

Journal

Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW

Entzeitlichung „... als wäre es gestern ...“. WIR und die Formen der Entzeitlichung

Keine Zeit?! Bedeutung und Verteilung der Care-Arbeit in Deutschland

„Die Zeit gehört uns!... und nachts gehört meine Mammi nach Hause“. Vergeschlechtlichte Zeitregime am Beispiel der Nacharbeit

Alleinerziehend in Deutschland: geflüchtete Mütter aus der Ukraine zwischen Verunsicherung und Neubeginn

Baulöwinnen – Freiraum für Bauingenieurinnen

Haben Objekte eine geschlechtliche Dimension? – Symbolfunktionen der Objektwelt



Journal Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW

Nr. 53

Koordinations- und Forschungsstelle
Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW
Universität Duisburg-Essen
Berliner Platz 6–8
45127 Essen
Tel.: (0201) 183 6134
journal@netzwerk-fgf.nrw.de

Redaktion
Dr. Jenny Bünnig, Dr. Beate Kortendiek, Clara Radermacher, Dr. Uta C. Schmidt

Essen, Dezember 2023

ISSN 1617-2493
<https://doi.org/10.17185/dupublico/81359>



Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz.

Inhalt

Editorial	5
Neue Netzwerkprofessor_innen stellen sich vor	
Prof. Dr. Claudia Jarzebowski	6
Prof. Dr. Stephanie Bung	9
Prof. Dr. Alexandra Scheele	11
Prof. Dr. Sonja Blum	13
Forschung, Vernetzung und Aktivitäten	
Unconscious Biases – Erklärvideo des Referats Gender & Diversity veröffentlicht	15
Orientierungshilfe zu diskriminierungssensibler Sprache	15
Gender Mainstreaming in intersektionaler Perspektive – GMEI-Positionspapier	15
Online-Lernplattform intrahealth.de – bessere Gesundheitsversorgung von inter* und trans Menschen	16
MOOC Responsible Innovators online	16
GENDER im Directory of Open Access Journals (DOAJ)	17
Das Netzwerk: ab jetzt auch auf Bluesky	17
Zweite Projektphase gestartet: „Professor*innen: Kinderlos qualifiziert – mit Kindern abgehängt?“	17
Gender-Forschung im neuen RWTH Profilbereich Built and Lived Environment als integraler Bestandteil	18
Jubiläum: 10. Vernetzungstreffen der Gender Studies in NRW	18
Personalia	
Prof. Dr. Susanne Zank ist neue Prorektorin für Antidiskriminierung und Chancengerechtigkeit (UzK)	19
Prof. Dr. Londa Schiebinger ist Gender-Gastprofessorin an der Universität Bielefeld	19
Prof. Dr. Banu Çitlak nimmt Ruf nach Cottbus an die Technische Universität an	20
Prof. Dr. Anja Seng ist neu im Netzwerkbeirat	20
Dr.-Ing. Dr. h.c. Corinna Bath neue Koordinatorin des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung NRW	20
Prof. Dr. Nina Klünder hat erfolgreich verhandelt	21
Projekte stellen sich vor	
Andrea Wolfram, Jennifer Weiß, Whitney Hachenberg Re-Imagining GenderFuture in MINT	22
Charlotte Reinhardt Gleichstellungsarbeit auf Fakultätsebene – Pilotprojekt Gleichstellungsreferent*in	23
Ilse Lenz, Michiko Mae Buchprojekt zur Frauenbewegung in Japan	25

Jahrestagung 2023

Clara Radermacher, Jenny Bünnig Zeit und Geschlecht. Gendered Times – Analysen und Perspektiven	28
Anne Schlüter Entzeitlichung „... als wäre es gestern ...“. WIR und die Formen der Entzeitlichung	36
Nina Klünder Keine Zeit?! Bedeutung und Verteilung der Care-Arbeit in Deutschland	42
Anna Horstmann „Die Zeit gehört uns!... und nachts gehört meine Mammi nach Hause“. Vergeschlechtlichte Zeitregime am Beispiel der Nachtarbeit	47

Beiträge

Alissa Buchmiller, Bettina Franzke Alleinerziehend in Deutschland: geflüchtete Mütter aus der Ukraine zwischen Verunsicherung und Neubeginn	53
Kristina Kröll, Anna Kemperdiek, Alec Singh Baulöwinnen – Freiraum für Bauingenieurinnen	63
Christina Karababa Haben Objekte eine geschlechtliche Dimension? – Symbolfunktionen der Objektwelt	74

Tagungsberichte

Annalisa Mattei Gender, Climate, Movement – Feminist Research and Activism Meet Climate Change and Mobility	77
Karo Kalmbach 10 Jahre Zertifikat Gender Studies an der Universität zu Köln	79
Steffi Grundmann, Ulla Hendrix Feministische Methoden und interdisziplinäre Bildungsforschung	81
Heike Mauer Zur Bedeutung der Strukturbegutachtung durch den Wissenschaftsrat für die Geschlechterforschung in NRW	84
Laura Wortmann, Kathrin Egbringhoff Geschlechtersensible Medizin	86
Doreen Muhl Gender & Marginalisation	88

Veröffentlichungen

Buchbesprechungen

Heike Helen Weinbach rezensiert Cara New Daggett (2023): Petromaskulinität. Fossile Energieträger und autoritäres Begehren	91
--	----

Neuerscheinungen

93

Liebe Leser_innen,

„Wo ist nur die Zeit geblieben?“ Diese Frage stellen wir uns nicht nur anlässlich des Jahreswechsels, sondern wir haben die Frage nach der Zeit auch zum Thema unserer Jahrestagung gemacht. Zeitkonzeptionen, -politiken und -erleben sind vergeschlechtlicht, wie auch Geschlechterkonzeptionen, -politiken und -erleben an Zeit gebunden sind. Diese Auseinandersetzung mit dem Thema „Gendered Times – Analysen und Perspektiven“ war informativ, produktiv, inspirierend und wir freuen uns sehr, dass wir im aktuellen Journal einige der Vorträge abdrucken und durch einen umfassenden Tagungsbericht Inhalte und Impressionen festhalten können. So thematisiert Anne Schlüter die Möglichkeiten einer „Entzeitlichung“. Wie Zeit und Geschlecht verknüpft sind, entfaltet Nina Klünder anhand ihrer auf Care-Arbeit bezogenen Zeiterhebungsforschung. Nacharbeit für das weibliche Geschlecht war seit Beginn der Industrialisierung ein gesellschaftliches Streitthema und Anna Horstmann zeigt in historischer Perspektive die damit verbundenen Geschlechtervorstellungen auf.

Wir halten die Zeit in Jahren fest – die französische Schriftstellerin Annie Ernaux beendet ihr Buch „Die Jahre“ mit dem Satz: „Etwas von der Zeit retten, in der man nie wieder sein wird.“ Auch wir versuchen, durch aktive Erinnerungsarbeit die Zeit festzuhalten, die wir gemeinsam gestaltet haben. So begingen wir im Jahr 2023 das 10-jährige Jubiläum des Vernetzungstreffens der Gender Studies in NRW, welches in diesen Jahren zu einem unerlässlichen Austauschort der Institutionen, Zentren und Studiengänge geworden ist. Und wir feierten das 25-jährige Dienstjubiläum und den Abschied der Koordinatorin des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung NRW Dr. Beate Kortendiek. Jahrestage, in Form eines Jubiläums herausgehoben, geben im positiven Sinne Gelegenheit, zurückzublicken. Dies gilt für Individuen, aber auch für Institutionen wie das Netzwerk. Jubiläen unterbrechen den Alltag, stellen ein reflexives Innehalten in der Zeit dar und setzen die Gegenwart einer Institution mit ihrer Vergangenheit und Zukunft in Verbindung. Abschied und Neubeginn liegen dicht beieinander. Und so begrüßen wir Corinna Bath als neue Koordinatorin des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung NRW und Leiterin der KoFo aufs Herzlichste!

Neben dem inhaltlichen Fokus auf „Zeit“ werden in diesem Journal Forschungsergebnisse zum Thema „Alleinerziehend in Deutschland: geflüchtete Mütter aus der Ukraine (Alissa Buchmiller, Bettina Franzke) vorgestellt. Kristina Kröll, Anna Kemperdiek und Alec Singh berichten über das Projekt „Baulöwinen – Freiraum für Bauingenieurinnen“. Christina Karababa fragt: „Haben Objekte eine geschlechtliche Dimension?“

Darüber hinaus stellen sich Netzwerkprofessorinnen mit ihrer Professur und ihrem Forschungsprofil vor. Auch neue Projekte werden einer größeren Öffentlichkeit bekannt gemacht, ebenso wie Infos rund um Forschung, Vernetzung, Personen, Publikationen. Hierdurch wollen wir zur weiteren Vernetzung beitragen.

Die Tagungsberichte machen sehr eindrücklich deutlich, dass (endlich!) nach der Isolation aufgrund der Corona-Pandemie wissenschaftliche Debatten und kollegialer Austausch wieder vor Ort und in Person möglich sind.

Unser Dank gilt allen Autor_innen, die zum Gelingen dieser Journal-Ausgabe beigetragen haben. Sie zeigen anschaulich die Vielfalt unseres Netzwerks und die Vielfalt der Geschlechterforschung. Danke!

Im Jahr 2023 hat der Wissenschaftsrat seine Empfehlungen zur Weiterentwicklung der Geschlechterforschung in Deutschland verabschiedet. Wir haben sie ausdrücklich beraten und sind aktuell dabei, ein Eckpunktepapier zu erarbeiten, das diese wichtigen Empfehlungen für unser Bundesland – für die Geschlechterforschung an den nordrhein-westfälischen Hochschulen – aufbereitet. Es gibt also auch in nächster Zeit viel zu tun ...

Mit den besten Wünschen für das Jahr 2024 und herzlichen Grüßen

Ihre

Katja Sabisch und Beate Kortendiek

Dezember 2023

Neue Netzwerkprofessor_innen stellen sich vor

Prof. Dr. Claudia Jarzebowski

Professorin für die Geschichte der Frühen Neuzeit und Abhängigkeitsforschung an der Universität Bonn



© BCDSS

Zur Professur

Seit September 2021 bin ich Professorin für die Geschichte der Frühen Neuzeit und Abhängigkeitsforschung an der Universität Bonn. Die Professur ist am Bonn Center for Slavery and Dependency Studies (BCDSS) angesiedelt, das wiederum Teil der Exzellenzinitiative der Universität ist. Unser Zentrum beschäftigt sich aus historischer Perspektive grundlegend mit Fragen gesellschaftlichen Wandels und hat es sich insbesondere zur Aufgabe gemacht, institutionengebundene Modelle der Geschichtsschreibung zu erweitern um den zentralen Aspekt der Handlungsmacht auch stark abhängiger Männer, Frauen und Kinder. Dabei widmen wir uns in vergleichender Perspektive möglichst vielen Weltregionen und Epochen und gehen davon aus, dass jede Gesellschaft Formen und Praktiken von sozialer, politischer/religiöser und ökonomischer Abhängigkeit kennt, diese auch benötigt und hervorbringt. Vor diesem Hintergrund erscheinen die Unterschiede interessanter als die Gemeinsamkeiten, denn vor allem Unterschiede erklären Vielfalt aus der historischen Tiefe heraus.

Forschung

Meine eigene Forschung stellt seit einigen Jahren Kinder in den Vordergrund – aus zwei Gründen. Zum einen sind Kinder massiv unterforscht, über Dekaden standen Ideologiefragen im Vordergrund. Zum anderen bieten Kinder einen eigenen, einen besonderen Weg in die Wahrnehmung und in das Verständnis historischer Komplexitäten. Diese Wahrnehmung und dieses Verständnis sind eng an den Eigensinn nicht affirmativer Akteure und Akteurinnen gebunden, Kinder bilden hier eine sehr große Gruppe. Bezeichnenderweise ist eine zentrale Quellengruppe, die mir zur Erforschung dient, die der Gerichtsquellen. Aber auch Selbstzeugnisse, Tauf- und Leichenpredigten, Kirchenbücher, Traktate zur Medizin und Erziehung, ganz allgemein normative Gattungen (Hausväterliteratur) sowie Zeugnisse materieller Kultur, etwa Grabstätten, Spielzeuge und Gemälde, stellen wertvolle Quellen dar. In jüngster Zeit fokussiere ich mich vermehrt auf Kinder, die in starken asymmetrischen Abhängigkeiten lebten und überlebten, etwa als versklavte oder leibeigene Kinder. Darüber hinaus gehört mein Forscherinnenherz der polyzentrischen Globalgeschichte, die ich anhand unterschiedlicher Akteure und Materialien sowie geschmacklicher Vorlieben Stück für Stück erforsche. Hierbei folge ich dem Ratschlag Eduard Glissants, die Fährte der vielen verstreuten Spuren aufzunehmen, in den Archiven und in den kulturellen Landschaften der Gegenwart. Insofern findet man mich in der Regel im Museum, auf einem Friedhof oder in einem der zahlreichen religiösen und volksreligiösen Bauten und Stätten, sei es in Jakarta oder Brandenburg und neuerdings im Rheinland. Mit dem freudigen Ausruf „Mama, ich habe ein Grab entdeckt!“ haben meine Kinder schon so manchen Kirchenbesucher erschreckt oder zum Lachen gebracht.

Person und Werdegang

Studierte habe ich an den Universitäten Hamburg, Berlin (FU und HU) sowie, ganz kurz einmal, in

Bielefeld. Meinen Magistraabschluss legte ich 1997 an der FU Berlin ab. Ich hatte das Glück, zwei wegweisende akademische Freundschaften geschlossen zu haben, Professorinnen, die zu Mentorinnen bis in die Gegenwart hinein geworden sind. Zwei Jahre lang habe ich dann gearbeitet und Geld verdient, um dann über ein Stipendium und dann eine sogenannte WiMi-Stelle meine Promotion voranzutreiben (2004). Diese war dem Verhältnis von Verwandtschaft, Sexualität und Gewalt im 18. Jahrhundert in Preußen gewidmet. Dazu habe ich über 280 Verfahren wegen des *crimen incestu* gelesen, transkribiert und ausgewertet.

Danach wollte ich etwas Schönes machen und dachte, Kinder seien ein guter Weg. Das hat sich auch bewahrheitet, Kinder (und alles, was damit zusammenhängt) sind ein wahnsinnig aufregendes und weitreichendes Forschungsthema der Sozial- und Gesellschaftsgeschichte, vor allem wenn man sich wie ich als Historische Anthropologin versteht. Aber: Bei allem Schönen dürfen wir nicht vergessen, dass das Leben für Kinder sich nicht nur nicht stetig verbessert hat, wie es lange behauptet, doch nie belegt wurde. Die Grausamkeiten, die Kindern heute zugemutet und zugefügt werden, unterscheiden sich in nichts von den Zumutungen und Zurichtungen, die Kinder in anderen Epochen und Regionen erdulden mussten. Dasselbe gilt für die Liebe und die Zuneigung, die Kindern unter friedlichen und widrigsten Bedingungen entgegengebracht wurde und wird. Diesen Widerspruch zwischen Aggression, Leid und Zuneigung, ja Vergöttlichung auszuhalten, jeweils historisch zu situieren und zu erklären, um Aufschluss über Selbstverständnis, Selbsterneuerung und Konfliktbewältigung in historischen und gegenwärtigen Gesellschaften und Communities zu erlangen, hat sich als die Langzeitperspektive von Kindern als historischem Forschungsthema herausgestellt. Meine Habilitation habe ich entsprechend im Dezember 2014 zum Thema „Kindheit und Emotion. Kinder und ihre Lebenswelten in der europäischen Frühen Neuzeit“ vorgelegt.

Seit 2012 hatte ich eine Juniorprofessur an der FU Berlin inne und habe jeweils ein Semester an den Universitäten Erlangen, Bochum und Tübingen Kolleginnen der Frühen Neuzeit vertreten. Der Ruf auf die W3-Professur an der Universität Bonn hat mich nun auch biografisch in die alte Hauptstadt verschlagen. Eines meiner Ziele nun ist es, die Erforschung von Emotionen als Katalysator in Abhängigkeitsbeziehungen fest zu etablieren und so zu einem Bestandteil von Sozialgeschichte zu machen. Der vielbesungene „menschliche Faktor“ scheint es mir auch in der Geschichtswissenschaft zu sein, der vermeint-

lich Unerklärliches, vermeintlich Fremdes erklärbar macht und in unsere (geistige, emotionale, menschliche) Nähe rückt. Ein aktuelles Forschungsthema, mit dem ich mich beschäftige, fragt nach der intergenerationalen Bedeutung starker Abhängigkeitserfahrungen, die strukturelle und akzidentelle Gewalt, Gewalterfahrung und Gewaltbeobachtung einschlossen. Kinder sind hier eine Akteursgruppe, die ich untersuche.

Veröffentlichungen (Auswahl)

Monografien

2018. *Kindheit und Emotion. Kinder und ihre Lebenswelten in der europäischen Frühen Neuzeit*. Berlin.
 2006. *Inzest. Verwandtschaft und Sexualität im 18. Jahrhundert*. Köln/Weimar/Wien.

Herausgeberschaften

2022. *Verglichene Körper: Normieren, Urteilen, Entrechtchen in der Vormoderne/Compared Bodies – Norming, Judging, Disenfranchising in premodern times*. Stuttgart (with Antje Flüchter and Cornelia Aust).
 2020. *Matters of Engagement. Emotions, Identity, and Cultural Contact in the Premodern World*. Oxford/New York (with Hannes Ziegler and Daniela Hacke).
 2014. *Childhood and Emotion Across Cultures, 1400–1750*. Oxford/New York (with Thomas M. Safley).
 2013. *Kinder. Themenheft für WerkstattGeschichte*.
 2013. *Performing Emotions. Zum Verhältnis von Politik und Emotion in der Frühen Neuzeit und in der Moderne*. Göttingen (with Anne Kwaschik).
 2008. *Blutige Worte. Zum Verhältnis von Sprache und Gewalt in Mittelalter und Früher Neuzeit*. Göttingen (with Jutta Eming).
 2005. *Gewalt in der Frühen Neuzeit. Berlin. Beiträge zur 5. Tagung der Arbeitsgemeinschaft Frühe Neuzeit im VHD (Historische Forschungen 81)*. Berlin (with Claudia Ulbrich/Michaela Hohkamp).
 2003. *Historische Inzestdiskurse. Interdisziplinäre Zugänge*. Königstein i. T. (with Jutta Eming und Claudia Ulbrich).

Articles

2023. „Children. Towards a World History.“ In Benzaquén, Adriana (ed.): *A Cultural History of Youth in the Age of Enlightenment*. London.

2023. „Youth and Emotion in World History, 1450–1600.“ In Underwood, Lucy (ed.): *A Cultural History of Youth in the Renaissance*. London.
2022. Vergleichene Körper: Normieren, Urteilen, Entrecht in der Vormoderne/*Compared Bodies – Norming, Judging, disenfranchising in premodern times*. Stuttgart (with Antje Flüchter and Cornelia Aust), S. 9–23.
2020. Matters of Engagement. Emotions, Identity, and Cultural Contact in the Premodern World. Introduction. In dies. et al. (eds.): *Matters of Engagement* [...], Oxford/New York, p1–15.
2016. „[...] mit weib und kinderlein wider von der statt nach hauß getzogen.“ Kinder im Dreißigjährigen Krieg. In Denzler, Alexander; Grüner, Stefan und Raasch, Markus (eds.): *Kinder und Krieg. Von der Antike bis in die Gegenwart* (Beiheft Historische Zeitschrift N. F. 68). Berlin/Boston, S. 219–245.
2015. „My heart belongs to Daddy!“ Emotion and Narration in Early Modern Self-narration, In Flam, Helena and Kleres, Jochen (eds.): *Methods and Emotions. Interdisciplinary Perspectives*. Oxford/New York, S. 249–259.
2015. „[...] ueber daß große, weite, ungestüme Meer [...].“ Die Familie Fahnenstück und ihre Briefe, 1728–1765. In Jancke, Gabriele und Schläppi, Daniel (eds.): *Ressourcen. Zur Ökonomie sozialer Beziehungen in der Frühen Neuzeit*. Stuttgart, S. 193–214.
2015. „Er solle sich solches nicht einbilden lassen.“ Kinder unter Hexereverdacht in Mecklenburg-Schwerin im 17. Jahrhundert. In Opitz, Claudia and Behringer, Wolfgang (eds.): *Kinderbanden und Kinderhexen im Alten Reich*. Göttingen, S. 69–86.
2015. Tangendo. Überlegungen zur frühneuzeitlichen Sinnes- und Emotionengeschichte. In Brendecke, Arndt (ed.): *Praktiken der Frühen Neuzeit. Akteure – Handlungen – Artefakte*. Köln/Weimar/Wien (Frühneuzeit-Impulse Bd. 3), S. 398–411.
2015. „[...] Will we ever meet again?“ Children Travelling the World in 17th and 18th Century. In Broomhall, Susan (ed.): *Destroying Order, Structuring Disorder: Gender and Emotions in Medieval and Early Modern Europe*. Ashgate Farnham/Burlington, p 215–231.
2014. The Meaning of Love. Emotion and Kinship in 16th Century Incest Discourses. In Luebke, David and Lindemann, Mary (eds.): *Mixed Matches. Transgressive Unions in Germany from Reformation to Enlightenment* (Spektrum: Publications of the German Studies Association, Vol. 8). New York, p 166–184.
2013. Das gefressene Herz. Emotionen und Gewalt in transepochealer Perspektive. In Jarzebowski, Claudia and Kwaschik, Anne (eds.): *Performing Emotions. Zum Verständnis von Politik und Emotion in der Frühen Neuzeit und in der Moderne*. Göttingen, S. 94–112.
2013. Gotteskinder. Einige Überlegungen zu Alter, Geschlecht und Emotionen in der europäischen Geschichte der Kindheit, 1450–1800. In *Troja. Jahrbuch für Renaissancemusik*, S. 27–53.
2011. Lieben und Herrschen. Fürstenerziehung im späten 15. und 16. Jahrhundert. In *Saeculum* 1/2011, S. 39–56.
2010. Loss and Emotion in Funeral Works on Children in Seventeenth Century Germany. In Tatlock, Lynne (ed.): *Enduring Loss in Early Modern Germany*. Leiden, p 187–213.
2008. Gewalt und Erfahrung. Überlegungen zu den Memoiren der Wilhelmine von Bayreuth. In Jarzebowski, Claudia and Eming, Jutta (eds.): *Blutige Worte*. Göttingen, S. 194–221.
2005. Einleitung. In Ulbrich, Claudia; Jarzebowski, Claudia and Hohkamp, Michaela (eds.): *Gewalt in der Frühen Neuzeit*. Berlin, S. 9–15.
2003. Verhandlungen sexueller Gewalt gegen Kinder vor Gericht. Preußen, 18. Jahrhundert. In *WerkstattGeschichte* 3/2003, S. 81–98.

Kontakt und Information

Prof. Dr. Claudia Jarzebowski
 Rheinische Friedrich-Wilhelms-
 Universität Bonn
 Bonn Center for Dependency
 & Slavery Studies
 Niebuhrstraße 5
 53113 Bonn
 claudia.jarzebowski@uni-
 bonn.de

Prof. Dr. Stephanie Bung

Professorin für französische Literaturwissenschaft an der Universität Duisburg-Essen

Zur Professur

Im Juni 2015 wurde ich als Professorin für französische Literaturwissenschaft an die Universität Duisburg-Essen berufen. Das Profil der Professur ist darauf ausgerichtet, die historisch gewachsene Kongruenz von ‚Nation‘ und ‚Literatur‘ kritisch zu hinterfragen. Meine besondere Aufmerksamkeit liegt daher auf produktiven Spannungen, die literarische Texte in der Konfrontation mit identitären Vorstellungen (jeglicher Art) erzeugen. Derartige Spannungen lassen sich in den verschiedenen französischsprachigen Literaturen beobachten, die durch die lange Kolonialgeschichte Frankreichs geprägt wurden. Die nachkolonialen Perspektiven bilden daher auch einen Schwerpunkt meiner Forschung, die sich jedoch schon immer – also spätestens seit meiner Dissertation zum Thema ‚schreibende Paare‘ – durch eine gendersensible Arbeit am literarischen Kanon auszeichnet. Dies gilt gleichfalls für meinen Forschungsschwerpunkt in der Frühen Neuzeit. Hier beschäftigen mich die literarischen Interferenzen sozialer Räume, die in der Retrospektive häufig als entweder prominent weiblich (Salon) oder ausschließlich männlich (Akademie) wahrgenommen werden.

Zur Person

Nach meinem Studium der Fächer Romanistik, Germanistik und Kunstgeschichte, das mit einem deutsch-französischen Doppeldiplom abschloss, wurde ich 2004 an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz promoviert. In meiner Dissertationsschrift habe ich mich mit moderner französischer Lyrik beschäftigt, deren Bedeutungshorizont ich aus der Perspektive einer Doppelbiographie ausgelotet habe. Wie erschließen sich die Dichter*innen durch die Einschreibung ihrer Texte in das Werk des Partners oder der Partnerin einen ethisch-ästhetischen Handlungsraum? Nach meiner Promotion war ich als wissenschaftliche Assistentin am Frankreich-Zentrum der Freien Universität Berlin sowie als Feodor Lynen-Fellow der Alexander von Humboldt Stiftung in Paris tätig. 2011 habilitierte ich mich an der Freien Universität Berlin mit einer Arbeit über französische Salonkulturen des siebzehnten Jahrhunderts. In meiner Habilitationsschrift beschäftigte mich insbesondere die Frage nach dem Zusammenhang von literari-



schem Schreiben und sozialer Distinktion. Dabei interessierte mich nicht zuletzt die Entwicklung und genderspezifische Ausdifferenzierung von intellektuellen Räumen, die mit den Begriffen ‚Salon‘ und ‚Akademie‘ nur unzureichend bezeichnet sind. Ein weiterer Forschungsschwerpunkt, den ich in dieser Zeit aufbauen und seitdem stetig erweitern durfte, liegt im Bereich der karibischen und (nord-)afrikanischen Literaturen der frankophonen Welt. Im Anschluss an meine Habilitation hatte ich zwei Jahre eine Lehrstuhlvertretung an der Freien Universität Berlin inne und wurde als Senior-Fellow in das ERC-Projekt DramaNet (Early Modern European Drama and the Cultural Net) aufgenommen, wo ich bis zu meiner Berufung an die Universität Duisburg-Essen tätig war.

Publikationen

Monographien und Herausgaben:

- *Migration und Avantgarde*. Paris 1917–1962, hrsg. mit Susanne Zepp-Zwirner, Berlin/Boston, Walter de Gruyter 2020.
- *Phänomen Hörbuch. Interdisziplinäre Perspektiven und medialer Wandel*, hrsg. mit Jenny Schrödl, Bielefeld, transcript Verlag 2017.
- *Spiele und Ziele. Französische Salonkulturen des 17. Jahrhunderts zwischen Elitendistinktion und belles lettres*, Tübingen, Narr Francke Attempto Verlag 2013.

- *Simone de Beauvoir – Schreiben zwischen Theorie und Erzählung*, hrsg. mit Romana Weiershausen, Göttingen, Wallstein 2010. (Querelles. Jahrbuch für Frauen- und Geschlechterforschung)
 - *Observatoire de l'extrême contemporain. Studien zur französischsprachigen Gegenwartsliteratur*, hrsg. mit Roswitha Böhm und Andrea Grewe, Tübingen, Gunter Narr 2009.
 - *Garçonnes à la mode im Berlin und Paris der zwanziger Jahre*, hrsg. mit Margarete Zimmermann, Göttingen, Wallstein 2006. (Querelles. Jahrbuch für Frauen- und Geschlechterforschung).
 - *Figuren der Liebe. Diskurs und Dichtung bei Paul Valéry und Catherine Pozzi*. Göttingen, Wallstein 2005.
- Beiträge in Zeitschriften und Forschungsbänden (Auswahl)**
- „Identität durch Sprache? Bilingualität in Éloge de la créolité“, gemeinsam mit Dietmar Osthus. In: Julia Lange und Ines Kremer (Hg.), Identitätskonflikte im Sprach- und Kulturkontakt in literarischen Diskursen der Gegenwart, PhiN-Beiheft 32/2023:4, S. 4–16.
 - „Le Recueil Lauvergne (1680) de Claude Barbin. Écriture en groupe ou coup d'éditeur?“ In: Les Dossiers du Grihl [En ligne], 01/2022, mis en ligne le 29 juillet 2021. <http://journals.openedition.org/dossiersgrihl/8768>.
 - „Teaching Contemporary French Literature. The case of Cécile Wajsbrot“. In: Ruth Fine, Natasha Gordinsky, Kader Konuk, Claudia Olk, Galili Shahar, Susanne Zepp-Zwirner (Hg.), *Disseminating Jewish Literatures*, Berlin/Boston, Walter de Gruyter 2020, S. 153–157.
 - „Ni roman historique, ni roman à thèse. Comment lire Boussole?“ In: Markus Messling, Cornelia Ruhe, Vanessa de Senarclens, Lena Seauve (Hg.), *L'érudition du roman. L'œuvre de Mathias Énard*, Leiden, Brill/Rodopi 2019, S. 51–62.
 - „Vous trouverez ce livre – Cécile Wajsbrot and the Art of Belonging“. In: *Passages of Belonging. Interpreting Jewish Literature*. Edited by Carola Hilfrich, Natasha Gordinski, Susanne Zepp, Berlin/Boston, Walter de Gruyter 2019, S. 58–64.
 - „Playful Institutions: Social and Textual Practices in Early Spanish Academies“. In: *Poetics and Politics. Net Structures and Agencies in Early Modern Drama*. Edited by Toni Bernhart, Jaša Drnovšek, Sven Thorsten Kilian, Joachim Küpper, Jan Mosch, Berlin/Boston, Walter de Gruyter 2018, S. 169–183.
 - „Martinique – Charmeuse de Serpents (1948). Surrealistischer Blick und afrokaribischer Klang“. In: Gisela Febel, Natascha Ueckmann (Hg.), *Pluraler Humanismus? Négritude und Negrismo weitergedacht*. Wiesbaden, Springer 2018, S. 119–129.
 - „Une querelle à l'époque de la Fronde. Du *Cid* à la guerre des sonnets“. In: *Œuvres & Critiques* XL,1 (2015), S. 117–130.
 - „Partitur eines Spätwerks. Eugenio Montales Ästhetik des Mezzo Parlare“. In: *Germanisch-Romanische Monatsschrift*, 65, 2 (2015), S. 185–202.
 - „De la ‚chambre bleue‘ au ‚royaume de Tendre‘: les salons français dans les manuscrits du XVIIe siècle“. In: *Papers on French Seventeenth Century Literature*, XLI, 81, (2014), S. 421–432.
 - „Gelegenheitsdichtung und Gruppenbildung. Der französische ‚Salon‘ des 17. Jahrhunderts als relationaler Raum“. In: Margot Brink, Sylvia Pritsch (Hg.), *Gemeinschaft in der Literatur. Zur Aktualität poetisch-politischer Interventionen*. Würzburg, Königshausen & Neumann 2013, S. 201–214.
 - „Mimicry und Emotionen. Zur sozialen Handlungslogik französischer Gelegenheitsdichtung des 17. Jahrhunderts“. In: Claudia Jarzebowski, Anne Kwaschik (Hg.), *Performing Emotions. Zum Verhältnis von Politik und Emotion in der Frühen Neuzeit und in der Moderne*. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 2013, S. 129–146.
 - „La Ghirlanda della contessa Angela Bianca Beccaria (1595). Stefano Guazzos Spätwerk und die Handlungsräume der Akademie“. In: *Romanistisches Jahrbuch* 2012, Berlin, De Gruyter 2013, S. 196–216.
 - „Une Guirlande pour Julie: le manuscrit prestigieux face au ‚salon‘ de la Marquise de Rambouillet“. In: *Papers on French Seventeenth Century Literature*, XXXVIII, 75, (2011), S. 347–360.
 - „Mémorial oder die Verdichtung der Stimme(n)“. In: Roswitha Böhm, Margarete Zimmermann (Hg.), *Cécile Wajsbrot – Du silence à la voix*. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 2010, S. 191–205.
 - „Penser la voix: Das Hörbuch in Frankreich“. In: *Lendemains* 134–135, 38–39 (2009), S. 268–284.
 - „Penser la créolisation en termes de gender? Édouard Glissant face à la différence sexuelle“. In: Gisela Febel, Karen Struve, Natascha Ueckmann (Hg.), „Écritures transculturelles“. *Kulturelle Differenz und Geschlechterdifferenz im französischsprachigen Gegenwartsroman*. Tübingen, Narr Verlag 2007, S. 151–166.

- „Den Kosmos kommunizieren: *Peau d'âme* von Catherine Pozzi“. In: Margot Brink, Christiane Solte-Gresser (Hg.), *Écritures. Denk- und Schreibweisen jenseits der Grenzen von Literatur und Philosophie*. Tübingen, Gunter Narr 2004, S. 89–101.
- „Paul Valéry und Catherine Pozzi: ein Gedicht mit zwei Gesichtern“. In: Gislinde Seybert (Hg.), *Das literarische Paar. Le couple littéraire*. Bielefeld, Aisthesis-Verlag 2003, S. 257–277.

Kontakt und Information

Prof. Dr. Stephanie Bung
 Universität Duisburg-Essen
 Fakultät für Geisteswissenschaften
 Institut für Romanische
 Sprachen und Literaturen
 Universitätsstraße 2
 45141 Essen
 stephanie.bung@uni-due.de

Prof. Dr. Alexandra Scheele

Professorin im Arbeitsbereich Arbeits- und Wirtschaftssoziologie an der Universität Bielefeld

Zur Professur

Seit Mai 2023 bin ich apl. Professorin im Arbeitsbereich Arbeits- und Wirtschaftssoziologie an der Fakultät für Soziologie der Universität Bielefeld. Inhaltlich setze ich mich mit der Krise sozialer Reproduktion, bezahlter und unbezahlter Care-Arbeit, Geschlechterungleichheiten in Berufen und auf dem Arbeitsmarkt und dem Strukturwandel von Wirtschaft insbesondere auch unter dem Aspekt der Digitalisierung auseinander. Ich arbeite theoretisch, qualitativ empirisch und international vergleichend.

Zur Person und Werdegang

Ich habe von 1990 bis 1995 an der Philipps-Universität Marburg Politikwissenschaft, Deutsche Sprache und Literatur und Medienwissenschaften studiert und im Sommer 1995 als Magistra Artium abgeschlossen. Anschließend war ich mehrere Jahre wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Philipps-Universität Marburg, als Projektmitarbeiterin am WSI in der Hans-Böckler-Stiftung für das European Industrial Relations Observatory sowie als Mitarbeiterin am Sozialwissenschaftlichen Forschungszentrum Berlin-Brandenburg für das Projekt „GendA-Netzwerk feministische Arbeitsforschung“ (Leitung Ingrid Kurz-Scherf) tätig, zeitweise war ich Promotionsstipendiatin der Hans-Böckler-Stiftung. Im Jahre 2006 habe ich zum Thema „Arbeit als politisches Feld – Arbeitsforschung als politischer Prozess“ an der Universität Marburg promoviert. Von 2006 bis 2011 war ich wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Frauenforschung/Soziologie der Geschlechterverhältnisse an der Universität Potsdam, anschließend Akademische Mitarbeiterin auf einer Habilitationsstelle am Lehrstuhl Wirtschafts- und Arbeitssoziologie an



der Brandenburgischen Technischen Universität (BTU) Cottbus-Senftenberg. 2007 war ich sechs Monate mit dem T.H. Marshall Fellowship der VolkswagenStiftung an der London School of Economics and Political Sciences (LSE). Nach Vertretungsprofessuren an der Universität Erfurt (2010/11) und an der Universität Bielefeld (2014 bis 2019) sowie einer Gastprofessur an der Humboldt-Universität zu Berlin (2011) habe ich mich 2017 mit der kumulativen Habilitationsschrift „Geschlechterpolitische Paradoxien in Krisendiskursen und -bewältigung“ an der BTU Cottbus-Senftenberg habilitiert. Von 2019 bis 2022 war ich an der Fakultät für Soziologie der Universität Bielefeld als Akademische Oberrätin und als Lehrkraft für besondere Aufgaben tätig. Gemeinsam mit Julia Roth und Heidemarie Winkel habe ich 2020/21 die interdisziplinäre Forschungsgruppe „Global Contestations of Women’s and Gender Rights“ am Zentrum für interdisziplinäre Forschung ZiF in Bielefeld geleitet. Seit Oktober 2022 bin ich geschäftsführende Herausgeberin der Zeitschrift für Soziologie.

Aktuelles Forschungsprojekt

Das von mir geleitete Projekt „Double Fragility: The Care Crisis in the Corona Crisis“, das von der VolkswagenStiftung gefördert wurde, befindet sich derzeit im Abschluss. Gemeinsam mit meinen österreichischen Projektpartnerinnen von L&R Sozialforschung und Joanneum Research habe ich mich mit der Frage auseinandergesetzt, wie Eltern in systemrelevanten Berufen während der Lockdowns Beruf und Familie vereinbaren können. Am Beispiel der Arbeit im Krankenhaus und im Einzelhandel konnten wir zeigen, wie ohnehin prekäre Arbeitsbedingungen während der Covid-19-Pandemie mit erhöhten Anforderungen und Belastungen einhergingen und die Reproduktionsfähigkeit der Beschäftigten dauerhaft gefährdet hat. Darüber hinaus bin ich eine von zehn Principal Investigators in dem neu eingerichteten DFG-Graduiertenkolleg „Cross-border Labour Markets“ (Sprecherinnen: Ursula Mense-Petermann und Karen Shire) an den Universitäten Bielefeld und Universität Duisburg-Essen.

Aktuelle Veröffentlichungen (Auswahl)

Herausgeberinnenschaften

- Scheele, Alexandra/Wöhl, Stefanie (2023): Feminismus und Marxismus. [Reihe Arbeitsgesellschaft im Wandel]. Weinheim: Beltz Juventa (2. *Erweiterte Auflage*)
- Roth, Julia/Scheele, Alexandra/Winkel, Heidemarie (2022): Geschlecht – Gewalt – Global. Schwerpunktheft *Femina Politica*, 31. Jg. H.2
- Scheele, Alexandra/Roth, Julia/Winkel, Heidemarie (2022): *Global Contestations of Gender Rights*. Bielefeld University Press. Bielefeld: Transcript Verlag

Beiträge in Sammelbänden und Zeitschriften

- Scheele, Alexandra/Schiffbänker, Helene/Walker, David/Wienkamp, Greta (2023): Double Fragility: The Care Crisis in Times of Pandemic. *Gender and Research* 24(1), 1135
- Scheele, Alexandra/Schiffbänker, Helene/Walker, David/Wienkamp, Greta (2023): Fragile Sorge: Zumutungen und Konflikte während der COVID-19-Pandemie. *Femina Politica* 32(1), 38–53
- Jochmann-Döll, Andrea/Scheele, Alexandra (2022): Digitalisierung: Chance oder Risiko für die Entgeltgleichheit der Geschlechter? *Zeitschrift für Diversitätsforschung und -management* 7(1), 58–62
- Ahrens, Petra/Scheele, Alexandra (2022): Game-changers for Gender Equality on Ger-

many's Labour Market? *Corporate Board Quotas, Pay Transparency and Temporary Part-Time*. *German Politics, Special Issue* 31(1), 157–176

- Scheele, Alexandra (2022): The Role of Gender in the Making of Global Labour Markets. In: Mense-Petermann, Ursula/Welskopp, Thomas/Zaharieva, Anna (eds.): *In Search of the Global Labour Market*. Leiden: Brill Publisher, 87–100
- Ahrens, Petra/Scheele, Alexandra (2022): Mobilizing for Quotas Against all odds: The Long Road to Corporate Equality in Germany. In: Engeli, Isabelle/Mazur, Amy (eds.): *Gender Equality and Policy Implementation in the Corporate World. Making Democracy Work in Business*. Oxford University Press, 287–311
- Plomien, Ania/Scheele, Alexandra/Sproll, Martina (2022): Social Reproduction and State Responses to the Global Covid-19 Pandemic: Keeping Capitalism on the Move? In: Kupfer, Antonia/Stutz, Constanze (eds.): *Covid, Crisis, Care, and Change? International Gender Perspectives on Re/ Production, State and Feminist Transitions*. Opladen: Verlag Barbara Budrich, 139–152
- Scheele, Alexandra/Bolte, Katharina/Vogt, Kristina (2020): „Also es gibt keine weitere Frau“ – Prozesse der Geschlechterdifferenzierung auf der Führungsebene. *Arbeits- und Industriesoziologische Studien* 13(2), 12–25
- Bergmann, Nadja/Scheele, Alexandra/Sorgner, Claudia (2019): Variations of the same? A sectoral analysis of the Gender Pay Gap in Germany and Austria. *Gender, Work & Organization* 26(5), 666–687

Handbücher

- Scheele, Alexandra (2023): Diversität in Organisationen: Perspektiven der feministischen Theorie. In: Funder, Maria/Grühlich, Julia/Hossain, Nina (Hg.): *Diversität in Organisationen – Ein Handbuch zur Diversitäts- und Organisationsforschung*. Baden-Baden: Nomos, 151–164
- Scheele, Alexandra (2021): Economic and Monetary Union. In: Abels, Gabriele/Kriszan, Andrea/MacRae, Heather/van der Vleuten, Anna (eds.): *Routledge Handbook of Gender and EU Politics*. London, New York: Routledge, 265–277
- Scheele, Alexandra (2019): Arbeit und Geschlecht: Erwerbsarbeit, Hausarbeit und Care. In: Kortendiek, Beate/Sabisch, Katja/Riegraf, Birgit (Hg.): *Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung*. Band 2. Wiesbaden: Springer VS, 753–762

Forschungsbericht

- Jochmann-Döll, Andrea/Klenner, Christina/Scheele, Alexandra (2022): Entgeltgleichheit im digitalen Wandel? Eine explorative Untersuchung zu betrieblichen Prüfungen zur Ent-

geltgleichheit von Frauen und Männern und veränderten Anforderungen im Zuge der Digitalisierung von Arbeit. Working Paper 244. Düsseldorf: Hans-Böckler-Stiftung

Kontakt und Information

Prof. Dr. Alexandra
Scheele-Baer
Universität Bielefeld
Fakultät für Soziologie
Arbeits- und Wirtschafts-
soziologie
Universitätsstraße 25
33615 Bielefeld
alexandra.scheele@uni-
bielefeld.de

Prof. Dr. Sonja Blum

Professorin für Vergleichende Politikwissenschaft und Politikfeldanalyse an der Universität Bielefeld

Zur Professur

Seit dem Sommersemester 2023 bin ich Professorin für Vergleichende Politikwissenschaft und Politikfeldanalyse an der Universität Bielefeld. Die Professur ist im Arbeitsbereich „Politik und Gesellschaft“ an der Fakultät für Soziologie angesiedelt und bietet vielfältige interdisziplinäre Bezüge.

Die Professur befasst sich mit Gemeinsamkeiten und Unterschieden, mit gesellschaftlichen Transformationen und Policy-Wandel in vergleichender Perspektive. Gerade im Zuge aktueller Krisen wird deutlich, dass politische „Probleme“ nicht einfach existieren, sondern unterschiedliche Vorstellungen davon existieren, wie „Probleme“ und ihre „Lösungen“ zu definieren sind – und wie diese zusammenhängen. Dies spiegelt sich beispielsweise in Policy-Narrativen, d. h. Erzählungen über Probleme und politische Maßnahmen wider – und wirft zugleich den Blick auf Expertise und das Verhältnis von Evidenz und Politik.

Empirisch liegt ein Arbeitsschwerpunkt auf der vergleichenden Sozialpolitik- und Familienpolitikforschung. Dabei spielt Gender eine grundlegende Rolle, wie die folgenden Forschungsfragen zeigen, die aktuell an der Professur untersucht werden.

Wie ist der Zugang zu sozialpolitischen Leistungen im Ländervergleich ausgestaltet und welche Gender- und sozialen Ungleichheiten existieren bei sozialen Rechten? Im Rahmen einer aktuellen EU COST Action (s. u.) vertiefen wir diese Fragen am Beispiel von Elterngeldleistungen.

Wie werden Ungleichheiten in politischen Narrativen wahrgenommen und adressiert? Welche Rolle kommt dabei Emotionen zu? Diese und ähnliche Fragen beleuchten wir am Beispiel der Klimapolitik ab 2024 in einem neuen Horizon-Europe-Forschungsprojekt (s. u.) mit internationalen Partner*innen.



Zur Person und zum Werdegang

Studiert habe ich Politikwissenschaft (mit den Nebenfächern Anglistik und Germanistik) an der Universität Münster. Dort habe ich 2011 auch meine Promotion abgeschlossen, die sich mit den familienpolitischen Transformationsprozessen in Deutschland und Österreich auseinandergesetzt hat. Hier spielten Geschlechterfragen und Veränderungen in der Betreuungspolitik (z. B. mit Einführung des Rechtsanspruchs auf einen Betreuungsplatz für unter Dreijährige) eine zentrale Rolle.

Anschließend war ich am Österreichischen Institut für Familienforschung (ÖIF) an der Universität Wien tätig, wo ich neben Grundlagenforschung auch verstärkt anwendungsorientierte Forschung und die wissenschaftliche Politikberatung kennengelernt habe. Ende 2014 ging ich im Rahmen des DAAD Postdoc-Programms an die KU Leuven (Belgien). Vor dem Ruf an die Universität Bielefeld war ich zuletzt (seit 2017) an

der FernUniversität in Hagen tätig. Dort habe ich mich in der Lehrpraxis mit Kombinationen aus Präsenz- und Distanzlehre befasst, aber auch Fragen des „Digital Mainstreaming in der politikwissenschaftlichen Hochschullehre“ im Rahmen eines Lehrprojekts (Förderlinie: Curriculum 4.0.nrw) vertieft.

Aktuelle Forschungsprojekte

- „Climate, Inequality, and Democratic Action: The Force of Political Emotions“ (CIDAPE), Horizon Europe, Principal Investigator (2024–2027)
- Parental Leave Policies and Social Sustainability (Sustainability@Leave), COST Action 21150 (2022–2026), Co-chair WG2 ‘Paid Parental Leave and Social Inequalities’; Projektwebsite: <https://www.sustainability-at-leave.uni-hamburg.de/about.html>
- „Experts and Policy-Making in the COVID-19 Crisis: Argumentative Couplings in Containment and Vaccination Policies“ (EXPAC), Internationaler Partner im Projekt der Förderlinie C1, KU Leuven (2022–2026)

Veröffentlichungen (jeweils Auswahl)

Monographien

2018. *Politikfeldanalyse. Eine Einführung*, 3. Auflage, Springer VS. (mit K Schubert)
2012. *Familienpolitik als Reformprozess. Deutschland und Österreich im Vergleich*. Springer VS.

Herausgeberschaft

2022. *Research Handbook on Leave Policy: Parenting and Social Inequalities in a Global Perspective*. Edward Elgar. (mit I Dobrotić & A Koslowski)
2020. *Routledge Handbook of European Welfare Systems*. Routledge. (mit J Kuhlmann & K Schubert)

Artikel in Fachzeitschriften

2023. How does the use of evidence in policy narratives change throughout crises? A comparative study of New York City’s pandemic school shutdowns. *Review of Policy Research*, i. E. (mit N Klatt)
2023. ‘Sorry, we’re closed.’ A Fuzzy-set Ideal Type Analysis of Pandemic Childcare-policy Responses in 28 European Countries. *European Journal of Politics and Gender*, 6(2): 258–94. (mit I Dobrotić)

2022. How are evidence and policy conceptualised, and how do they connect? A qualitative systematic review of public policy literature. *Evidence & Policy*, 18(3): 563–82. (mit V Pattyn)
2022. Sozialpolitische Erzählungen. Ein Vergleich narrativer Strategien in der Finanzkrise und der Corona-Krise. *Zeitschrift für Politikwissenschaft*, 32, 117–40. (mit J Kuhlmann)
2021. Childcare policy responses in the COVID-19 pandemic. Unpacking cross-country variation. *European Societies*, 23(1): 545–63. (mit I Dobrotić)
2020. Inclusiveness of Parental Leave Benefits in Twenty-One European Countries: Measuring Social and Gender Inequalities in Leave Eligibility. *Social Politics: International Studies in Gender, State & Society*, 27(3): 588–614. (mit I Dobrotić)
2019. Stories of How to Give or Take – Towards a Typology of Social Policy Reform Narratives. *Policy and Society*, 38(3): 339–55. (mit J Kuhlmann)
2014. No need to reinvent the wheel: Family policy transfers in Germany and Austria. *Policy Studies*, 35(4): 357–76.

Buchbeiträge und Forschungsberichte

2023. 19th International Review of Leave Policies and Related Research, <https://doi.org/10.25365/phaidra.431> (hrsg. mit A Koslowski, I Dobrotić, G Kaufman & P Moss)
2022. Familien- und Gleichstellungspolitik. In G Wenzelburger & R Zohlnhöfer (Hrsg.): *Handbuch Policy-Forschung*, 2. Auflage, Springer VS. 633–55.

Kontakt und Information

Prof. Dr. Sonja Blum
 Universität Bielefeld
 Fakultät für Soziologie
 Arbeitsbereich 4
 Politik und Gesellschaft
 Universitätsstraße 24
 33615 Bielefeld
sonja.blum@uni-bielefeld.de

Forschung, Vernetzung und Aktivitäten

Unconscious Biases – Erklärvideo des Referats Gender & Diversity veröffentlicht

Unconscious Biases (unbewusste Vorurteile) sind in unserem Alltag omnipräsent. Auf Stereotypen und gesellschaftlichen Diskriminierungsprozessen basierend, beeinflussen sie unser Handeln und wirken sich beispielsweise auf Leistungsbeurteilungen oder Personalentscheidungen aus. Für die von den Stereotypen betroffenen Personen können sich die unbewussten Vorurteile hingegen als Mikroaggressionen darstellen und ein dementsprechendes Unbehagen auslösen. Das Referat Gender & Diversity Management der Universität zu Köln hat ein Erklärvideo veröffentlicht, in dem das Thema der Unconscious Biases aufgegriffen und anschaulich erklärt wird. Neben der Darstellung der Auswirkungen von Stereotypen auf Betroffene schlägt der Clip auch Handlungsmöglichkeiten vor, wie jede*r Einzelne mit den eigenen Vorurteilen reflektiert und konstruktiv umgehen kann. Das Video ist online verfügbar unter:

🌐 <https://vielfalt.uni-koeln.de/unconscious-bias>

Kontakt und Information

Anne Haffke
Universität zu Köln
Referat Gender & Diversity
Management
Eckertstraße 4
50931 Köln
Tel.: (0221) 470 3224
gedim@verw.uni-koeln.de
vielfalt.uni-koeln.de
gedim.uni-koeln.de

Orientierungshilfe zu diskriminierungssensibler Sprache

Das Prorektorat für akademische Karriere und Chancengerechtigkeit und das Referat Gender & Diversity Management der Universität zu Köln haben eine Orientierungshilfe zu diskriminierungssensibler Sprache veröffentlicht. Diese soll für die Bedeutung von Sprache sensibilisieren und zeigt erste Handlungsansätze auf, wie Hochschulangehörige zu einem respektvollen und wertschätzenden Umgang an der Universität zu Köln beitragen können. Mit der Orientierungshilfe verlinkt sind bereits existierende Leitfäden zum gendersensiblen, rassistuskritischen und inklusiven Sprachgebrauch. Die Orientierungshilfe ist online verfügbar unter: 🌐 <https://vielfalt.uni-koeln.de/antidiskriminierung/diskriminierungssensible-sprache>

Kontakt und Information

Dr. Britt Dahmen
Universität zu Köln
Referat Gender & Diversity
Management
Eckertstraße 4
50931 Köln
Tel.: (0221) 470 5907
gedim@verw.uni-koeln.de
vielfalt.uni-koeln.de
gedim.uni-koeln.de

Gender Mainstreaming in intersektionaler Perspektive – GMEI-Positionspapier

Das Netzwerk *Gender Mainstreaming Experts International* (GMEI) hat im August 2023 ein Positionspapier zum Thema „Gender Mainstreaming in intersektionaler Perspektive“ veröffentlicht. Anhand von fünf Punkten, die von der Zielsetzung und Realisierungen der Strategie im deutschsprachigen Raum und auf EU-Ebene bis hin zu Verknüpfungen mit intersektionalen Analysen reichen, werden verschiedene Aspekte des Gender Mainstreamings als gleichstellungspolitische Querschnittsaufgabe dargelegt. Ausgehend von der Kritik an Umsetzungen und politischen Implementierungen von Gender Mainstreaming sowie von nach wie vor bestehenden und sich nicht nur auf das Geschlechterverhältnis auswirkenden Machtverhältnissen, plädiert das Netzwerk GMEI insgesamt für eine intersektionale Weiterentwicklung von Gender Mainstreaming. Wenngleich die Berücksichtigung von interdependenten Mehrfachdiskriminierungen nach einer höheren analytischen und maßnahmenbezogenen Komplexität verlangt, ergibt sich durch sie schließlich die Möglichkeit, ebenso den strukturellen und symbolischen Dimensionen von (Geschlechter-)Ungleichheit, die sich z. B. in der Verteilung und Anerkennung von Sorge- und Care-Tätigkeiten materialisieren, Rechnung zu tragen. So kann ihnen nicht zuletzt, auch durch strategische, intersektionale Allianzen, entgegengewirkt werden. Das Positionspapier ist auf der Homepage des GMEI und unter folgendem Link abrufbar: 🌐 https://gmei.info/wp-content/uploads/sites/3/2023/09/GMEI-Positionspapier-fin_2023.pdf

Kontakt und Information

Prof. (i. R.) Dr. Sigrid
Metz-Göckel
TU Dortmund
sigrid.metz-goeckel@tu-
dortmund.de

Online-Lernplattform intrahealth.de – bessere Gesundheitsversorgung von inter* und trans Menschen



Die neue Selbstlernplattform intrahealth.de vermittelt Basiswissen zur Gesundheitsversorgung von inter* und trans Menschen. Auch Nicht-Mediziner*innen können hier viel erfahren und sich weiterbilden (Foto: FH Dortmund/Michael Milewski).

Drei von vier inter* und trans Menschen haben bereits Diskriminierungen in Einrichtungen der Gesundheitsversorgung erlebt. Falsche Ansprache und als problematisch erlebte Kommunikation bauen Barrieren auf, die einer optimalen medizinischen Betreuung entgegenstehen. Die digitale Plattform intrahealth.de will Fachkräften der Gesundheitsbranche Wissen vermitteln und so Barrieren abbauen. Das Angebot ist kostenfrei und ermöglicht mit einer Creative-Commons-Lizenz den nicht-kommerziellen Einsatz in Studium, Ausbildung und Beruf.

Die Online-Lernplattform www.intrahealth.de wurde von der Fachhochschule Dortmund in Kooperation mit der TH Köln und den Kliniken Köln sowie mithilfe eines divers besetzten Beirats entwickelt, um Fachkräften in Medizin, Pflege und Psychotherapie erweiterte Kompetenzen zu vermitteln. Das Projekt „InTraHealth“ ist vom Bundesministerium für Gesundheit gefördert. Die digitale Plattform bietet nicht nur Expert*innen-Wissen, sondern gibt zu-

gleich Einblicke in die Lebensrealität von inter* und trans Menschen in Deutschland und spiegelt ihre Erfahrungen insbesondere im Kontext der Gesundheitsversorgung wider. Das InTraHealth-Team hat bereits zahlreiche Anfragen zum Projekt aus der Gesundheitsbranche bekommen und setzt auf Multiplikator*innen in Kliniken, Pflegediensten, Arztpraxen und Ausbildungsstätten. Denn der Handlungsbedarf ist groß. Das hat das Projektteam in einer Studie mit fast 600 inter* und trans Menschen dokumentiert. Fast 77 Prozent der Befragten berichteten demnach von eigenen Diskriminierungserfahrungen in der ärztlichen und psychotherapeutischen Versorgung: von herabwürdigender Behandlung, von sexueller Belästigung, von körperlicher Gewalt. Zudem kann es zu nicht fachgerechten Behandlungen kommen, weil Mediziner*innen aufgrund des vermeintlichen Geschlechts falsche Schlüsse ziehen. Die Forschenden des Projekts haben zudem erhoben, welches Wissen Fachkräfte im Gesundheitswesen benötigen, um geschlechtersensibel versorgen zu können.

Die nun fertiggestellte Online-Lernplattform vermittelt in mehreren Lernpfaden Basiswissen zum Thema Geschlecht und Gesundheit sowie Grundlagen zur Kontaktgestaltung und Kommunikation. Für die einzelnen Module sind jeweils 15 bis 20 Minuten veranschlagt. Neben Texten und Grafiken gibt es kurze Videos mit inter* und trans Menschen sowie mit Fachkräften, die Probleme erklären, Lösungen aufzeigen und das Wissen kompetent und authentisch an die Frau, den Mann und an alle, die nicht in diese Kategorien passen, bringen.

Parallel zur Lernplattform wurde auch der Bestand des Wissensportals LSBTI ausgebaut. Es richtet sich insbesondere an Studierende und Absolvent*innen von Hochschulen, die sich mit LSBTIQ-Themen befassen. Das Wissensportal erleichtert den Zugang zu aktuellen wissenschaftlichen Veröffentlichungen:

🌐 www.wissensportal-lsbt.de

Das Projekt „InTraHealth – Verbesserung des Zugangs zur Gesundheitsversorgung für inter- und transgeschlechtliche Menschen durch Abbau von Diskriminierung als versorgerseitiger Zugangsbarriere“ wurde vom Bundesministerium für Gesundheit gefördert (2019–2023). Weitere Informationen:

🌐 www.intrahealth.de

Kontakt und Information

Prof. Dr. Gabriele Dennert
Professur für Sozialmedizin
und Public Health mit
Schwerpunkt Geschlecht und
Diversität
Fachhochschule Dortmund
FB Angewandte Sozialwissen-
schaften
Emil-Figge-Straße 44
44227 Dortmund
intrahealth@fh-dortmund.de

MOOC Responsible Innovators online

Der Kurs „Responsible Innovators of Tomorrow“ ist das Ergebnis einer gemeinsamen Anstrengung von Expertinnen und Experten aller ENHANCE-Universitäten mit dem Ziel, einen neuen europäischen akademischen Raum für die Interaktion zwischen innovativem technologischen Fortschritt, Gesellschaft und unserer Umwelt zu schaffen. Technische und gesellschaftliche Entwicklungen bedingen und beeinflussen sich gegenseitig. Interdisziplinäres Lernen zu fördern ist daher unabdingbar. Angesichts globaler Herausforderungen, wie sie in den SDGs formuliert sind, haben Hochschulen eine besondere Verantwortung, verantwortungsvolle Innovatorinnen und Innovatoren von morgen auszubilden. Eine Möglichkeit, wie Hochschulen Studierende zur Lösung globaler Herausforderungen befähigen können, ist die Lehre. Um

interdisziplinäres Lehren und Lernen in einem exzellenten und vielfältigen Umfeld zu fördern, behandelt der MOOC Themen im Kontext verantwortungsvoller Innovation mit einem Fokus auf Science and Technology Studies und integriert dabei den Input und das Wissen von Expertinnen und Experten der verschiedenen ENHANCE-Hochschulen.

Weitere Infos unter: <https://www.edx.org/learn/innovation/rwth-aachen-university-responsible-innovators-of-tomorrow>

Kontakt und Information

Prof. Dr. phil. Carmen Leicht-Scholten
Lehr- und Forschungsgebiet
Gender und Diversity in den
Ingenieurwissenschaften
RWTH Aachen
Kackerstraße 9
52072 Aachen
carmen.leicht@gdi.rwth-aachen.de

GENDER im Directory of Open Access Journals (DOAJ)

Die Zeitschrift GENDER erscheint seit der ersten Ausgabe 2023 im Open Access. Durch tatkräftige Unterstützung des Verlags Barbara Budrich wurde sie nun auch in das Directory of Open Access Journals (DOAJ) aufgenommen. Das DOAJ ist ein seit 2003 bestehendes Verzeichnis von wissenschaftlichen Open-Access-Zeitschriften. Aktuell sind ca. 20.000 qualitätsgeprüfte Zeitschriften aus über 130 Ländern im DOAJ indiziert. Für die GENDER werden im DOAJ Informationen für Autor*innen, Best-Practice-Angaben und Metadaten angezeigt unter <https://doaj.org/toc/2196-4467>. Es sind dort inzwischen 130 Einzelbeiträge aus den Jahren 2023, 2022 und 2021 mit Metadaten und Verlinkung auf die Volltexte zu finden. Die älteren Beiträge werden vom Verlag sukzessive eingepflegt. Durch die Aufnahme in das DOAJ wird die GENDER in Kürze auch in verschiedenen Open-Access-Recherchetools wie oa.finder und B!SON zu finden sein.

Kontakt und Information

Dr. Sandra Beaufays
Universität Duisburg-Essen
KoFo Netzwerk FGF NRW
Berliner Platz 6–8
45127 Essen
sandra.beaufays@netzwerk-fgf.nrw.de

Das Netzwerk: ab jetzt auch auf Bluesky

Die Koordinations- und Forschungsstelle des Netzwerks ist nach der Erweiterung der Social-Media-Präsenz auf Instagram @netzwerk_fgf neben X @fgf_nrw ab jetzt auch auf Bluesky aktiv. Grund dafür ist der Wunsch, sich langfristig von der Social-Media Plattform X zu lösen, nachdem diese wegen des rasanten Anstiegs von Hatespeech und Desinformationen negativ in der Kritik steht. Der Account bietet wie die anderen Plattformen Möglichkeiten der weiteren Vernetzung und informiert über Neuigkeiten rund um die Geschlechterforschung in NRW und darüber hinaus.

Folgt unserem Bluesky-Account unter @fgf-nrw.bsky.social.

Zweite Projektphase gestartet: „Professor*innen: Kinderlos qualifiziert – mit Kindern abgehängt?“

An der Hochschule Bochum läuft seit April 2023 die zweite Phase des Forschungsprojektes „Professor*innen: Kinderlos qualifiziert – mit Kindern abgehängt? Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf in der Qualifizierungsphase auf dem Weg zur Fachhochschulprofessur“. Der Anteil an weiblich besetzten Fachhochschulprofessuren und an Bewerbungen von Frauen insbesondere in technischen und wirtschaftswissenschaftlichen Fachgebieten ist zwar gestiegen, bleibt jedoch weit hinter einer paritätischen Besetzung zurück. Eine mögliche Ursache ist, wie auch in anderen Berufsfeldern, die problematische Vereinbarkeit von Familie und beruflichen Herausforderungen in der Qualifizierungsphase. Der Fachhochschulprofessur ist dabei eigen, dass die Qualifizierung durch verschiedene Phasen, berufliche Umbrüche sowie durch hohe (Planungs-)Unsicherheit gekennzeichnet ist. Daraus resultieren die zentralen Forschungsfragen des Projekts: Wie unterscheiden sich die Erfahrungen und die Wahrnehmungen der Qualifizierungsphase von Männern und Frauen sowie von Eltern und Nichteltern? Wie wirken sich Geschlecht und Familienstand auf die Gestaltung und die Dauer der Qualifizierungsphase aus?

Erste Antworten auf diese Fragen konnte bereits die erste Projektphase liefern. Die spezifischen Hindernisse und Schwierigkeiten, welche aus der Parallelität von Qualifizierungsanforderungen und Familienphasen entstehen, wurden auf der Grundlage von Tiefeninterviews mit FH-ProfessorInnen identifiziert und eingeordnet. In den Erfahrungsberichten hat sich u. a. herauskristallisiert, dass die Qualifizierungsphase bei Frauen mit Kindern (deutlich) länger dauert als bei Männern mit Kindern sowie dass Männer eher beruflichen Stress, Frauen dagegen sowohl beruflichen als auch privaten Stress aufgrund

Kontakt und Information

Prof. Dr. Susanne Stark
Betriebswirtschaftslehre und
Marketing unter besonderer
Berücksichtigung von
Genderfragen
Hochschule Bochum
Am Hochschulcampus 1
44801 Bochum
susanne.stark@hs-bochum.de

Dr. Elena Tillmann
Elena.Tillmann@hs-bochum.de

der familiären Situation in der Qualifizierungsphase empfinden. Diese und weitere Ergebnisse wurden bereits im Journal (Nr. 50) vorgestellt. Nun soll ihre breite Gültigkeit im Rahmen einer deutschlandweiten quantitativen Online-Studie überprüft werden. Die Datenerhebung fand im Juli und August 2023 statt und führte zu einem erfreulich hohen Rücklauf durch FH-Professorinnen und Personen, welche sich noch in der Qualifizierungsphase befinden – ein Indiz für das große Interesse und die Relevanz des Themas. Derzeit laufen die Auswertungen – Ergebnisberichte können im Frühsommer 2024 erwartet werden. Das Projekt wird gefördert vom Gleichstellungsbüro der Hochschule Bochum und läuft bis August 2024.

Gender-Forschung im RWTH Profilbereich Built and Lived Environment als integraler Bestandteil

Das Projekt Built and Lived Environment (BLE) ist ein Zusammenschluss von Forschenden von fünf Fakultäten der RWTH Aachen, die ihre Expertise aus Architektur- und Ingenieurwissenschaft, Geistes- und Sozialwissenschaft, Wirtschaftswissenschaft sowie Humanwissenschaft in eine kollaborative Forschung zur Transformation des Bauwesens einbringen wollen. Durch inter- und transdisziplinäre Perspektive sollen neue Antworten auf Fragestellungen eines nachhaltigen, dekarbonisierten und klimaneutralen Bauens gefunden werden. Die Verknüpfung architektonisch-bautechnischer Ansätze mit solchen der Ökonomie, Techniksoziologie und Medizin sowie die Fokussierung auf räumliche Aspekte der Transformation stehen dabei im Mittelpunkt. BLE zielt auf Lösungen, die über technologische Innovationen hinausgehen und räumlich sowie gesellschaftlich integriert sind. Dabei werden akteursorientierte Methoden systematisch in Forschung und Entwicklung eingebracht.

Die Brückenprofessur Gender & Diversity in den Ingenieurwissenschaften (GDI) an der Fakultät für Bauingenieurwesen unter der Leitung von Professorin Carmen Leicht-Scholten wirkt im Fokusprojekt „Experimentalraum Mensch-Gebäude-Quartier“ mit. Mithilfe von Mixed-Methods-Forschungsprojekten werden Interaktionen zwischen Mensch-Gebäude-Quartier untersucht sowie Ansätze für die Schaffung gesunder Lebenswelten unter den Auswirkungen des Klimawandels und Ressourcenknappheit entwickelt. Das GDI plant im Rahmen von BLE (Forschungs-)Projekte im Bereich Empowerment und Partizipation im Kontext von „Mensch-Raum-Quartier“ und unter Berücksichtigung von Gender und Diversitätsaspekten sowie der RRI-Dimensionen.

Weitere Informationen finden Sie auf der Projektwebsite: <https://www.gdi.rwth-aachen.de/cms/GDI/Forschung/~bqcgj/Forschungsprojekte>

Kontakt und Information

Prof. Dr. phil. Carmen
Leicht-Scholten
Lehr- und Forschungsgebiet
Gender und Diversity in den
Ingenieurwissenschaften
RWTH Aachen
Kackertstraße 9
52072 Aachen
carmen.leicht@gdi.rwth-
aachen.de

Jubiläum: 10. Vernetzungstreffen der Gender Studies in NRW

Am 8. Dezember 2023 trafen sich Vertreter_innen der Gender-Studies-Einrichtungen, Zentren und Studiengänge in Nordrhein-Westfalen im Rahmen ihres jährlichen Vernetzungstreffens, um über aktuelle Herausforderungen und Perspektiven zu diskutieren. Die Einrichtungen, Zentren und Studiengänge bilden eine eigene Vernetzungsstruktur innerhalb des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung. Anlässlich des 10-jährigen Jubiläums wurde in einem kurzen historischen Abriss an das Ziel des Netzwerktreffens, den kollegialen Austausch auf institutioneller Ebene zu gewährleisten, erinnert. Das Vernetzungstreffen 2023 wurde gemeinsam von dem Studiengang „Gender and Diversity“ der Hochschule Rhein-Waal und der KoFo des Netzwerks FGF NRW ausgerichtet. Aufgrund des Bahnstreiks musste auf einen Besuch am Campus in Kleve verzichtet und kurzfristig auf ein Online-Format umdisponiert werden. Zum Auftakt der Veranstaltung begrüßte Prof. Dr. habil. Tatiana Zimenkova, Vizepräsidentin für Internationales und Diversität der Hochschule Rhein-Waal, die rund 25 Teilnehmenden. Im Weiteren stellte Prof. Dr. Ingrid Jungwirth, Studiengangsleitung und Professorin für Sozialwissenschaften mit dem Schwerpunkt Diversität und Inklusion an der Hochschule Rhein-Waal, den Studiengang „Gender and Diversity“ vor. Im Anschluss daran wurden die „Empfehlungen zur Weiterentwicklung der Geschlechterforschung in Deutschland“ beraten. Das Vernetzungstreffen bot die Möglichkeit, Bedarfe und Herausforderung der Zentren und Studiengänge herauszuarbeiten.

Kontakt und Information

Dr. Corinna Bath
Koordinations- und
Forschungsstelle
Netzwerk Frauen- und
Geschlechterforschung NRW
Universität Duisburg
Berliner Platz 6–8
45127 Essen
corinna.bath@netzwerk-fgf.
nrw.de

Personalia

Prof. Dr. Susanne Zank ist neue Prorektorin für Antidiskriminierung und Chancengerechtigkeit (UzK)



(Foto: Ludolf Dahmen).

Professorin Dr. Susanne Zank hat am 01.10.2023 ihr neues Amt als Prorektorin für Antidiskriminierung und Chancengerechtigkeit an der Universität zu Köln angetreten. Sie führt damit die erfolgreiche Arbeit von Professor Stephan Michael Schröder fort. Professorin Zank ist studierte Psychologin und hatte zuvor das Amt als Dekanin der Humanwissenschaftlichen Fakultät der Universität zu Köln inne. Seit 2010 leitet sie den Lehrstuhl für Rehabilitationswissenschaftliche Gerontologie und ist Direktorin des Zentrums für Heilpädagogische Gerontologie. Zuvor war sie u. a. Präsidentin der Deutschen Gesellschaft für Gerontologie und Geriatrie und von 2013 bis 2023 Sprecherin des interdisziplinären Graduiertenkollegs „Gerontological Research on Well-Being (GROW)“. Wichtige Vorhaben ihrer Amtszeit sind die erneute Bewerbung für das Professorinnenprogramm 2023, die Evaluation und Fortschreibung des Aktionsplans Inklusion sowie die Weiterentwicklung von Beratungsangeboten und

Prozessen im Zusammenhang mit Diskriminierung und Machtmissbrauch. Nahezu das gesamte Rektorat wurde neu gewählt. So trat neben fünf neuen Prorektor*innen auch Professor Dr. Joybrato Mukherjee sein neues Amt als Rektor der Universität zu Köln an und löste damit Professor Axel Freimuth nach 18 Jahren Amtszeit ab.

Kontakt und Information

Professorin Dr. Susanne Zank
Prorektorin für
Antidiskriminierung und
Chancengerechtigkeit
Universität zu Köln
prorektorat-chancengerechtigkeit@verw.uni-koeln.de

Prof. Dr. Londa Schiebinger ist Gender-Gastprofessorin an der Universität Bielefeld

Zum Wintersemester 2023/2024 übernimmt die US-amerikanische renommierte Wissenschaftshistorikerin und Geschlechterforscherin Prof.in Dr. Londa Schiebinger die Gender-Gastprofessur an der Universität Bielefeld. Angesiedelt ist die diesjährige Gender-Gastprofessur an der Medizinischen Fakultät OWL auf Einladung des Bereichs Gleichstellung und der Arbeitsgruppe „Geschlechtersensible Medizin“ mit dem Ziel, die innovative Forschung zu geschlechtersensibler Medizin in den Fokus zu rücken und weitere Impulse zur Integration von Gender-Aspekten in Forschung und Lehre zu setzen. Prof.in Dr. Londa Schiebinger ist John L. Hinds Professor of History of Science an der Stanford University und Gründungsdirektorin von „Gendered Innovations in Science, Health & Medicine, Engineering and Environment Project“. Sie ist eine führende internationale Expertin für Geschlechterfragen in Wissenschaft, Medizin und Technik. Schiebinger hat an der Harvard University 1984 promoviert und bekam 1999 als erste Frau den Alexander von Humboldt Forschungspreis verliehen. Mit vielen bedeutenden Preisen ausgezeichnet, ist sie zudem gewähltes Mitglied der American Academy of Arts and Sciences und war von 2004 bis 2010 Direktorin des Stanford's Clayman Institute for Gender Research.



(Foto: L. A. Cicero).

Kontakt und Information

Dr. Susan Banihaschemi
Universität Bielefeld
Gleichstellungsbüro
Universitätsstraße 25
33615 Bielefeld
Tel.: (0521) 106 67502
susan.banihaschemi@uni-bielefeld.de

Prof. Dr. Banu Çitlak nimmt Ruf nach Cottbus an die Technische Universität an



Prof. Dr. Banu Çitlak, Beiratsmitglied des Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW, hat einen Ruf an die Technische Universität Cottbus-Senftenberg angenommen und verlässt Nordrhein-Westfalen in Richtung Brandenburg. Banu Çitlak wurde 2018 an der Pädagogischen Hochschule Freiburg mit einer Venia Legendi in Migrationssoziologie habilitiert. Seit 2020 war sie Vertretungsprofessorin für Soziologie, Bildung und Migration an der FH Dortmund und Privatdozentin an der Pädagogischen Hochschule Freiburg. Zuvor hatte sie an der Ruhr-Universität Bochum in der Fakultät für Soziologie promoviert. Im Sommer 2022 war Banu Çitlak für fünf Jahre in den Beirat des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung NRW gewählt worden. Wir wünschen ihr nun in Cottbus spannende neue Aufgaben und viel Erfolg in Forschung und Lehre.

Kontakt und Information

Prof. Dr. Banu Çitlak
banu.citlak@b-tu.de

Prof. Dr. Anja Seng ist neu im Netzwerkbeirat

Dr. Anja Seng, Professorin für Betriebswirtschaftslehre und Personalmanagement an der FOM Hochschule, ist neues Beiratsmitglied des Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW. Sie folgt der Beirätin Banu Çitlak, die Nordrhein-Westfalen verlässt. Anja Seng hat Betriebswirtschaftslehre an der Universität in Göttingen und der University of Exeter studiert und an der Wirtschaftsuniversität Wien promoviert. Seit vielen Jahren ist sie an der FOM Hochschule in unterschiedlichen Rollen und Funktionen tätig – in der Lehre, im HR-Management, im Hochschulmanagement als Studienleiterin des Digitalen Live Studiums und in der Forschung als Institutsdirektorin des ifmp, des Instituts für Public Management.



Ehrenamtlich engagiert sie sich umfänglich für gleichberechtigte Teilhabe von Frauen und Männern in Führungspositionen (u. a. als Präsidentin bei FidAR e. V., Frauen in die Aufsichtsräte).

Kontakt und Information

Prof. Dr. Anja Seng
FOM Essen
ifpm Institut für Public
Management
Leimkugelstraße 6
45141 Essen
anja.seng@fom.de
<https://www.anjaseng.de>

Dr.-Ing. Dr. h.c. Corinna Bath neue Koordinatorin des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung NRW

Im Dezember 2023 vollzieht sich ein Wechsel in der Koordination des Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW. Mit der Besetzung der Mathematikerin, Informatikerin und feministischen Wissenschafts- und Technikforscherin Corinna Bath setzte die Findungskommission ein Zeichen: Corinna Bath wird mit ihrer interdisziplinären Expertise auch in Nordrhein-Westfalen Brücken in Wissenschaftsfelder bauen können, in denen Perspektiven der Geschlechterforschung eher unterrepräsentiert sind, wie in MINT. Zudem hat sie Lehrerfahrung an Universitäten und Hochschulen für angewandte Wissenschaften, auch dies wird der zukünftigen Vernetzung und Verankerung von Geschlechterforschung in Nordrhein-Westfalen zugutekommen.

Corinna Bath hatte von 2012 bis 2022 die Maria-Goeppert-Mayer-Proffessur „Gender, Technik und Mobilität“ an der Technischen Universität Braunschweig und der Ostfalia Hochschule für angewandte Wissenschaften inne. Im Maschinenbau verankert, lehrte und forschte sie dort an der Schnittstelle von Geschlechterforschung, Science and Technology Studies und Technikgestaltung. Sie untersucht konkrete Konfigurationen von Mensch, Maschine, Geschlecht und hinterfragt grundlegende soziale, kulturelle Annahmen, die technischen Disziplinen und ihren Methoden zugrunde liegen. Mit Geschlechterforschung interveniert sie in aktuellen Debatten um Digitalisierung oder KI, um intersektionale Ungleichheitsfragen zur Geltung zu bringen. Ihre Forschung zielt zugleich darauf, Geschlechteranalysen in die Gestaltung verantwortlicher und gerechter Technik zu übersetzen, beispielsweise durch partizipative Methoden oder mithilfe feministischer Epistemologie und Theorie.



(Foto: Katrin Neuhauser)

Corinna Bath hat 2009 zum Thema „De-Gendering informatischer Artefakte. Grundlagen einer kritisch-feministischen Technikgestaltung“ in der Informatik an der Universität Bremen promoviert und war bis 2011 Postdoktorandin im DFG-Graduiertenkolleg „Geschlecht als Wissenskategorie“ an der Humboldt-Universität zu Berlin. Im Anschluss war sie Wissenschaftliche Mitarbeiterin, später Gastprofessorin am Zentrum für Frauen- und Geschlechterforschung der Technischen Universität Berlin, bevor sie an die TU Braunschweig und die Ostfalia Hochschule für angewandte Wissenschaften berufen wurde. Corinna Bath hat sich bereits in den 1990er-Jahren im Verein „Frauen in Naturwissenschaft und Technik“ vernetzt und im Arbeitskreis „Feministische Naturwissenschaftsforschung & -kritik“ engagiert. 2022 wurde ihr von der TU Graz das Ehrendoktorat verliehen für ihre hervorragenden wissenschaftlichen Leistungen auf dem Gebiet der Geschlechterforschung und ihrer Integration in die technischen Wissenschaften.

Corinna Bath ist national und international in zahlreiche Kooperationen eingebunden, etwa im europäischen COST-Netzwerk zu neomaterialistischen Feminismen. Sie engagiert sich in verschiedenen nationalen und überregionalen Fachgesellschaften, bspw. als Ko-Leiterin der AG DIG*IT*AL in der Fachgesellschaft Gender Studies, und ist als Gutachterin für Journals, Forschungsprojekte und -programme tätig. Sie ist zudem seit 2022 Mitherausgeberin der Zeitschrift GENDER, die in der Koordinations- und Forschungsstelle betreut wird.

Wir wünschen ihr einen guten Start im Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW.

Kontakt und Information

Dr. Corinna Bath
Koordinations- und
Forschungsstelle
Netzwerk Frauen- und
Geschlechterforschung NRW
Universität Duisburg
Berliner Platz 6–8
45127 Essen
corinna.bath@netzwerk-
fgf.nrw.de

Prof. Dr. Nina Klünder hat erfolgreich verhandelt



Prof. Dr. Nina Klünder hat ihre Bleibeverhandlungen an der Universität Paderborn erfolgreich abgeschlossen und hat so den Ruf auf die W3-Professur für Ernährungs- und Verbraucher:innenbildung (PH Karlsruhe) erfolgreich abgewehrt. Sie kann somit ihre Forschungen rund um die Themen Ernährungsversorgung, Gender Care Gap, Zeit in privaten Haushalten an der Universität Paderborn und im nordrhein-westfälischen Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung fortsetzen.

Kontakt und Information

Prof. Dr. Nina Klünder
Professur für Lebensführung
und Sozioökonomie des
privaten Haushalts
Institut für Ernährung, Konsum
und Gesundheit
Fakultät für
Naturwissenschaften
Warburger Straße 100
33098 Paderborn
nina.kluender@uni-
paderborn.de

Projekte stellen sich vor

Andrea Wolfram, Jennifer Weiß, Whitney Hachenberg

Re-Imagining GenderFuture in MINT

BMBF-Verbundprojekt an der RWTH Aachen University

Ökologische Nachhaltigkeit gewinnt verstärkt an gesellschaftlicher Relevanz. Viele junge Studierende sind durch den Aktivismus der Fridays-for-Future-Bewegung und durch das Engagement für eine nachhaltige Zukunft geprägt. Um dieser Entwicklung Rechnung zu tragen, führen Universitäten und Fachhochschulen zunehmend neue Studiengänge im Bereich „Green Engineering“ ein. In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, ob diese Studiengänge zudem das Potenzial haben, „Non-Traditional Students“ (NTS) anzuziehen. Unter NTS verstehen wir solche Studierende, für die bislang spezifische Zugangsbarrieren für ein MINT-Studium bestehen. Zu diesen zählen unter anderem junge Frauen aus technikfernen und/oder nicht akademischen Haushalten, die eventuell auch einen Migrationshintergrund mitbringen. Frauen schreiben Berufen, die zu einer gerechteren Gesellschaft beitragen, oftmals eine höhere Bedeutsamkeit zu als Männer, wodurch ein GreenTec-Studium attraktiver erscheinen könnte (Müller et al. 2018: 35–36). Zudem weisen Frauen ein tendenziell höheres sozial-ökologisches Konsumverhalten auf, diese gesteigerte Sensibilität für Nachhaltigkeit könnte ihre Wahl zu einem GreenTec-Beruf ebenfalls beeinflussen (ebd.: 35).

NTS können aber auch im Kontext neuer „grüner“ MINT-Studiengänge mit einer Reihe von Herausforderungen konfrontiert werden. Dazu zählen insbesondere soziale Distanzen zwischen dem Herkunftsmilieu und der symbolischen Ordnung des universitären Milieus sowie Probleme bei der sozialen Vernetzung.

Think Tech-Think Green – Think Nontraditional – Mit diesem Leitgedanken untersucht das Verbundprojekt „Re-Imagining GenderFuture in MINT“ mit seinen Teilprojekten „Non-Traditional Students in GreenTEC“ und „In organisationale Blickordnungen intervenieren“, inwieweit die Integration von nachhaltigen Aspekten in die Lehrpläne von technischen Studiengängen ein „Türöffner“ für weibliche NTS-Talente in die Technikwissenschaften sein kann oder sich doch eher in die bestehenden Schließungslogiken einfügt. Dies könnte der Fall sein, wenn die Thematik der ökologischen Nachhaltigkeit ihre geschlechterbezogene Konnotation verändert, wie es historisch oftmals bei einem Geschlechterwechsel von Berufen (Wetterer 1992) aufgetreten ist. Oder kommt es vielmehr zu Hierarchisierungen, die dazu führen, dass GreenTec-Disziplinen weniger Anerkennung im Vergleich zu den etablierten, traditionellen Ingenieurdisziplinen erfahren? (Prietl 2018) Solche Prozesse könnten sich ebenfalls auf die technischen Studienfachwahlen und die Selbstwahrnehmung der Studierenden in diesen Fächern auswirken.

Der Fokus liegt in diesem Forschungsvorhaben somit auf jungen Frauen, die sich trotz entsprechender Begabungen und Leistungen bislang nicht von einem technischen Studium angesprochen gefühlt haben. Im Schnittfeld geschlechtstypischer Sinnstrukturen, fachkultureller Orientierungsmuster und hochschulkultureller symbolischer Ordnungen wird empirisch die Imagination und praktische Herstellung der „normalen“ – oder „abweichenden“ – Studierenden analysiert. Aus organisationaler Perspektive wird zudem untersucht, wie bestehende patriarchale Strukturen im Tec-Bereich aufgebrochen werden können. Ein „fremder Blick“ von NTS kann bei der Mitgestaltung und Partizipation in MINT-Feldern möglicherweise zu einem Re-Imaginieren oder Re-Organisieren führen und somit kulturell kollektiv geteilte (Leit-)Bilder von Technik, Geschlecht und Nachhaltigkeit in neuer Form entstehen lassen.

Das Projekt „Non-Traditional Students in GreenTec“ an der RWTH Aachen University fokussiert auf der Grundlage eines Ungleichheitstheoretisch-soziologischen Analyseansatzes die frühe Studienphase von GreenTec-Studierenden und fragt nach dem Zusammenspiel ihrer Dispositionen mit den Passungsverhältnissen in diesen Studiengängen. Anhand einer quantitativen Online-Befragung unter Studierenden an zwei Kooperationshochschulen (eine Universität und eine Fachhochschule) und daran anschließender qualitativer Interviews mit GreenTec-Studentinnen und Lehrenden werden die fachkulturelle Praxis und die studentischen Orientierungsmuster von GreenTec-Studiengängen analysiert. Die Interviews werden mit Notizen, Zeichnungen und Narrationen der Interviewten angereichert, um so das transformative Potenzial des „fremden Blicks“ von NTS fruchtbar machen zu können. Über die Analyse erfolgsförder-

licher bzw. kritischer Studiensituationen werden zudem die Bedarfe und habituelle Dispositionen der NTS-Studentinnen* erschlossen.

Das Kooperationsprojekt im Verbund, welches an der Philipps-Universität in Marburg durchgeführt wird, widmet sich dem gegenüber aus organisationspädagogischer Perspektive den hochschulisch klassisch exkludierenden Blickordnungen und erkundet Innovationsdynamiken durch GreenTec. In triangulierenden Analysen werden anhand der Forschungsergebnisse aus beiden Teilprojekten gestaltungsorientierte Empfehlungen für die Hochschulpraxis abgeleitet.

Das Projekt hat eine Laufzeit vom 01.03.2023 bis zum 28.02.2026 und wird unter den Förderkennzeichen 01FP22M05A und 01FP22M05B des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) gefördert.

Weitere Informationen: www.genderfuture.de

Literatur

- Müller, Ria, Michael Kress, und Franziska Mohaupt. 2018. „Warum (nicht) MINT? Was beeinflusst die Ausbildungs- und Berufswahlentscheidung junger Menschen?“, Diskussionspapier des IÖW 69/18, Berlin.
- Prietl, Bianca. 2018. Energiewende = Geschlechterwende? Eine geschlechtersoziologische Subjektanalyse des Ingenieurs im Bereich erneuerbare Energien. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Wetterer, Angelika (Hg.). 1992. Profession und Geschlecht. Über die Marginalität von Frauen in hochqualifizierten Berufen. Frankfurt a. M./New York.

Kontakt und Information

Verbund- und Projektleitung:
Priv.-Doz. Dr. Andrea Wolfram
RWTH Aachen University
Institut für Soziologie
Eilfschornsteinstraße 7
52062 Aachen
awolfram@soziologie.rwth-aachen.de

Charlotte Reinhardt

Gleichstellungsarbeit auf Fakultätsebene – Pilotprojekt Gleichstellungsreferent*in

Bereits 2012 haben sich die Fakultäten der Bergischen Universität Wuppertal dazu verpflichtet, jährlich 1 % ihrer Haushaltsbudgets auf Gleichstellung zu entrichten. Dieses Modell eröffnet viele Möglichkeiten für die professionalisierte Gleichstellungsarbeit auf Fakultätsebene. 2022 haben die Fakultät für Architektur und Bauingenieurwesen sowie die Fakultät für Maschinenbau und Sicherheitstechnik einen weiteren Schritt in Richtung professionalisierter Gleichstellungsarbeit gewagt und sich dazu entschieden, von diesem 1 % jeweils eine wissenschaftliche 50%-Stelle zu schaffen. Zu besetzen war die Position der*des Referent*in für Gleichstellungsfragen. Zu den Aufgaben gehört die Entwicklung und Implementierung einer Gleichstellungsstrategie, die Unterstützung der dezentralen Gleichstellungsbeauftragten sowie die Zusammenarbeit mit der zentralen Gleichstellungsbeauftragten und der Stabsstelle für Gleichstellung und Vielfalt. Diese Stelle ist in dieser Form bundesweit einzigartig. Ziel ist es einerseits, die Regeln und Beschlüsse, die auf Rektoratsebene getroffen wurden, sinnvoll an der Fakultät zu integrieren, und andererseits bottom-up die Belange der Fakultät in die zentralen Gleichstellungsinstanzen zu kommunizieren. Die Referentinnen¹ kümmern sich darüber hinaus um das Berichtswesen, erfassen Gleichstellungsstatistiken und fungieren als Ansprechpartnerinnen bei inhaltlichen Fragen. Die Vorteile liegen auf der Hand: Indem Stellen geschaffen wurden, die eigens mit gleichstellungsbezogenen Aufgaben betraut sind, werden die dezentralen Gleichstellungsbeauftragten entlastet. Dies wiederum führt dazu, dass sie weniger Zeit ihrer Forschungszeit für die mitunter zähe Gleichstellungsarbeit entrichten müssen, was zumindest einen kleinen Beitrag zur Entlastung der strukturell überbelasteten Frauen in der akademischen Selbstverwaltung leistet. Außerdem wurden die Positionen in beiden Fällen mit Personen aus der Geschlechterforschung besetzt, wodurch gewährleistet ist, dass die Arbeit auch wissenschaftlich fundiert durchgeführt werden kann. Indem eine Person speziell für gleichstellungsbezogene Themen zuständig ist, können gewisse Abläufe – wie z. B. die Erstellung der Gleichstellungspläne und -berichte ebenso wie die Vorbereitung und Durchführung von Veranstaltungen wie dem Girls' Day – effizienter gestaltet werden. Indem Fakultätsmitglieder weniger durch diese zusätzlichen Aufgaben belastet werden, könnte diese Form der Professionalisierung der Gleichstellungsarbeit möglicherweise zu einer Imageverbesserung von Gleichstellungsaufgaben führen. Ob dies der Fall ist, müsste allerdings erst noch im Rahmen einer empirischen Arbeit beforscht werden.

Doch neben all den auf der Hand liegenden Vorteilen hat die Arbeit der Gleichstellungsreferent*innen enge Grenzen. Zum einen ist da der der Finanzierungsgrundlage geschuldete Stellenumfang von ledig-

¹ Obwohl die Stellen grundsätzlich allen Geschlechtern offen standen, wurden die Stellen sowohl an der Fakultät für Architektur und Bauingenieurwesen als auch an der Fakultät für Maschinenbau und Sicherheitstechnik jeweils mit einer Frau besetzt. Aus diesem Grund werden im Folgenden die weiblichen Formen verwendet, sofern von den Personen, die die Stellen bekleiden, und nicht von den Stellen an sich die Rede ist.

lich 50 %. Zum anderen birgt die Einstellung von Expert*innen das Risiko, sich der leidigen Aufgabe Gleichstellungsarbeit zu entledigen, indem die Aufgaben, die laut Gleichstellungszukunftskonzept als Querschnittsaufgaben verstanden werden sollen, auf die Referent*innen abgewälzt werden. Die starren Hierarchien von Universitäten im Allgemeinen führen zudem dazu, dass die wissenschaftlich – und befristet – angestellten Gleichstellungsreferentinnen bei den von ihnen geplanten Maßnahmen immer auch ihre Anstellungsverhältnisse im Blick behalten müssen und bei Entscheidungen über eine strategische Richtung auf das Wohlwollen ihrer Vorgesetzten und der Professor*innen der Fachgebiete angewiesen sind. Insbesondere das Wohlwollen der Letztgenannten hat einen entscheidenden Einfluss darauf, was überhaupt als gleichstellungsrelevante Themen aufgefasst wird. So konnte durch die Gleichstellungsreferentin an der Fakultät für Maschinenbau und Sicherheitstechnik zwar in den drei Studiengängen der Sicherheitstechnik ein Wahlpflichtfach angeboten werden, in dem sich die Studierenden mit aktuellen Ergebnissen der Geschlechterforschung und ihrer Bedeutung für die Arbeitswelt von Ingenieur*innen auseinandersetzen², jedoch blieb die flächendeckende Integration des Themenkomplexes Geschlecht in die Lehre bisher aus. Dies ist bedauernd, da es genau solche strukturverändernden Reformen wären, die die Gleichstellungsarbeit wirklich voranbringen könnten. Die relative Selbstständigkeit der einzelnen Fachgebiete, die die Diversität der Forschung und Lehre und somit auch die Alleinstellung der Fakultät sichern, macht es schwierig, eine einheitliche Strategie zu entwickeln, da es bei Fragen der Strukturveränderung immer auch um Verlust von Macht, Einfluss und des Altbekannten geht.

Organisational handelt es sich bei der Stelle der Gleichstellungsreferent*in um ein Novum. Als solches geht sie mit einer recht großen gestalterischen Freiheit einher. Hinzu kommt, dass beide Stellen organisational unterschiedlich eingerichtet sind. So ist die Gleichstellungsreferentin der Fakultät für Maschinenbau und Sicherheitstechnik dem Dekan, die Gleichstellungsreferentin der Fakultät für Architektur und Bauingenieurwesen der dezentralen Gleichstellungsbeauftragten unterstellt. Die praktische Arbeit zeigt Unterschiede in der Realisierung der Gleichstellungsvorhaben ebenso wie in der Aufgabenstellung. Eine begleitende Erforschung durch Dritte könnte wertvolle Erkenntnisse in verschiedenen Bereichen der Forschung zu Gleichstellungsarbeit auf Fakultätsebene geben. In diesem Bereich ist die Forschungslage verglichen mit den Forschungen zu Gleichstellungsarbeit auf Universitätsebene noch dünn. Eine vergleichende Beforschung könnte Hinweise darauf geben, wie Gleichstellungsarbeit auf Fakultätsebene organisational gestaltet sein muss, um bestmöglich zu funktionieren. Organisationsanalysen könnten ferner Aufschluss über (informelle) Entscheidungsfindungsprozesse und die tatsächliche Reichweite von Gleichstellungsinitiativen geben. Weitere Forschungsgegenstände könnten wie bereits oben angedeutet die Veränderung der Wahrnehmung von Gleichstellungsarbeit durch ihre Professionalisierung sein ebenso wie die evidenzbasierte Erarbeitung von Konzepten für Teams, die Gleichstellung, Qualitätsmanagement, Lehre und Forschung als strategische Einheit begreifen und diese an den Fakultäten realisieren.

Die Stellen der Gleichstellungsreferentinnen bieten ein ungeheures Potenzial, das bisher noch nicht vollumfänglich ausgeschöpft wird. Über die Kontaktaufnahme zum Zwecke einer gemeinsamen Forschung über die weitere Professionalisierung der Gleichstellungsarbeit auf Fakultätsebene würden wir uns deshalb sehr freuen.

² Dieses Lehrangebot wurde 2022 sogar in den Katalog der Good-Practice-Beispiele für nachhaltige Hochschulentwicklung des Netzwerk n aufgenommen. Weitere Informationen finden Sie unter: https://netzwerk-n.org/wp-content/uploads/2023/01/Hochschulbildung_fuer_nachhaltige_Entwicklung_digital-1.pdf (Gender für Ingenieur*innen).

Kontakt und Information

Charlotte Reinhardt, M. A.
Bergische Universität
Wuppertal
Fakultät für Maschinenbau
und Sicherheitstechnik
Gaußstraße 20
42107 Wuppertal
Tel.: (0202) 439 - 2077
creinhardt@uni-wuppertal.de

Ilse Lenz, Michiko Mae

Buchprojekt zur Frauenbewegung in Japan



Prof. Dr. Michiko Mae



Prof. Dr. Ilse Lenz (Fotos: Bettina Steinacker).

Das Buch *Frauenbewegung in Japan. Quellen und Analysen*¹ ist aus unserem langjährigen gemeinsamen Projekt hervorgegangen. Sein baldiges Erscheinen ist Anlass, das Buch im Rahmen des Netzwerk-Journals vorzustellen und dabei die Entwicklung der japanischen Frauenbewegung seit Ende des 19. Jahrhunderts bis heute kritisch zu reflektieren. Das Buch besteht aus zwei Teilen: Den übersetzten Quellen vorangestellt sind zwei umfangreiche Texte von Lenz und Mae mit Darstellungen und Analysen zur japanischen Frauenbewegung aus unterschiedlichen Perspektiven und mit sich ergänzenden Schwerpunkten. Danach werden im zweiten Teil 58 repräsentative japanische Originaltexte in deutscher Übersetzung jeweils mit einem Kommentartext vorgestellt; sie sind in 13 verschiedene Themengruppen unterteilt.

Die Bedeutung der Frauenbewegung in Japan und ihre besonderen – anderen – Wege in die Moderne geht weit über eine regionale Fallstudie hinaus, denn Japan stellt eine nichtwestliche Gesellschaft dar, die ab Mitte des 19. Jahrhunderts eine selbstgesteuerte Modernisierung unter dem Einfluss des ‚Westens‘ und dem Druck der drohenden Kolonialisierung vornahm und dann selbst zum Kolonisator wurde. Im Rahmen der multiplen Moderne kann man – so Michiko Mae – Japan als eine Art Experiment der Modernisierung sehen, mit dem die eurozentrische Fortschrittserzählung konfrontiert werden kann. Zum einen werden so die Ambivalenzen, Brüche und Widersprüche der japanischen Modernisierung, aber auch allgemein der „ersten Moderne“ (U. Beck) sichtbar. Zum anderen eröffnen sich aufgrund der o. g. Doppelstellung Japans neue vergleichende Zugänge zu den unterschiedlichen Modernisierungswegen in der postkolonialen Weltgesellschaft.

Die Auseinandersetzung der Frauenbewegung mit der japanischen Entwicklung seit Ende des 19. Jahrhunderts zeigt die Tiefe dieser Ambivalenzen, Brüche und Widersprüche auf. Die AktivistInnen sprechen mit vielen Stimmen aus verschiedenen sozialen Positionen und Milieus, sodass man von Frauenbewegungen im Plural sprechen kann. In diesem Buch kommen sie zu Wort: die Sprecherin für Freiheit, Volks- und Frauenrechte im 19. Jahrhundert, die unabhängigen Schriftstellerinnen, die die erste feministische Zeitschrift *Seitō* begründeten, die linke Gleichheitstheoretikerin und Antikolonialistin, die pazifistischen Mütter nach 1945, die radikalen Kritikerinnen der *Lib*-Bewegung mit ihrem Anspruch auf Freiheit, Autonomie, Eros und „eine Gesellschaft, in der wir gebären können! Eine Gesellschaft, in der wir gebären wollen!“, die Männer mit ihrer Patriarchatskritik, die Vordenkerinnen lesbischer und queerer Subjektentwürfe und Lebensweisen in Japan, die internationalen Brückenbauerinnen nach Ostasien und in die Weltgesellschaft und die dekolonialen AktivistInnen, die sich mit dem japanischen Kolonialismus und Imperialismus auseinandersetzen und mit den Frauenbewegungen in Ostasien und international zusammenarbeiten. Ihre Stimmen werden in diesem Band im Teil mit den Quellentexten zur Frauenbewegung in Japan vermittelt. So erscheint erstmals außerhalb Japans eine umfassende Quellensammlung zur japanischen Frauenbewegung, die in ihre Geschichte bis zur Gegenwart einführt.

Im ersten Teil des Buchs analysiert Ilse Lenz die Verflechtung von Frauenbewegungs- und Geschlechtergeschichte in transnationaler und intersektionaler Perspektive: Welche vielfältigen Bewegungen haben

¹ Michiko Mae, Ilse Lenz (2024): *Frauenbewegung in Japan. Quellen und Analysen*. 704 Seiten, 34,95 €, ISBN 978-3-531-14730-7, Springer VS, Wiesbaden (erscheint im Dezember 2023).

sich herausgebildet und wo liegen ihre Kontinuitäten und Brüche? Wie haben sie das Denken über Frauen und Geschlecht und die sich wandelnde Geschlechterordnung in Japan vom späten 19. Jahrhundert bis heute verändert? Und es wird ihr widersprüchliches Verhältnis zur internationalen Ebene thematisiert: Wie verhielten sie sich zum japanischen Kolonialismus und zur Expansion nach Ostasien nach 1945 und was bedeutete ihre Internationalisierung nach 1970?

Die japanische Frauenbewegung artikuliert sich früh und im Unterschied zu Europa und den USA hat sie sich kontinuierlich und in aufeinander aufbauenden Phasen entwickelt, die von wiederholten radikalen Aufbrüchen markiert wurden. Sie ist in ihrer inneren Vielfalt von heftigen und produktiven Kontroversen gekennzeichnet. Vor 1945 kooperierte die nationalpartizipative Richtung mit dem imperialen neopatriarchalen Staat, während dieser vonseiten des sozialistischen, anarchistischen und autonomen Feminismus radikal kritisiert wurde. So haben diese Richtungen ein vielfältiges Spektrum von Denkweisen, Aktionen und Lebensexperimenten entfaltet, die Impulse zum Weiterdenken auch in Deutschland geben könnten. Lenz entschlüsselt diese Vielfalt der verschiedenen Diskurse und Richtungen und zeigt ihre langfristigen Entwicklungslinien wie auch die Brüche bis zu den queeren und intersektionalen Ansätzen heute auf. Als ihre zentralen Anliegen werden Partizipation, Differenz, Eros und internationale Orientierung herausgearbeitet, die sich allerdings mit dem wandelnden historischen Kontext selbst veränderten. Während die Frauenbewegung zu Beginn Gleichheit und Partizipation betonte, wurden in der Folge ihre Diskurse und Forderungen nach eigenständigem Eros und selbstbestimmter Kreativität und Mutterschaft eher aus einer Sicht der Geschlechterdifferenz begründet. In der japanischen *Lib*-Bewegung der 1970er-Jahre wurden hegemoniale Geschlechterbilder und Weiblichkeit wie bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts radikal hinterfragt und die eigene Definitionsmacht eingefordert. Auf dieser Grundlage entbrannte dann die Debatte um geschlechtliche und sexuelle Vielfalt seit den 1980er-Jahren. Zunächst bildete sich eine autonome Lesbenbewegung heraus und ab den 1990er-Jahren artikulierten sich queere Ansätze, die sowohl den japanischen wie auch den globalen kulturellen Kontext kreativ weiterführten.

Die Frauenbewegungen trugen dazu bei, dass sich die moderne Geschlechterordnung selbst verändert hat. Indem sie den Wandel der Geschlechterordnung fokussiert, bietet Lenz einen vergleichenden Zugang zu Frauenbewegungen im globalen Norden unter Einschluss von Japan. Deren Veränderungen brachten dann jeweils neue Herausforderungen für den Feminismus – auch in Japan – mit sich. Zu Beginn standen sie dem neopatriarchalen nationalen Familienstaat und sich herausbildenden Kolonialstaat gegenüber. Heute nun setzen sie sich angesichts der neoliberalen Globalisierung und geschlechtskonservativer Strukturen für Gleichheit, Anerkennung von Differenz und geschlechtlicher Vielfalt und transnationale Solidarität weltweit und insbesondere in Ostasien ein.

In ihrer kritischen Analyse sieht Michiko Mae die japanische Frauenbewegung als eine treibende Kraft für die Erneuerung der japanischen Gesellschaft und als eine scharfe Kritikerin der männlich zentrierten Moderne. Sie untersucht die Frauenbewegung im Sinne der Modernisierung der japanischen Moderne anhand von sechs Schüben. Zu diesen von der Frauenbewegung bewirkten gesellschaftlichen Impulsen gehören:

1. Formierung eines modernen weiblichen Subjekts (Seitō-Bewegung)
2. kritisch-reflexive weibliche Subjektbildung und Kritik der japanischen Modernisierung: die *Lib(eration)*-Bewegung der 1970er-Jahre
3. Kapitalismuskritik: die Verbraucherinnenbewegung als Alltagsbewegung
4. Thematisierung von Gewalt gegen Frauen und die Überschreitung des Nationalstaates (Internationales Kriegsverbrechertribunal 2000 in Tōkyō)
5. Entwicklung einer geschlechtergerechten Partizipationsgesellschaft in Japan und das Gender-free-Konzept
6. die von der Frauenbewegung inspirierte Männerbewegung.

Mit dem westlichen Modernisierungskonzept wurde eine Genderordnung im Kontext des Nexus von Nation, Kultur und Genderordnung eingeführt, die eine strikte Trennung zwischen privater und öffentlicher Sphäre begründete. In ihr wurden japanische Frauen auf die Aufgaben der Mutter und Hausfrau festgelegt. Doch entwickelten sie ausgehend von dieser Situation eine eigene Definition und Daseinsform als Frau, in der sie ihr Subjektsein und ihre Individualität zusammen mit anderen verwirklichen konnten. So entwarfen sie eine neue Gesellschaftsform, in der sie Mütterlichkeit und gesellschaftliches Engagement leben konnten. Das kann als eigener Weg der Frauenbewegung in Japan angesehen werden, von dem wichtige Impulse für die Modernisierung der Moderne in Japan ausgingen.

In den 1970er-Jahren kritisierte die Frauenbewegung die moderne Genderordnung auch deshalb, weil sie dazu geführt hatte, dass während der Kriegszeit japanische Frauen als „japanische Mütter“ koreanischen und anderen asiatischen Frauen als „Zwangsprostituierten“ gegenübergestellt wurden. Von der Erkenntnis dieses intersektionalen Zusammenhangs von Nationalismus, Kolonialismus, Rassismus und Genderstruktur und auch von dem Verantwortungsbewusstsein japanischer Frauen für die Kriegsvergangenheit ging ein weiterer Impuls zur Modernisierung der Moderne in Japan aus. Er führte zu einer Solidaritätsbewegung und internationalen Brückenbildung zwischen Japan, Ostasien, den USA und Europa – besonders durch das Internationale Tribunal gegen Kriegsverbrechen (im Jahr 2000 in Tōkyō). Von dieser kritischen Auseinandersetzung japanischer Frauen mit der nationalen, kolonialen und militärischen Vergangenheit ließe sich auch für Deutschland vieles lernen.

Am Ende des letzten Jahrhunderts wurde im Jahr 1999 das „Rahmengesetz für eine Gesellschaft mit gleicher Partizipation von Männern und Frauen“ (Partizipationsgesetz) eingeführt. Ihm liegt die Idee des *Gender-free*-Konzepts zugrunde, nach dem Männer und Frauen ihre Individualität frei von Genderfestlegungen entfalten können sollen. Dieser starke Impuls, der von der Frauenbewegung ausging, hat auch – sie inspirierend und unterstützend – auf die Entstehung einer Männerbewegung eingewirkt, die die herkömmliche Männlichkeit kritisch reflektiert und neue Formen des Lebens als Mann entwickelt – frei von den Zwängen der Arbeitswelt und eines überholten Männlichkeitsbildes.

So bilden die Partizipationsgesellschaft, das *Gender-free*-Konzept und die Männerbewegung eine Stufe in der langen Entwicklungsgeschichte der Frauenbewegung, in der die Trennung zwischen öffentlicher und privater Sphäre und die damit verbundene geschlechtliche Arbeitsteilung, die grundlegend für den japanischen Modernisierungsprozess seit Mitte des 19. Jahrhunderts waren und bis heute sind, überwunden werden können.

Insgesamt bilden die globalen und innerjapanischen Veränderungen der letzten Jahrzehnte wie die Globalisierung und Flexibilisierung von Kapitalismus und Beschäftigung, der demographische Wandel und die Mobilisierung antifeministischer ultranationalistischer Kreise neue gewaltige Herausforderungen für die japanische Frauenbewegung. Aufgrund der besonderen Stellung Japans als nichtwestliche, spätmoderne Gesellschaft sind ihre Antworten darauf und ihre Visionen hochrelevant, um den eurozentrischen Blick zu überwinden und die gegenwärtigen weltweiten gesellschaftlichen Umbrüche zu verstehen.

Kontakt und Information

Univ.-Prof. (i. R.) Dr. Michiko Mae
Heinrich-Heine-Universität
Düsseldorf
Philosophische Fakultät
Modernes Japan
Universitätsstr. 1
40225 Düsseldorf
mae@uni-duesseldorf.de

Prof. Dr. (i. R.) Ilse Lenz
Ruhr-Universität Bochum
Fakultät für Sozialwissenschaft
Lehrstuhl für Soziologie/
Soziale Ungleichheit und
Geschlecht
Universitätsstraße 150
44801 Bochum
ilse.lenz@rub.de

Clara Radermacher, Jenny Bünnig

Zeit und Geschlecht. Gendered Times – Analysen und Perspektiven

Bericht zur Jahrestagung des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung NRW am 10. November 2023 an der Universität Duisburg-Essen, Campus Essen



Die Rektorin der Universität Duisburg-Essen, Prof. Dr. Barbara Albert, eröffnet die Jahrestagung des Netzwerks.



Dr. Sonja Wrobel, Referatsleiterin im Ministerium für Kultur und Wissenschaft NRW, begrüßt die Teilnehmenden.

Am 10. November 2023 lud das Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW zu seiner Jahrestagung nach Essen ein. Im Mittelpunkt der Veranstaltung stand das Thema Zeit – und das in gleich mehrfacher Hinsicht. Denn unter dem Titel „Zeit und Geschlecht“ wurden an diesem Tag im Glaspavillon der Universität Duisburg-Essen nicht nur in sechs Vorträgen unterschiedliche Analysen und Perspektiven zu Gendered Times vorgestellt. Die Veranstaltung war auch Anlass, Dr. Beate Kortendiek nach 25 Jahren des Wirkens für, im und durch das Netzwerk als Koordinatorin zu verabschieden.

Auftakt

Eröffnet wurde die Hybrid-Tagung am Vormittag von *Prof. Dr. Barbara Albert*. Die Rektorin der Universität Duisburg-Essen hob sowohl die lange Tradition der Geschlechterforschung an ihrer Hochschule als auch die Bedeutung des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung NRW und insbesondere der Koordinations- und Forschungsstelle hervor. Ausgehend von den

Empfehlungen des Wissenschaftsrats zur Weiterentwicklung der Geschlechterforschung und mit Blick auf die sich in Universitäten materialisierende Komplexität und Diversität betonte sie die Herausforderungen, die Wissenschaft berücksichtigen müsse. Weil weder der Mensch als geschlechtsloses Wesen noch die Gesellschaft als geschlechtsfreier Raum konzipiert werden könnten, müsse die Auseinandersetzung mit Geschlechterthematiken in der Wissenschaft weiterhin etabliert und gefestigt werden. Dabei hob Barbara Albert die Schlüsselfunktion der Koordinations- und Forschungsstelle hinsichtlich der Reputation von Geschlechterforschung und Gleichstellung in NRW hervor. Diese sei nicht zuletzt dem langjährigen Engagement von Beate Kortendiek zu verdanken.

Anschließend wurden die insgesamt 180 Teilnehmenden¹ von *Dr. Sonja Wrobel* begrüßt. Mit Virginia Woolfs *Orlando* nahm die Referatsleiterin im Ministerium für Kultur und Wissenschaft NRW Bezug auf das Tagungsthema Zeit und auf die in ihr stattfindenden, auch geschlechtlichen Transformationen. Dabei wies sie auf eine Gemeinsamkeit zwischen Zeit und Geschlecht hin:

¹ Die Jahrestagung wurde als hybride Veranstaltung durchgeführt, sodass auch eine digitale Teilnahme möglich war.



Prof. Dr. Katja Sabisch, Sprecherin des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung NRW, heißt die Anwesenden willkommen.

Beide müssten letztlich als soziale Konstruktionen verstanden werden. Vor dem Hintergrund, dass sie mit gesellschaftlichen Zuschreibungen und Konventionen verbunden seien, würden sie einerseits zeithistorischen Gebundenheiten, daher aber andererseits auch Wandlungsprozessen unterliegen. Auch Sonja Wrobel dankte Beate Kortendiek für deren Bemühungen um die Geschlechterforschung und die Verwirklichung von Geschlechtergerechtigkeit in Nordrhein-Westfalen.

Zuletzt hieß *Prof. Dr. Katja Sabisch* als Sprecherin des Netzwerks die Teilnehmenden willkommen. Mit einem Verweis auf die gegenwärtige Ausstellung „Kochen Putzen Sorgen – Care-Arbeit in der Kunst seit 1960“ im Quadrat in Bottrop verdeutlichte sie, dass sich Zeit aus soziologischer und ökonomischer Perspektive nicht selten als ungleich verteilte Ressource darstelle. Dies zeige sich etwa in den Auseinandersetzungen der amerikanischen Wirtschaftswissenschaftlerin Claudia Goldin, die für ihre Forschung zur Situation von Frauen auf dem Arbeitsmarkt in diesem Jahr mit dem Nobelpreis für Wirtschaft ausgezeichnet wurde. Mit Blick auf die iranische Frauenrechtlerin und diesjährige Friedensnobelpreisträgerin Narges Mohammadi unterstrich Katja Sabisch zudem die Relevanz von Solidarität, Zusammenhalt und Verbundenheit. Gerade Letztere sei ein Wert, den sie im Netzwerk und vor allem von Beate Kortendiek stets verkörpert gesehen habe. Sie dankte der langjährigen Koordinatorin für ihre Besonnenheit und Empathie.



Von links nach rechts: Prof. Dr. Barbara Albert, Dr. Sonja Wrobel, Dr. Beate Kortendiek, Dr. Uta C. Schmidt.

Zeitdenken und Zeiterleben

Der erste inhaltliche Teil der Jahrestagung stand unter dem Titel „Zeitdenken und Zeiterleben“ und umfasste zunächst drei Vorträge aus unterschiedlichen fachlichen Perspektiven, an die sich eine gemeinsame Diskussion der drei Referentinnen anschloss. Dr. Uta C. Schmidt übernahm die Moderation.

Der Vortrag von *Prof. (i. R.) Dr. Anne Schlüter* (Universität Duisburg-Essen) trug den Titel „... als wäre es gestern ...‘ Wir und die Formen der Entzeitlichung“. Darin setzte sich die ehemalige Sprecherin des Netzwerks mit dem Thema der (Ent-)Zeitlichkeit des Gedächtnisses auseinander. Anhand der zwei Gedächtnis Modi – Erinnern und Vergessen – stellte sie den Zusammenhang zwischen Verzeitlichungsformen und Vergesellschaftungsformen heraus. Anne Schlüter zufolge sei das Netzwerk als „Denkkollektiv“ entstanden, dessen Aufgabe auch heute noch darin bestehe, stetig „neue ‚Wirs‘ zu weben und zu vernetzen“. Dazu gehöre ein feministisches Handeln auf der Basis von Kooperation und Solidarität unter Frauen ebenso wie ein gemeinsames Bewusstsein, geteilte Erkenntnis und nicht zuletzt Erinnerung. Das Versprechen eines Netzwerks bestünde darauf aufbauend in der Bildung eines *Teams*, das sich gesellschaftlichen Konkurrenzmechanismen möglichst zu entziehen versuchen sollte.

Aus dem Publikum wurde die Frage gestellt, wie Erinnerung mit Blick auf den (akademischen) Generationenwechsel und die „Sicherung des Erbes“ der Frauen- und Geschlechterforschung und ihrer Netzwerke möglich sein könne. Anne Schlüter betonte in diesem Zusammenhang die Archivierung feministischen Wissens und dessen Praxis, wie sie etwa in Frauenarchiven unter teilweise spezifischen Zuschnitten erfolge. Dadurch



Prof. Dr. Encarnación Gutiérrez Rodríguez.



Die Referentinnen im Gespräch.

sei es möglich, zumindest ein bestimmtes Erbe zu erhalten.

Der zweite Vortrag widmete sich dem Thema Zeit aus intersektionaler Perspektive. *Prof. Dr. Encarnación Gutiérrez Rodríguez* (Universität Frankfurt) referierte zum Thema „Migrantischer Feminismus und Temporalität – Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft“. Ausgehend von ihrem Buch „Migrantischer Feminismus“, das sie 2021 gemeinsam mit Pinar Tuzcu verfasst hat, skizzierte die Professorin für Soziologie mit dem Schwerpunkt Kultur und Migration die Geschichte sozialer Bewegungen in der Bundesrepublik Deutschland, darunter die Frauenbewegung, unter Berücksichtigung von (Post-)Migrationsprozessen, die aus der Geschichtsschreibung sozialer Bewegungen oftmals ausgeklammert würden. Theoretisch folgte die Analyse dem Konzept der „Rememory“ von Toni Morrison sowie der Figur des „Eingedenkens“ von Walter Benjamin, während das Ziel der Untersuchung in der Annäherung an ein „kollektives Gedächtnis des Widerstands“ gegen Rassismus – am weitreichendsten und sichtbarsten in den rassistischen Morden des NSU-Komplex materialisiert – bestanden habe.

Im Mittelpunkt des dritten Vortrags stand das Verständnis von Zeit als Ressource. Unter dem Titel „Keine Zeit?! Bedeutung und Verteilung der Care-Arbeit in Deutschland“ gab *Prof. Dr. Nina Klünder* (Universität Paderborn), Professorin für Lebensführung und Sozioökonomie des privaten Haushalts, Einblick in die geschlechtsspezifische Beteiligung an Sorgearbeiten. Sie zeichnete nach, inwiefern Frauen, trotz einiger Transformationen in der Arbeitswelt im Verlauf der vergangenen Jahrzehnte, weiterhin hauptverantwortlich für Haus- und Care-Arbeit sowie

den Mental Load seien. Wenngleich sich auch Männer zunehmend an der Verrichtung von Care-Tätigkeiten beteiligen würden, blieben insbesondere die „nassen Tätigkeiten“, so Klünder, weitgehend in weiblichen Händen. Insgesamt hielt sie fest, dass Care-Arbeit sowohl das Fundament als auch den blinden Fleck des aktuellen Wirtschaftssystems darstelle.

Auf die Nachfrage aus dem Publikum zu den erfassten Haushalten präziserte Nina Klünder das methodische Vorgehen der Untersuchung. Insgesamt seien die Zeittagebücher von 11 000 Befragten in die Auswertung eingeflossen. Diese seien anschließend auf der Grundlage spezifischer Faktoren hochgerechnet worden, um eine Repräsentativität zu erreichen. Letztlich gebe es dadurch aber gewisse Limitationen. So seien Menschen mit Migrationsgeschichte, aber auch homosexuelle Paare im Sample kaum vertreten.

Im Anschluss an die Vorträge waren die Tagungsteilnehmenden zu einer gemeinsamen Diskussion mit den drei Referentinnen eingeladen. Dabei wurde sich zunächst mit der Frage nach den Vorder- und Hinterbühnen der von Nina Klünder vorgestellten Erhebungen auseinandergesetzt und in diesem Zusammenhang vor allem die Delegation von Care-Tätigkeiten an prekär Beschäftigte diskutiert. Schließlich würden die Statistiken in der Regel keine Aussagen über die Beteiligung von Dritten bzw. prekär oder illegal Beschäftigten in Care-Tätigkeiten liefern. Nina Klünder wies darauf hin, dass die sogenannten haushaltsnahen Dienstleistungen sowohl in staatlichen Einrichtungen als auch privat und dabei teilweise illegal organisiert würden. Um Letzterem entgegenzuwirken, würden einige europäische Länder (wie z. B. Belgien) die Vergabe von Gutscheinen für legale Dienst-



Von links nach rechts: Dr. Beate Kortendiek, Dr. Sonja Wrobel und Prof. Dr. Katja Sabisch im Gespräch.



Teilnehmende der Jahrestagung.

leistungen nutzen. Auch in der Zukunft steige die Nachfrage nach haushaltsnahen Dienstleistungen, für die jedoch das Fachpersonal fehle. Encarnación Gutiérrez Rodríguez wies dabei auf die Schwierigkeit hin, dass Statistiken nichts über Migrationspolitiken aussagten. Auch merkte sie kritisch an, dass der Begriff der „illegalen Arbeit“ problematisch sei.

In der weiteren Diskussion wurde das von Anne Schlüter und Encarnación Gutiérrez Rodríguez thematisierte Erinnern wieder aufgegriffen. So wurde aus dem Publikum die Frage aufgeworfen, wie ein gemeinsames, feministisches Erinnern und ein daraus resultierendes utopisches Zukunftsdenken unter der Berücksichtigung von Heterogenität gelingen könne. Anne Schlüter plädierte hier einerseits erneut für die Bezugnahme auf Frauenarchive sowie andererseits – und im Gegensatz zu den Empfehlungen des Wissenschaftsrats, die eine Etablierung großer Forschungszentren vorsehen – für ein Anknüpfen an kleinere und bereits existierende Forschungszusammenhänge. So könne die Illusion einer reinen Frauenforschung überwunden und demgegenüber deren Interdisziplinarität und Vielfältigkeit hervorgehoben werden. Encarnación Gutiérrez Rodríguez ergänzte, dass dabei auch die Ungleichheitsforschung nicht aus dem Blick geraten dürfe und stattdessen die politischen und teils unsichtbar gemachten Inhalte des Erinnerns fokussiert werden müssten.

Ein weiterer Aspekt zielte auf die in aktuellen Diskursen des akademischen Feminismus benutzten Zeitvorstellungen. So nahm eine Diskussionsteilnehmerin wahr, dass zur Inspiration Zeitkonzepte in fernen Kulturen gesucht würden. Sie registriere ein Vergessen von Zeitkonzepten – wie es zum Beispiel die kritische

Geschichtswissenschaft auszeichne –, die den Zusammenhang zwischen Orientierungsfragen der Gegenwart, Blicken in die Vergangenheit und Perspektivierungen von Zukunft betonen. Dieses Konzept sei sogar normativ mit dem Begriff der „Emanzipation“ verknüpft. Die Teilnehmerin hob hervor, sie habe genau deshalb Geschichte studiert, um Gegenwart zu verändern. Von den Gender Studies an der Universität Siegen wurde versichert, dass auch heute noch diese Grundlagen einer kritischen Geschichtswissenschaft im Sinne von Orientierungsbedürfnissen in der Zeit und für die Zeit gelehrt würden. In einem weiteren Wortbeitrag wurde hingegen nicht nur auf das aktive Ver-Schweigen, sondern auch auf das Selbstbild der Wissenschaften und Universitäten hingewiesen. So würde deren Verpflichtung zur Objektivität nicht nur ein normatives Einstehen in der eigenen wissenschaftlichen Praxis, sondern auch institutionelle Veränderungen erschweren. Durch die Stichworte des Erinnerns und Vergessens fühlte sich eine andere Teilnehmerin schließlich an Margarete und Alexander Mitscherlichs Werk *Die Unfähigkeit zu trauern* erinnert. Offenbar scheine Erinnerungsfähigkeit vor diesem Hintergrund die Abfolge mehrerer Generationen zu benötigen, um sich zu realisieren. Doch wie lange solle das Erinnern dauern, fragte sie, und könne es womöglich auch Abkürzungen geben? Anne Schlüter verwies in diesem Zuge auf die Praxis des Dokumentierens, die einen Gegensatz zum Schweigen darstelle und zwischen dem Erinnern und Vergessen liege. Encarnación Gutiérrez Rodríguez ergänzte, dass auch das Dokumentieren die Verfügbarkeit zeitlicher Ressourcen voraussetze. Insofern Erinnerung zudem global gedacht werde, sei es notwendig,



Prof. Dr. Ulla Müller.



Dr. Uta C. Schmidt.

hier auch postkoloniale Verflechtungen miteinander zu beziehen.

Zeitregime und Zeitpolitik

Nach der Mittagspause wurde der zweite inhaltliche Teil der Jahrestagung mit dem Titel „Zeitregime und Zeitpolitik“ von der Moderatorin Prof. Dr. Judith Conrads eröffnet.

Im Mittelpunkt des Vortrags „Die Zeit gehört uns! ... und nachts gehört meine Mammi nach Hause“. Vergeschlechtlichte Zeitregime am Beispiel der Nachtarbeit“ von *Dr. des. Anna Horstmann* (Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg) stand die rechtliche und gewerkschaftliche Konzeption der Nachtarbeit in Deutschland. Ausgehend von der Frage, warum im Umgang mit Nachtarbeit nach Geschlechtern unterschieden wurde, rekonstruierte die Geschichtswissenschaftlerin die historische Entwicklung der Nachtarbeit, die für westdeutsche Frauen in der gewerblichen Arbeit bis 1992 einem Verbot unterlag, während dies für Frauen in der DDR nicht zutraf. Das für Frauen geltende Nachtarbeitsverbot in der BRD wurde dabei stets mit der durch Nachtarbeit – d. h. durch gewerbliche Arbeit zwischen 23 und sechs Uhr – potenziell entstehenden Dreifachbelastung von Frauen in ihren Tätigkeiten innerhalb der Familie, des Berufs und der Nachtschicht begründet, wobei diese Position nicht zuletzt auch vonseiten der Gewerkschaften vertreten wurde. Anna Horstmann resümierte, dass die gewerkschaftliche Politik hier einem bürgerlichen Verständnis verhaftet geblieben sei – sowohl in Bezug auf die Kleinfamilie als auch in Bezug auf das Geschlechterverhältnis. Auch unabhängig von der Vergeschlechtlichung von Nachtarbeit müsse daher weiterhin

untersucht werden, wie sich solche und andere Arbeitszeitregime auf Familienarrangements auswirken.

In einer Anmerkung aus dem Publikum wurde im Anschluss an den Vortrag die Nachtarbeit nicht nur in ihrer Rolle im Systemkonflikt zwischen BRD und DDR, sondern auch mit Blick auf ihren Stellenwert im bürgerlichen Staat der Bundesrepublik Deutschland hervorgehoben, dem das Alleinernährermodell stets als Ideal galt. Anna Horstmann wies darauf hin, dass es auch in der BRD durchaus progressive Haltungen von Frauen zum Nachtarbeitsverbot gegeben habe, diese sich jedoch nicht hätten durchsetzen können. Auch hätten Positionen existiert, die die Nachtarbeit langfristig *losgelöst* vom Geschlecht hätten verbieten wollen und aufgrund dessen vorerst am ausschließlichen Verbot für Frauen festgehalten hätten. Während eine ZuhörerIn vor dem Hintergrund der gewerkschaftlichen Positionierung die allgemeinen sexistischen bis antifeministischen Tendenzen in proletarischen Organisationen thematisierte, wurden in einer weiteren Wortmeldung die positiven Auswirkungen von Nacht- und Schichtarbeit auf das Geschlechterverhältnis betont. So merkte eine Tagungsteilnehmerin persönlich an, dass die Tätigkeit beider Eltern im Schichtdienst mitunter auch zur Aufweichung der geschlechtlichen Arbeitsteilung in den jeweiligen Familien beigetragen habe. Ausgehend von der Frage aus dem Publikum, ob in Sektoren der Nachtarbeit womöglich vermehrt Arbeitsmigration stattgefunden habe, wies Anna Horstmann auf die blinden Flecken der vorliegenden Studien hin.

Der fünfte und letzte inhaltliche Vortrag des Tages von *Hanna Völkle* (Hochschule für Wirtschaft und Recht Berlin) stand unter dem Titel „Zeitpolitische Rahmenbedingungen sorgen-



Hanna Völkle.

der Zeiten“. Ihm lagen zwei Thesen zugrunde: Während erstens die lineare Uhrenzeit zwar gemeinhin als allgemeiner Maßstab für Zeitlichkeit erscheine, handle es sich hierbei lediglich um die Repräsentation eines Zeitverständnisses. Die Zeiten sozialer und ökonomischer Reproduktion erforderten daher zweitens ein erweitertes Zeitverständnis, das mit den Optimierungslogiken der linearen Uhrzeit nicht ohne Weiteres kompatibel sei. Beispielsweise könne das Erzählen einer Gute-Nacht-Geschichte nicht einfach in dreifacher Geschwindigkeit ablaufen, ohne dadurch erheblich an Qualität einzubüßen. Dementsprechend würden Sorgearbeiten nicht nur anderen Zeitlogiken folgen, sie würden sich in Abgrenzung zu anderen (produktiven) Arbeiten auch als räumlich bedingt und interpersonell erweisen. Davon ausgehend widmete sich Hanna Völkle der Frage, wie zeitpolitische Rahmenbedingungen gestaltet sein müssten, die über (zeitliche) Logiken der Erwerbsarbeit hinausgehen und damit auch die Zeitlichkeiten ökologischer und sozialer Reproduktion berücksichtigen könnten. Anhand der Theorie der „Vier-in-eins-Perspektive“ von Frigga Haug sowie der „Timescapes“ von Barbara Adam entwickelte sie im Rahmen ihrer Forschung Vergleichskriterien bzw. „Prüfsteine“ feministisch-ökologischer Zeitpolitik. Neben einer Reduktion der Erwerbsarbeitszeit fasste sie darunter beispielsweise die Minderung der Sorgearbeitszeitlücke oder die Dekonstruktion der Zeit-ist-Geld-Logik. Im weiteren Verlauf stellte sie dem Publikum zwei Praxisbeispiele vor, die sie mithilfe der ent-



Teilnehmende der Jahrestagung.

wickelten Prüfsteine untersuchte – die *Tempi della Città* und das Optionszeitenmodell von Karin Jurczyk und Ulrich Mückenberger. In der abschließenden Zusammenfassung ihrer Ergebnisse hob die Sozialwissenschaftlerin noch einmal die Bedeutung einer Gestaltung sorgender Zeiten hervor. Denn es brauche eine Zeitpolitik, die nicht nur an der Schaffung zeitlicher Möglichkeiten für Einzelne orientiert sei, sondern genauso gemeinsame Zeiten fokussiere. Im Anschluss wurde vor dem Hintergrund einer Gegenüberstellung von Sorgearbeit auf der einen und Erwerbsarbeit auf der anderen Seite problematisiert, inwieweit unbezahlte Sorgearbeitszeiten nicht ohnehin bereits in Erwerbsarbeit enthalten seien. Ausgehend von Beispielen im Zusammenhang mit Bürotätigkeiten, wie z. B. dem Reinigen der Kaffeemaschine in der gemeinsamen Küche oder der Organisation von Terminen für unterschiedliche Teammitglieder, wies auch Hanna Völkle auf eine Verschmelzung der beiden Pole von Sorge- und Erwerbsarbeit hin. So sei stets zu fragen, auf welche Schultern sich dieser Mental Load verteile. Davon ausgehend, dass wir Naturzeiten längst gestalten würden, fragte eine Teilnehmerin nach den Möglichkeiten und Wünschen, wie diese Gestaltung zukünftig umgesetzt werden sollte. Denn Natur sei nie etwas Gleichbleibendes, vielmehr hätten die Menschen mit ihren Optimierungslogiken der linearen Uhrzeit auch erheblichen Einfluss auf die Zeiten der Natur bzw. ‚natürliche Zeiten‘. Hanna Völkle verwies in diesem Zusammenhang auf unser ökologisches Eingebettetsein. Dementsprechend müsse auch in Bezug auf Naturzeiten der Fokus darauf gerichtet werden, wo in der Welt beispielsweise Serverfarmen stünden oder Böden versiegelt würden. Diese Prozesse und Entscheidungen seien schließlich nicht zufällig.



Die neue Leiterin der Koordinations- und Forschungsstelle: Dr. Corinna Bath.

In der letzten Wortmeldung wurde noch einmal nach konkreten Möglichkeiten der praktischen Umsetzung sorgender Zeiten gefragt. Hier verwies die Referentin auf Pläne aus Mecklenburg-Vorpommern und Schleswig-Holstein, das Optionszeitmodell einzuführen. Wichtig sei auch hierbei jedoch, nicht nur auf Erwerbs- und Sorgearbeit zu fokussieren, sondern das Thema als übergreifende Querschnittsaufgabe verschiedener Handlungsfelder zu betrachten.

Unter der Überschrift „Zeitkonstruktion und Erinnerung“ sah das Programm der Jahrestagung noch zwei weitere Vorträge vor: „Queere Zeitlichkeiten in dokumentarischen Filmen“ von *Dr. Natascha Frankenberg* (Ruhr-Universität Bochum) und „Zeitkonstruktionen bei Annie Ernaux“ von *Prof. Dr. Stephanie Bung* (Universität Duisburg-Essen). Beide Beiträge mussten jedoch kurzfristig abgesagt werden.

Feierlicher Ausklang

An den inhaltlichen Teil der Jahrestagung schloss sich der feierliche Ausklang zur Verabschiedung von Beate Kortendiek als Leiterin der Koordinations- und Forschungsstelle des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung an, moderiert von der aktuellen stellvertretenden Netzwerksprecherin Prof. Dr. Diana Lengersdorf. Im Mittelpunkt stand dabei ein Vortrag in Bildern, mit dem Beate Kortendiek auf ihr eigenes Leben und ihre Arbeit zurückblickte. „Alle Bilder werden verschwinden“, zitierte sie zu Beginn aus dem autobiografisch geprägten Roman *Die Jahre* von Annie Ernaux und machte dessen letzten Satz – „Etwas von der Zeit retten, in der man nie mehr sein wird“ – zum Programm ihres Vortrags. In Form von persönlichen Erinnerungsnotizen, dem Versuch eines „Mosaiks“, ließ die Koordinatorin des Netzwerks die Anwesenden

teilhaben an ihren eigenen Suchbewegungen in der (Hochschul-)Welt. Erste Schritte waren dabei der Beginn ihres Studiums an der Gesamthochschule Duisburg. Hatten sich auf ihrem Bildungsweg zunächst Klasse und Geschlecht noch als Barrieren für sie erwiesen, wurden diese schon bald zum Gegenstand eigener Forschung. So interessierte sie sich früh für die Rolle und Stellung von Frauen an der Hochschule und widmete ihre Abschlussarbeit der Frauenlohnfrage. Mit einer Studie über Mütterzentren wurde sie schließlich in das Graduiertenkolleg „Geschlechterverhältnis und sozialer Wandel“ der Deutschen Forschungsgemeinschaft aufgenommen und 1998 promoviert. Im selben Jahr trat sie ihre Stelle als Koordinatorin des Netzwerks an, das sie in den folgenden 25 Jahren prägte, weiterentwickelte und institutionalisierte.

In mal berührenden, mal erheiternden Erzählungen nahm Beate Kortendiek das Publikum mit auf eine Reise zu den Meilensteinen ihres (erwerbstätigen) Lebens und Wirkens und wob dabei ein buntes Bild, in dem das frische Grün als Corporate Colour des Netzwerks wiederkehrend herausstach, das sich auch in ihrem Schal spiegelte. Sie berichtete von zwölf Jahren prekärer Beschäftigung und endlich der Anstellung 2010 auf „unbestimmte Zeit“. Sie gab Einblick in die „produktivste Zeit“ des Netzwerks, in der dieses kontinuierlich gewachsen sei, zahlreiche Projekte verwirklicht und die Stellen der Mitarbeitenden der Koordinations- und Forschungsstelle verstetigt werden konnten. Mit Blick auf das Ziel der paritätischen Besetzung von Professuren sowie auf den Gender Pay Gap gehe sie jedoch zugleich „unfertig“. Insgesamt und wiederkehrend wurde in ihren Beschreibungen ihre große Leidenschaft für ihre Arbeit deutlich, aber auch die Tatsache, dass Wissenschaft manchmal „Malloche“ sei. Beides gehöre für sie zusammen, das eine sei ohne das andere nicht zu haben. Besondere Geschenke seien für sie dabei stets die Begegnungen mit Menschen gewesen, in denen sie zugleich Mittelpunkt und Teil des Ganzen war. Nach 25 Jahren legte Beate Kortendiek den grünen Netzwerk-Schal schließlich ab.

Im Anschluss an den Vortrag fanden viele der Anwesenden ganz eigene Worte und Gesten der Verabschiedung für Beate Kortendiek. Egal, ob kürzere oder längere Reden, witzige Gedichte oder Kuchendekorationen, immer wurde die besondere Verbundenheit deutlich, die viele der Tagungsteilnehmer*innen mit Beate Kortendiek spüren. Sie war für sie Wegbegleiterin und Unterstützerin, Mentorin und geschätzte Kollegin. Sie wird fehlen – den Menschen und dem Netzwerk.

Kontakt und Information

Clara Radermacher
clara.radermacher@netzwerk-
fgf.nrw.de

Dr. Jenny Bünnig
jenny.buennig@netzwerk-
fgf.nrw.de

KoFo Netzwerk Frauen- und
Geschlechterforschung NRW
Universität Duisburg-Essen
Berliner Platz 6–8
45127 Essen

[https://doi.org/10.17185/
duerpublico/81360](https://doi.org/10.17185/duerpublico/81360)



(Alle Fotos: Bettina Steinacker).

Entzeitlichung „... als wäre es gestern ...“. WIR und die Formen der Entzeitlichung



Prof. Dr. Anne Schlüter.

Es gibt Augenblicke im Leben, da frage ich mich – und auch im Gespräch mit anderen: Wann war das? Wann waren WIR zusammen, um als Wissenschaftlerinnen unsere gemeinsame Zukunft in und für die Wissenschaft zu entwerfen? Die Erinnerung an die Anfänge zu Beginn der 1980er-Jahre sind nicht vergessen und manchmal kommt es einem vor, als wäre es gestern gewesen. Doch das kann nicht sein, denn es ist viel passiert in den letzten Jahrzehnten. Das Gedächtnis wird aktiviert und Erinnerungen an Ereignisse, Erlebnisse und Erfahrungen greifen Platz. Nicht nur die Augen leisten Schwerarbeit, wenn Bilder hervorgerufen werden, die biographisch bedeutsam sind.¹ Manche Erinnerungen verblassen mit der Zeit, mit jeder weiteren Aktivität verlieren sich Spuren. Doch großartige Ideen und manche Realisierungen bleiben als verzeitlichte im Gedächtnis. Ohne sich an einzelne Daten zu klammern, gibt es Lebens- und Entwicklungslinien, die eine Ordnung mit Sinn und Bedeutung darstellen. Unsere Erinnerungen machen uns zu Menschen – oder wie ein Buchtitel von Schacter heißt: „Wir sind Erinnerung“ (2001). Eine Biographisierung vergangenen Lebens vor dem Hintergrund sozialen Wandels

ist eine individuelle Leistung der Verarbeitung der Ereignisse und eine Leistung der Abstraktion. Die Fähigkeit zur autobiographischen Erinnerung wird als Voraussetzung für individuelle Identität und Verantwortung verstanden – wie im Übrigen bereits bei John Locke im 17. Jahrhundert beschrieben wird. Und wie die Gedächtnisforschung heute systematisiert, lassen sich sehr verschiedene Ebenen des aktiven und passiven autobiographischen Gedächtnisses auseinanderhalten. Als Potenzial bedeutsam sind für Erinnerungen die narrativen Strukturen.² Narration wird heute als „ubiquitäres Sinnstiftungsformat begriffen“ (Erl 2017: 84). Viele Funktionen des Erzählens lassen sich nennen, einige davon sind:

- Die Konstitution menschlicher Zeit, insbesondere verbunden mit Sinnstiftung und Kontinenzbearbeitung.
- Die Konstitution menschlicher Zeit – als narrative Vergangenheit³ – wird durch Erzählen geschaffen. Erzählen hat kommunikative und sozialinteraktive Funktionen. Gemeinsam verbrachte Zeit, in der erzählt wird, verbindet. Sie kann individuelles und kollektives Erinnern ermöglichen. Vorausgesetzt, die Ereignisse werden als bedeutsam im Gedächtnis behalten.
- Erinnern ist – wie Martin Kohli ausführt – eine Form der Vergesellschaftung (Kohli 1990: 402).
- Narration ist ein universeller Modus der Strukturierung von Erfahrung und Wissen sowie von Kommunikation und Handeln (Neumann 2005, zit. nach Erl 2017: 85).
- Doch: Mit Erinnerung ist stets auch das Vergessen zu thematisieren. Während Erinnern eine Verzeitlichung konstituiert, ist Vergessen eine Form der Entzeitlichung.
- Vergessen wird kritisch gesehen. Denn Vergessen ist wie ein Filter. Aleida Assmann nennt neutrale, negative und positive Formen des Vergessens. Prozesse, bei denen „Vergessen als Filter“ fungiert, sind:
- Neutrale Prozesse des Veraltens oder des selektiven Vergessens (auch als Ausblendung benannt).
- Negative Formen des destruktiven und repressiven Vergessens, z. B. durch Zensur.

¹ „Gedächtnisbilder“ (Assmann 1996) sind in Abhängigkeit von historischen Zeiten, Herkunftsorten und Orten stark emotional verdrachtet.

² Zum wissenschaftlichen Wert von Erzählungen als Erkenntnisquelle betr. Soziale Wirklichkeit vgl. Schlüter 2004: 31ff. und 2005.

³ Ausführlicher dazu: Schlüter (2020): Vergangenheit. S. 305–309. In: ZEIT im Lebensverlauf. Bielefeld: transcript Verlag.

- Positive Formen des konstruktiven Vergessens im Sinne eines Neubeginns und das therapeutische Vergessen durch Distanzierung (Assmann, zit. nach: Erll 2017: 119).

Selektives Vergessen ist eine alltägliche Erfahrung. Ausblenden und Nicht-Beachten sind Formen, die uns auf verschiedenen Ebenen bekannt sind. Das Wechselspiel von Erinnern und Nicht-Erinnern spielt in Beziehungen vielfach eine mächtige Rolle. Es ist traurig und manchmal beschämend, wenn sich jemand nicht erinnern mag oder kann. Unterdrückung von Informationen spielt insbesondere politisch eine Rolle zur Stabilisierung von Herrschaft.

Um Leben gestalten zu können, braucht es immer wieder ein konstruktives Vergessen und eine distanzierte Betrachtung – und ganz generell das produktive Erinnern für den Entwurf einer lebenswerten Zukunft.

Wider das Vergessen

Mit Einsetzen der Frauen- und Geschlechterforschung in den 1970er- und 1980er-Jahren begann als ein wichtiges Ziel der Kampf gegen das Vergessen der wissenschaftlichen und sozialen Leistungen des weiblichen Geschlechts.

Nach den Klagen über das Vergessen fragt die neue Ausgabe der Zeitschrift GENDER praxisorientiert danach, wie Frauenbewegungen und Feminismen hier und anderswo ins kulturelle Gedächtnis gelangen (Schlüter/Schmidt 2023: 7). Frauenforschung verstand sich als Kritik an der traditionellen Form des wissenschaftlichen Arbeitens und ihrer Ergebnisse, in denen Frauen weder als Subjekte noch als Objekte thematisiert wurden.⁴ Frauen gestalten die Erinnerungskultur nun bewusst, u. a. über Frauenarchive.

Auf der wissenschaftlichen Ebene weisen die aktuellen Ergebnisse der Frauen- und Geschlechterforschung auf, dass die Lebens- und Arbeitswelt immer noch soziale Unterschiede zwischen den Aufgaben und Funktionen in der Gesellschaft nach der Geschlechtszugehörigkeit macht. Die Arbeitskraft der Eltern, insbesondere der Mütter z. B. für Erziehungsleistungen, für Haushalt und Care, wurde bis dahin selten als produktiv dargestellt. Dies stellt eine bestimmte Form der Entzeitlichung dar. Denn wie die menschliche Subjektbildung und Identitätskonstruktion zustande kommt, ist vergessen, wenn das Subjekt sich als selbstständig begreift und als autonom entwirft. Auch in der Wissenschaft haben wir ein Generationenproblem von Verzeitlichung und Entzeitlichung. Werden die Unterstützungsleistun-

gen der älteren Generation gern erinnert, wenn die jeweils jüngere Generation sich gerade neu erfindet?

Sind WIR Erinnerung?

Heute will ich mich auf das WIR von Wissenschaftler*innen beziehen, indem ich auf die Anfänge der Frauen- und Geschlechterforschung in NRW blicke. Um nicht aus der Zeit zu fallen, wird dies nur sehr selektiv sein können. Ich nutze dafür den „neutralen“ Filter der Ausblendung und gehe nicht auf andere Länder ein.

Die Erforschung kultureller Erinnerungen, deren Aktivierung die Gesellschaft in die Lage versetzt, die Zukunft positiv zu gestalten (Erll 2017: 121), ist eine intellektuelle Herausforderung, denn sie ist oft gegen den Zeitgeist, gegen den Mainstream zu denken.

Die Akzentuierung der Zukunft hat eine epistemologische und politische Funktion. Das System des Gedächtnisses ist schließlich nicht ausschließlich auf die Vergangenheit gerichtet, sondern relationiert alle drei Zeitebenen: Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. WIR bewegen uns für die Zukunft in der und in die Vergangenheit – allerdings in großen Schritten, um zu vergegenwärtigen, dass WIR uns als bestehendes Netzwerk – als Denkkollektiv mit einem besonderen Denkstil, wie Katja Sabisch es 2020 herausarbeitete – neu geschaffen und entwickelt haben und auch weiterentwickeln (müssen).

Der Blick zurück in die Vergangenheit – oder: als wäre es gestern gewesen

Ein Blick zurück mit einem Zitat von Diana Lengersdorf und Susanne Völker zu beginnen, ist mir eine besondere Freude. Sie formulieren in ihrem Beitrag für eine „Wissen(schaft)spraxis der Sorge“ zur Festschrift „Kooperation und Konkurrenz im Wissenschaftsbetrieb“ anlässlich des 60. Geburtstags von Beate Kortendiek 2020:

„Die Sprengkraft der ‚aufrehrerischen Wissenschaftlerinnen‘ NRWs ist nicht verpufft, sondern ist eine über historische Zeiträume hinausweisende Kraft geworden“. (Lengersdorf/Völker 2020: 49)

Sie führen weiterhin aus, dass das Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW es immer wieder geschafft hat, dem patriarchalen Wissenschaftssystem etwas entgegenzusetzen. „Isoliertheit und Diskriminierung haben damit aber keineswegs aufgehört“. Daraus folgt: „Immer wieder aufs Neue [können und müssen

⁴ Vgl. Dokumentation Frauenforschung NRW. Düsseldorf 1988.

wir A. S.] das ‚Wir‘ verstreuen, das ‚Wir‘ punktuell werden lassen und gleichzeitig immer wieder neue ‚Wir‘ weben und vernetzen!“ (Lengersdorf/Völker 2020: 49).

Der im Jahre 1980 gegründete Arbeitskreis der Wissenschaftlerinnen von NRW⁵ – initiiert und forciert von Sigrid Metz-Göckel – stellte Forderungen auf wie „Die Hälfte aller Arbeitsplätze jeder Statusgruppe in der Wissenschaft sind mit Frauen zu besetzen.“ Und zur Durchführung der Forderung – so hieß es ganz praktisch – sind Frauenbeauftragte zu schaffen sowie Verlängerung von befristeten Arbeitsverhältnissen um Mutterschaftsfristen. Bereitstellung von Plätzen zur ganztägigen Kinderbetreuung, Einrichtung von Schwerpunkten für Frauenforschung und Frauenstudien. Und zur Auflösung der geschlechtlichen Arbeitsteilung sollen die Regelungen auch für Väter gelten, die während ihrer Qualifikationsphase nachweislich mindestens 50 % der praktischen Betreuung der Kleinkinder übernommen haben (Schlüter 1986). Diese Forderungen waren zeithistorisch gesehen eine Provokation!

Aus den jahrelangen politischen Aktivitäten des Arbeitskreises (Besuche im Ministerium, Pressekonferenzen, Tagungen und Vorträge) und den politischen Debatten zu Beginn der 1980er-Jahre (vgl. Metz-Göckel 2014) entstand – etwas sehr verkürzt gesagt – das aktuell bestehende Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung. Die Ereignisse, wie es dazu kam, sind von Uta C. Schmidt⁶ aufgezeichnet worden. Ihre Studie dokumentiert in der Chronik das Datum 1986 als Beginn des Netzwerks. Annette Kuhn wurde als Professorin für Frauengeschichte an die Universität Bonn berufen.

1988 gab es zwei Netzwerkprofessuren. 1992 sind es bereits 24.⁷ In diesem Jahr 2023 sind es 175 Professor*innen und 266 Wissenschaftler*innen aus dem Mittelbau, die sich im Netzwerk verbinden (Tätigkeitsbericht 2022: 6). Damit dies gelingen konnte, wurden und mussten neben dem politischen und ehrenamtlichen Engagement vieler Wissenschaftlerinnen Stellen geschaffen werden, die weitere Netzwerkarbeit ermöglichen. 1995 beantragte unsere Kollegin Ulla Müller beim Ministerium für Bildung und Wissenschaft Mittel zur Einrichtung einer Koordinationsstelle, deren Leitung sie in Bielefeld übernahm. Im Oktober 1998 zog die Koordinationsstelle von Bielefeld nach Dortmund zu Ruth Becker. Auf die Stelle der Koordination des Netzwerks wurde Beate Kortendiek eingestellt. 2010 zieht die Koordinationsstelle mit Beate Kortendiek an die Universität Duisburg-Essen zu mir, an die Professur Weiterbildung und Frauenbildung. Die Übernahme der professoralen Lei-

tungsfunktion ermöglichte die Weiterentwicklung als Forschungsstelle und die Erweiterung des Netzwerkes.⁸ Die Universität Dortmund hatte sich um eine Verstetigung nicht bemüht, als Ruth Becker aus dem Amt ausschied. Dafür kann die Uni Duisburg-Essen heute mit dem Netzwerk punkten. Das Rektorat war offen für die Frauen- und Geschlechterforschung, schließlich musste sie sich als neu konstituierte Universität neu „erfinden“. Beate Kortendiek kann auf 25 Jahre als Koordinatorin und als Leiterin des Teams der KoFo zurückblicken. Neben der Arbeit am Gender-Report, der die Arbeits-Zeit streng strukturiert und reglementiert, war immer wieder die vielfältige Arbeit für das Networking eine relevante zu verausgabende Zeit. Vor drei Jahren erhielt Beate Kortendiek für ihre umsichtige Tätigkeit die bereits erwähnte Schrift „Kooperation und Konkurrenz im Wissenschaftsbetrieb“, die aufgrund der Corona-Zeit nicht entsprechend im Rahmen eines Festakts übergeben werden konnte. Die Schrift erzählt viel über sie und über ihre Leistungen für das Netzwerk. Ihr Engagement wird nicht vergessen. Beate Kortendiek ist nicht auszublenden aus dem Prozess der Professionalisierung der Geschlechterforschung, allein schon wegen der zahlreichen Studien zum Gender-Report, die sie (mit-)verantwortet, und die die Hochschulen immer wieder ermahnt, mehr für die Geschlechtergerechtigkeit zu tun. Das zweibändige Handbuch zur interdisziplinären Geschlechterforschung als ein wichtiges Dokument der Frauen- und Geschlechterforschung hat keine Zensur erhalten. Es war eine hochproduktive Zeit mit Beate Kortendiek, eine Zeit, die unsere Geschlechterforschungszukunft mitgestaltet hat.

25 Jahre ... Einiges ist dem Strom des Vergessens anheimgefallen, vieles hat sich sozialstrukturell verändert in dieser Zeit und es sind neue Themen hinzugekommen. Aber ein Thema bleibt und lässt sich damit verzeitlichen: die Erinnerung, die Erkenntnis und das Bewusstsein, dass Frauen zusammenarbeiten, gemeinsame – auch feministische – Ziele verfolgen können, sich vernetzen und politisch wirken können, sodass sie gehört werden.

Frauen miteinander und untereinander zwischen Konkurrenz und Kooperation

Natürlich werden Frauen wie Männer im Wissenschaftsbetrieb auf Konkurrenz sozialisiert. Die Hochschulleitungen erwarten gleichwohl Kooperation. Ohne Kommunikation lässt sich keine Wissenschaft betreiben. Doch zu erwarten, dass Frauen auf Konkurrenz untereinander ver-

⁵ Das WIR war zu Beginn der 1980er-Jahre vorhanden in einer großen Gruppe von etwa 80 Wissenschaftlerinnen, die aus allen Disziplinen, aus allen Statusgruppen und Altersstufen, aus allen NRW-Universitäten und aus ganz unterschiedlichen politischen Richtungen kamen.

⁶ Uta C. Schmidt (2012): Das Netzwerk Frauenforschung NRW. Geschichte und Gegenwart einer Wissenschaftsinstitution. Essen.

⁷ Festzuhalten ist: Etwa 100 Professuren sind assoziierte, etwa 75 sind mit Gender-(Teil-)Denominationen versehen, d. h., das Interesse an diesem Netzwerk ist groß.

⁸ Dem vorausgegangen war ein Entscheidungsprozess mit Beschluss der LRK vom 18.06.2009 und Beschluss der Kanzlerkonferenz vom 26.10.2009, dass sich die Hochschulen in NRW an der Finanzierung der Geschäftsführungsstelle beteiligen. Tätigkeitsbericht 2010.



Prof. Dr. Anne Schlüter während ihres Vortrags.

zichten, wäre ein naiver Glaube. Die Lust an der Macht zeigt viele Gesichter und zeitigt(e) viele Geschichten (Metz-Göckel 1997; Schlüter et al. 2020).

Zunächst war Konkurrenz als Thema des Diskurses eines, das sich zwischen Frauen und Männern auftrat. Kaum ein Mann konnte es ertragen, dass Frauen ihnen die qualifizierten Lebenszeitstellen streitig machten. Dann wurde das Thema auch unter Frauen aufgenommen. Zuletzt analysiert und produktiv gewendet von Bettina Jansen-Schulz in dem Buch „Kooperation und Konkurrenz im Wissenschaftsbetrieb“ mit der Frage: „Wie können Führungskräfte weibliche Kooperation und Konkurrenz im Wissenschaftsbetrieb steuern?“ (Jansen-Schulz 2020). In ihrem Beitrag wird deutlich, dass Wissen und Transparenz über Abläufe in Organisationen und über die Macht-Spiele im Wissenschaftsbetrieb den Umgang mit Konkurrenz erleichtern können.

Die Rollen und Beziehungen wurden reichhaltiger und Frauen haben manche Verhaltensweise wohl auch – nicht nur bei Männern – abgeguckt. Führungskompetenz war bei vielen Wissenschaftlerinnen mit dem Anspruch verbunden, Führung neu zu definieren. Es sollte nicht allein um die Ausübung von Durchsetzungsfähigkeiten, sondern um praktizierte soziale Teamfähigkeiten gehen. Rückblickend lässt sich formulieren, dass Frauen im Team und mit dem Team gelernt haben, wie andere überholt werden und wie sie über ihresgleichen sprechen müssen. Um sich zu behaupten, gibt es mehr als eine Strategie. Eine scheint zu sein, die Leistungen und Kompetenzen von Kolleginnen zu verschweigen, um sie zu übersehen und zu vergessen und die eigene Position zu monopolisieren. Haben wir das nicht bei Wissenschaftlern kritisiert? Ich bezweifle, ob es zur Profilbildung beiträgt, wenn

wir diejenigen vergessen, die an ähnlichen Themen forschen. Mit Hierarchien – wie generell mit Konkurrenz – umzugehen will gelernt sein. Die Erkenntnis, dass sie als Einzelne auf verlorenem Posten sind, hat immer wieder zu gemeinsamen Aktionen geführt. Meine langjährige Beobachtung ist, dass sie immer besser verstanden haben, wie wichtig die Gremienarbeit ist und was man erreichen kann, wenn es eine Gruppe, ein Team, eine Fraktion, ein Netzwerk gibt, auf das man sich beziehen kann. Natürlich können herausragende Teams auch verlieren.

Manchmal werden sie sogar getröstet – ich nehme jetzt einmal ein „unverfängliches“ Zitat aus dem Sport auf: „Frauen sind auch nur Männer“ – so jedenfalls titelte die Süddeutsche im August, als die Fußballerinnen beim WM-Spiel verloren (SZ 05./06.08.2023). Die Mechanismen der Macht sind offensichtlich doch vergleichbar. Immerhin gestand man ihnen zu, auch verlieren zu dürfen.

Konkurrenzverhalten ist ein gesellschaftliches Phänomen. Im Wissenschaftsbetrieb gilt der Leitsatz: Die Auslese der Besten. Wie die Besten gemacht werden – dazu gibt es aufschlussreiche Forschungen wie beispielsweise die Studien von Stefani Engler (2001) und Sandra Beaufays (2003). Welches Verständnis von Macht ist im Spiel?

Ich kann mich gut erinnern, dass Diskussionen über Macht zu Beginn der Einführung von Frauen-seminaren an den Hochschulen in Fragen gipfelten wie „Ist Macht nicht schlecht?“, „Ist Macht nicht böse?“ oder von Soziologinnen wie Helge Pross die Frage aufgeworfen wurde: „Machen Frauen die Politik menschlicher?“ (Brigitte 20/1976 v. 23.09.1976). Dahinter steckte implizit die Frage: Entkommen Frauen den Machtspielen und werden sie in den erreichten Positionen

sich für Belange der weiblichen Bevölkerung einzusetzen? Macht zu verstehen, zu definieren und so einzusetzen, dass sie nicht als „böse“ verstanden wird, ist sicherlich eine Kunst. Die Kunst, die über individuelle Eigenheiten hinausgeht. Macht ist eine zentrale Form der Vergesellschaftung (Sofsky/Paris 1994: 11). „Macht ist stets ein soziales Verhältnis“, formulieren Sofsky/Paris:

„Niemand hat Macht für sich allein. Macht entsteht, wenn Menschen aufeinandertreffen und zusammen handeln, und sie verschwindet, sobald sie sich wieder zerstreuen. Die sicherste Methode, Macht zu verhindern, ist die Auflösung der Gesellschaft. Denn Macht ist stets ein soziales Verhältnis“ (Sofsky/Paris 1994: 9).

Ist unsere Macht gewachsen? Reflexion über Vergangenes, Gelungenes, und warum manches aus dem Blick geraten ist, braucht Zeit der Besinnung über den Wert von Kontinuitäten, Brüchen und Wendezeiten. Manches Mal sind die zeitlichen Anforderungen in der Wissenschaft – beispielsweise die Knappheit im zeitlichen Maß für Projektdurchführungen – nicht geeignet, wirklich nachzudenken. Wenn da nicht Formen der Entzeitlichung wären, die es möglich machen und für den wissenschaftlichen Arbeitsprozess sogar nützlich sein können.

Einige Formen der Entzeitlichung

Entzeitlichung als Erfahrung ist als Flow⁹ möglich. Alles tritt im Flow – im Verlieren des Zeitgefühls – in den Hintergrund. Das Ignorieren von äußeren Bedingungen gehört dazu. Zeit für einen Glückszustand, in dem man ganz und voll bei sich ist. Der Energielevel ist hoch. Die intrinsische Motivation erhöht den Schaffensrausch. Der Rausch hat ein Ziel, einen Fokus und schafft kreative Produktivität, ohne Erfolgsdruck zu spüren.

„Das Vergessen ist eine Entzeitlichung. Sie gibt unserer Form der Zeitlichkeit, erst zu werden, was wir sind, den dafür notwendigen Spielraum“ (Sybille Krämer 2000: 263, zit. nach Erll 2017).

An diesem Beispiel wird deutlich, dass Vergessen als Entzeitlichung Glücksgefühle produzieren kann. Vergessen ist eben nicht vergessen.

Neben dieser Situation des Verlierens des individuellen Zeitgefühls lässt sich m. E. auch von Situationen des Social Flow sprechen. Denn wenn der Schlüssel zum Glück im Handeln liegt, muss sich dieser auch auf das gemeinsame Handeln übertragen lassen. Gemeinschaft herzustellen, um etwas zu schaffen, wie z. B. ein Netzwerk, in dem die Ergebnisse der Frauen- und Geschlechterforschung nicht allein präsentiert und diskutiert werden, das zusammen kreativ

Ideen entwickelt und sich kommunikativ darüber verständigen kann, was zu erstreben oder zu verändern ist, das ist eine Form der Entzeitlichung, die langfristig sogar Verzeitlichung hervorbringen kann. Denn die Möglichkeit, etwas Neues zu schaffen, setzt die Fähigkeit und die Kraft voraus, Energien zu aktivieren und für „utopische“ Ziele zu fokussieren. Social Flow versetzt uns in die Situation, wenigstens für eine gewisse Zeit die aktuell mächtigen zwanghaften Strukturen zu vergessen, um neue wertschätzende Strukturen zu entwerfen und zu leben. Das bedarf allerdings bei aller Andersartigkeit und Verschiedenheit untereinander des gegenseitigen Respekts und der Verständigung über gemeinsame Ziele, denn sonst funktioniert der Social Flow nicht.

Ausblick

Das zeitliche Dasein wandelt sich, unsere Wahrnehmung und unsere Perspektive auf die Vergangenheit verändern sich, die gemeinsamen feministischen Ziele, die Freiheit von Frauen betreffend, die vorhanden waren, sollten erhalten bleiben. Schließlich geht es um unsere lebenswerte Zukunft.

Literatur

- Assmann, Aleida (2016): Formen des Vergessens. Göttingen: Wallstein.
- Beaufays, Sandra (2003): Wie werden Wissenschaftler gemacht? Beobachtungen zur wechselseitigen Konstitution von Geschlecht und Wissenschaft. Bielefeld: transcript.
- Engler, Stefani (2001): „In Einsamkeit und Freiheit“? Zur Konstruktion der wissenschaftlichen Persönlichkeit auf dem Wege zur Professur. Konstanz, UVK.
- Erll, Astrid (2017): Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung. 3. Aufl. Stuttgart: J. B. Metzler.
- Jansen-Schulz, Bettina (2020): „Schwesternstreit“ in der Wissenschaft. Wie können Führungskräfte weibliche Kooperation und Konkurrenz im Wissenschaftsbetrieb steuern? In: Anne Schlüter et al. (Hrsg.): Kooperation und Konkurrenz im Wissenschaftsbetrieb. Leverkusen: Barbara Budrich Verlag, S. 109–124.
- Kortendiek, Beate/Birgit Riegraf/Katja Sabisch (2019) (Hrsg.): Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung. 2 Bde. Wiesbaden: Springer VS.
- Lengersdorf, Diana/Susanne Völker (2020): Konkurrenz nicht stattgeben: für eine Wissenschaftspraxis der Sorge. In: Anne Schlüter

⁹ Der Begriff FLOW wurde in den 1970er-Jahren von dem ungarisch-amerikanischen Psychologieprofessor Mihaly Csikszentmihaly geprägt. Um ein Flow-Erlebnis zu haben und sich in einen Zustand des „Mit sich und der Tätigkeit eins sein“ zu kommen, muss man in eine Balance kommen zwischen Herausforderung und Können. Beim Flow werden fünf der stärksten Transmitter ausgeschüttet, die das Gehirn produzieren kann: Noradrenalin, Dopamin, Endorphine, Anandamid und Serotonin, so das naturlichmagazin 11712/2023, S. 43.

- et al. (Hrsg.): Kooperation und Konkurrenz im Wissenschaftsbetrieb. Leverkusen: Barbara Budrich Verlag, S. 41–50.
- Metz-Göckel, Sigrid (1997): Die Lust an der Macht und Konkurrenz unter Frauen. Selbstverständnis und Differenzen zwischen den Generationen von Frauen in Machtpositionen. In: Hildegard Macha/Monika Klinkhammer (Hrsg.): Die andere Wissenschaft: Stimmen der Frauen an Hochschulen. Bielefeld: Kleine Verlag, S. 55–70.
 - Metz-Göckel, Sigrid (2014): Grenzgänge zwischen Feminismus und Politik oder die Eroberung des Politischen. In: Barbara Rendtorff/Birgit Riegraf/Claudia Mahs (Hrsg.): 40 Jahre Feministische Debatten. Resümee und Ausblick. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 178–191.
 - MWF (1988) (Hrsg.): Forschung in Nordrhein-Westfalen: Frauenforschung – Dokumentation. Düsseldorf.
 - Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW (2023). Tätigkeitsbericht Koordinations- und Forschungsstelle 2022. Essen.
 - Sabisch, Katja (2020): „Zur Entstehung und Entwicklung eines wissenschaftlichen Netzwerks“. In: Anne Schlüter et al. (Hrsg.): Das Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW, S. 34–40.
 - Schacter, Daniel L. (2001): Wir sind Erinnerung. Gedächtnis und Persönlichkeit. Reinbek: Rowohlt.
 - Schlüter, Anne (1986): Gegenstrategien – Frauenförderung an den Universitäten – das Beispiel des Arbeitskreises Wissenschaftlerinnen von NRW. In: Anne Schlüter/Annette Kuhn (Hrsg.): Lila Schwarzbuch Zur Diskriminierung von Frauen in der Wissenschaft. Düsseldorf: Schwann Verlag, S. 112–117.
 - Schlüter, Anne (2004): Narrationen als Element der Arbeit in der Erwachsenenbildung – oder: kann man aus Geschichten lernen? In: Anne Schlüter/Ines Schell-Kiehl (Hrsg.): Erfahrung mit Biographien. Bielefeld: wbv, S. 25–38.
 - Schlüter, Anne (2005) (Hrsg.): „In der Zeit sein ...“. Beiträge zur Biographieforschung in der Erwachsenenbildung. Bielefeld: W. Bertelsmann.
 - Schlüter, Anne (2020): Vergangenheit. In: Sebastian Schinkel et al. (Hrsg.): Zeit im Lebensverlauf. Bielefeld: transcript, S. 305–309.
 - Schlüter, Anne/Sigrid Metz-Göckel/Katja Sabisch/Lisa Mense (2020) (Hrsg.): Kooperation und Konkurrenz im Wissenschaftsbetrieb. Leverkusen: Barbara Budrich Verlag.
 - Schlüter, Anne/Uta C. Schmidt (Hrsg.) (2023): Frauenbewegungen und Feminismen im kulturellen Gedächtnis. Schwerpunktausgabe GENDER. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft, Heft 3/2023. Leverkusen: Barbara Budrich Verlag.
 - Schmidt, Uta C. (2012): Das Netzwerk Frauenforschung NRW. Geschichte und Gegenwart einer Wissenschaftsinstitution. Essen.
 - Sofsky, Wolfgang/Rainer Paris (1994): Figurationen sozialer Macht. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Kontakt und Information

Prof. (i. R.) Dr. Anne Schlüter
 Universität Duisburg-Essen
 Fakultät für
 Bildungswissenschaften
 Berliner Platz 6–8
 45127 Essen
 anne.schlueter@uni-due.de

<https://doi.org/10.17185/duerpublico/81361>

Keine Zeit?! Bedeutung und Verteilung der Care-Arbeit in Deutschland



Prof. Dr. Nina Klünder.

Ausgangslage

Zeit ist eine der zentralen Ressourcen, die den Alltag der Menschen maßgeblich bestimmt. Dabei haben private Haushalte, insbesondere Familienhaushalte, täglich vielfältige Anforderungen zu bewältigen: Die gestiegene Frauenerwerbstätigkeit in Deutschland – wengleich oftmals als Minijob oder in Teilzeit ausgeübt – kann zu Vereinbarkeitsproblemen zwischen Familie und Beruf führen (Statistische Ämter des Bundes und der Länder 2023). Des Weiteren wird z. B. die Ernährungsversorgung mehrmals täglich an 365 Tagen im Jahr – überwiegend von Frauen und Müttern – sichergestellt (Klünder 2020, S. 46ff.; Klünder und Meier-Gräwe 2017, S. 72). Hinzu kommen Zeitbindungen in anderen Lebensbereichen (Wohnen, Bildung, Gesundheit, Konsum etc.) oder durch die Pflege von Angehörigen. Die hier genannten Anforderungen an die Lebensführung erfordern die Koordination des Alltags. Zum Beispiel sind in Familien weiterhin die Interessen und Zeitbindungen der Familienmitglieder miteinander abzustimmen. Zudem ist Familie als „Gemeinschaftliches Ganzes“ auf Interaktion und Beziehungspflege angewiesen (Jurczyk 2009, 2020). Diese Zeitdimensionen werden von Jurczyk (2009) als „Doing Family Time“ beschrieben. All die zuvor genannten Aspekte beinhalten unsichtbare, kognitive Arbeit, welche als Mental Load bezeichnet werden kann, wenn sie zur emotionalen Belastung wird (Dean et al. 2021, 3f.).

Das Thema Zeit steht ebenfalls im engen Zusammenhang mit einer erlebten sozialen Beschleunigung, einhergehend mit der Entfremdung, z. B. von Zeit, Raum oder Dingen. So stellt Rosa (2014, 124ff.) eine Beschleunigung der sozialen Zeit mit der (1) technischen Beschleunigung (z. B. Transportwesen und Kommunikation), der (2) Beschleunigung des sozialen Wandels (z. B. Einstellungen, soziale Beziehungen, Verpflichtungen) sowie der (3) Beschleunigung des Lebenstempos (z. B. mehr Handlungsepisoden pro Zeiteinheit) fest, wodurch sich der Alltag der Menschen weiter verändert. Insgesamt hat die Aufteilung der Sorgearbeit in der Familie einen direkten Einfluss auf die Verwirklichungschancen, und zwar nicht nur kurz-, sondern auch mittel- und langfristig: Wenn mehr Care-Arbeit übernommen wird, steht weniger Zeit für Erwerbsarbeit zur Verfügung, was sich im realisierten Lebenseinkommen und bei der Rente/Pension niederschlägt.

Der vorliegende Beitrag geht der Frage nach, welche gesellschaftliche Bedeutung die unbezahlte Care-Arbeit in Deutschland hat und wie sie aktuell verteilt ist. Der Fokus liegt hier auf der unbezahlten Care-Arbeit im privaten Haushalt (und nicht auf der bezahlten Care-Arbeit im Dienstleistungssektor).

Definition der unbezahlten Care-Arbeit

Der Begriff der Care-Arbeit umfasst sowohl die öffentliche als auch die private Sphäre (Riegraf 2019, S. 765), wobei die unbezahlte Care-Arbeit alle unbezahlten Tätigkeiten beinhaltet, die für einen Haushalt und seine Mitglieder zur Verfügung gestellt werden und essentiell sind für die Gesundheit, das Wohlbefinden und die Pflege und Schutz für jemanden oder etwas. Sie umfasst somit Pflege- und Sorgearbeit für Personen, die Hausarbeit und das Ehrenamt (Ferrant et al. 2014, S. 3). Darüber hinaus ist sie als Arbeit definiert, da sie auch von einer dritten Person gegen Bezahlung geleistet werden kann (Dritt-Personen-Kriterium) (Schwarz und Schwahn 2016, S. 37). Bevor sich im deutschsprachigen Raum der Begriff der Care-Arbeit durchgesetzt hat, wird u. a. von der unbezahlten Sorgearbeit, der Reproduktionsarbeit oder Haus- und Familienarbeit gesprochen. Diese Begriffe finden sich noch immer in der Literatur.

Bedeutung und Verteilung der unbezahlten Care-Arbeit in Deutschland

Die unbezahlte Care-Arbeit ist kein zentraler Bestandteil des Wirtschaftssystems: Das sich kümmern um Menschen wird als selbstverständliche und unbezahlt erbrachte Arbeit vorausgesetzt. Dabei kann die Art, wie Erwerbsarbeit organisiert ist, nur funktionieren, wenn sich eine andere Person um die Reproduktion kümmert.¹ Dies hat die Covid-19-Pandemie ganz eindrücklich gezeigt:

„Der pandemiebedingte Lockdown hat uns vor Augen geführt, dass vorübergehend praktisch alles geschlossen werden kann, nur nicht, was mit der unmittelbaren Sorge für das tägliche Leben zu tun hat: Die Gesundheitsversorgung, die Betreuung von Kindern und gebrechlichen Menschen, die Sorge für Tiere und Pflanzen, die Sorge für die tägliche Nahrung, für Sicherheit und Hygiene. Die dafür nötigen Arbeiten bilden die Basis für menschliche Gemeinschaften, weil wir alle auf die Fürsorge durch andere angewiesen sind“ (Das Denknetz 2020, S. 4).

Im Sinne des nationalökonomischen Verständnisses ist allerdings nur das produktiv, was auf dem Markt Geld erwirtschaftet: Care-Arbeit gilt in diesem Wirtschaftsverständnis als unproduktive Arbeit (Ohrem et al. 2013, S. 227). Hinzu kommt die Zuweisung der unbezahlten Care-Arbeit an Frauen (Stichwort: „Arbeit aus Liebe“ (Bock und Duden 1977)) und die Naturalisierung der Geschlechterdifferenz, gestützt durch Gesetze, die z. B. (verheiratete) Frauen vom Erwerbsarbeitsmarkt ausschließen. Heute sind Frauen überwiegend erwerbstätig. Diese Erwerbstätigkeit wird jedoch in der Regel nicht durch partnerschaftliche Arbeitsteilung gestützt, sondern Frauen erledigen die Care-Arbeit zusätzlich zur Erwerbsarbeit (Klünder und Meier-Gräwe 2018, S. 17), sie wird durch staatliche Institutionen (z. B. Kinderbetreuung) übernommen (Statistisches Bundesamt 2023b) oder an andere Frauen schlecht bezahlt delegiert (Haushaltsnahe Dienstleistungen) (Bröcheler 2020, 111f.). Aufgrund des skizzierten tief verankerten Produktionsverständnisses mit der strukturellen Abwertung der haushaltsnahen und menschenbezogenen Arbeit gibt es ebenfalls eine schlechtere Bezahlung der Care-/SAHGE-Berufe (SAHGE – Soziale Arbeit, Haushaltsnahe Dienstleistungen, Gesundheit und Pflege, Erziehung).²

Der Wert der unbezahlten Care-Arbeit kann mithilfe des Satellitensystems Haushaltsproduktion sichtbar gemacht werden.³ So werden in Deutschland im Jahr 2013 89 Mrd. Std. unbezahlte Care-Arbeit, inkl. Wegezeiten – über-

wiegend von Frauen – in privaten Haushalten geleistet. Im Vergleich dazu stehen 66 Mrd. Std. Erwerbsarbeit, inkl. Wegezeiten. Somit übersteigt das Volumen an unbezahlter Care-Arbeit das der Erwerbsarbeit um ca. ein Drittel, ist aber kein Teil des wirtschaftlichen Verständnisses. Dabei entspricht die unbezahlte Care-Arbeit, selbst bei einer vorsichtigen Bewertung, einer Wertschöpfung in Höhe von 826 Mrd. Euro (Schwarz und Schwahn 2016, S. 36). Dieses makroökonomische Ergebnis lässt sich ebenso für die Mikroebene reproduzieren: Frauen leisten täglich durchschnittlich 87 Minuten mehr Care-Arbeit als Männer, was einem Gender Care Gap⁴ von 52,4 % entspricht. Dass Frauen in Deutschland mehr unbezahlte Care-Arbeit leisten im Vergleich zu Männern ist quer durch alle Bildungs-, Berufs- und Altersgruppen sowie in unterschiedlichsten Haushaltskonstellationen zu beobachten. Je höher jedoch der berufliche Abschluss der Frauen ist, desto niedriger fällt der Gender Care Gap aus (Klünder 2016, S. 1). Auf der Basis des Sozioökonomischen Panels zeigt sich, dass der Gender Care Gap im Alter von 35–39 Jahren mit 106 % am höchsten ist. Das bedeutet, dass Frauen mehr als doppelt so viel Zeit für unbezahlte Care-Arbeit aufwenden im Vergleich zu Männern (Schäper et al. 2023, S. 102). Diese geschlechtsdifferenzierenden Arbeitsteilungsmuster zeigen sich bereits bei den 12- bis 17-Jährigen: In diesem Alter übernehmen Mädchen bereits täglich 20 Min. mehr unbezahlte Care-Arbeit als Jungen (47 Min.) (Wirth 2017, S. 122). Hinzu kommt der Mental Load, der im Gender Care Gap noch nicht erfasst ist. Hier haben Frauen, die mit Kind(ern) im Haushalt leben, eine um 74 % geschätzte Wahrscheinlichkeit, den überwiegenden Teil der kognitiven Arbeit im Haushalt zu leisten (Frauen ohne Kinder 56 %). Im Vergleich dazu liegt die geschätzte Wahrscheinlichkeit, den überwiegenden Teil der kognitiven Arbeit zu leisten, bei Männern bei 17 %, womit ebenfalls ein höheres Belastungsempfinden seitens der Frauen einhergeht (Lott und Bünger 2023, S. 15). Dies sind interessante Befunde vor dem Hintergrund, dass in der repräsentativen Vermächtnisstudie 23- bis 65-jährige Frauen und Männer die Bedeutung einer gleichen Arbeitsteilung im Haushalt hervorheben und gleichzeitig angeben, dass dies in Zukunft noch wichtiger werden soll (DIE ZEIT et al. 2023, S. 5).

Darüber hinaus spielt die Covid-19-Pandemie bei der Betrachtung der Bedeutung und Verteilung der unbezahlten Care-Arbeit in Deutschland eine wichtige Rolle. Diese hat private Haushalte, insbesondere Familien, vor vielfältige Herausforderungen gestellt. Die Lebensführung und der Alltag mussten an die veränderten Bedingungen

¹ Bsp.: Die haushaltsführende Person fällt über einen längeren Zeitraum krankheitsbedingt aus. Dann müssen die diversen Aufgaben, z. B. Bringen und Holen zur Kita, Wohnungsreinigung, Wäschepflege, Einkauf, Nahrungszubereitung etc. zu größeren Teilen von einer anderen Person übernommen werden, was zu gravierenden Vereinbarkeitsproblemen zwischen Beruf und Familie führen kann und sie ihre Erwerbsarbeit ggf. sogar einschränken muss.

² Weiterführende Informationen zur Care-Arbeit als Voraussetzung allen wirtschaftlichen Handelns sind hier zu finden: Meier-Gräwe, Uta (2020): Wege in eine Care-Zentrierte Ökonomie. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 70 (45), S. 28–34.

³ Datengrundlage ist die letzte verfügbare repräsentative Zeitverwendungsstudie 2012/13 des Statistischen Bundesamtes.

⁴ Der Gender Care Gap erfasst den relativen Unterschied in der täglich für Care-Arbeit verwendeten Zeit zwischen Männern und Frauen. Er gibt an, um wie viel Prozent die Zeit, die Frauen im Durchschnitt pro Tag für Care-Arbeit aufwenden, die durchschnittliche Dauer der täglichen Care-Arbeit von Männern übersteigt (Klünder 2016, S. 7).

durch Schul- und Kitaschließungen sowie ggf. das Arbeiten im Homeoffice angepasst und neu strukturiert werden (Aufteilung der Care- und Erwerbsarbeit). Hinzu kommen ggf. Veränderungen der finanziellen Ressourcen im Privathaushalt durch Kurzarbeit oder Arbeitsplatzverlust etc. Die Studienlage zur Aufteilung der Care-Arbeit ist jedoch nicht eindeutig. Kohlrausch und Zucco (2020, S. 7) kommen zu dem Ergebnis, dass in zwei Dritteln der Familien, die sich vor der Pandemie die Kinderbetreuung zu gleichen Teilen aufteilen, während der Pandemie die Mütter die Hauptverantwortung übernehmen und so teilweise eine Retraditionalisierung konstatiert werden kann. Jessen et al. (2021, S. 135) zeigen jedoch, dass Paare, die sich vor der Pandemie die Kinderbetreuung gleichberechtigt aufteilen, dies ebenfalls während der Pandemie beibehalten. Darüber hinaus ist seit 2019 der Anteil der Mütter noch einmal gestiegen, die angeben, die Hausarbeit (fast) vollständig zu übernehmen (Jessen et al. 2021, S. 135f.). Hank und Steinbach (2021, S. 99) zeigen ebenso keine fundamentalen Veränderungen in der Arbeitsteilung im Haushalt, jedoch eine Tendenz zu einer traditionellen Rollenverteilung, besonders in den zuvor eher egalitären Arrangements sind Frauen jetzt eher verantwortlich für alle weiteren Haushaltstätigkeiten. Letztlich ist die Arbeitsteilung der Care-Arbeit im privaten Haushalt in Deutschland nach wie vor eher traditionell aufgeteilt und bei der Betrachtung kommt es stark auf die Familienkonstellation (Paarfamilien, Alleinerziehende, Anzahl und Alter der Kinder etc.) mit den gegebenen Rahmenbedingungen aus der Erwerbswelt an (arbeiten die Personen in systemrelevanten Berufen, Kurzarbeit, sind von Arbeitslosigkeit betroffen oder können mobil arbeiten?).

Neben dem Gender Care Gap, der Auskunft über die Art und Weise der Verteilung der unbezahlten Care-Arbeit gibt, existieren noch weitere Indikatoren für ungleiche Verwirklichungschancen in der Gesellschaft. So zeigt der unbereinigte Gender Pay Gap im Jahr 2022, dass Frauen durchschnittlich 18 % brutto pro Stunde weniger verdienen als Männer. Bei vergleichbaren Qualifikationen, Tätigkeiten und Erwerbsbiografien verdienen Frauen durchschnittlich 7 % weniger als Männer (bereinigter Gender Care Gap) (Statistisches Bundesamt 2023a). Dies hat Auswirkungen im gesamten Lebensverlauf, wie der Gender Lifetime Earning Gap mit 51,5 % bei Geburtsjahrgängen zwischen 1964–1972 zeigt. In absoluten Zahlen ausgedrückt bedeutet dies, dass Frauen 2015 etwas weniger als die Hälfte des durchschnittlichen männlichen Lebenseinkommens verdient haben (Frauen ~ 732.000 Euro, Männer: ~1.510.000 Euro) (Glaubitz et al.

2022, S. 33). Dabei fällt der Gender Lifetime Earning Gap höher aus, je mehr Kinder im Haushalt leben: So ergibt sich eine Spanne des Gender Lifetime Earning Gap zwischen 17,8 % für Frauen ohne Kinder bis 68,0 % für Frauen mit drei und mehr Kindern (Glaubitz et al. 2022). In engem Zusammenhang steht sodann der Gender Pension Gap, der 2019 bei 49 % liegt. Daraus folgt, dass Frauen im Durchschnitt ein um 49 % niedrigeres Alterssicherungseinkommen im Vergleich zu Männern haben (Hobler et al. 2021) und somit ein erhöhtes Armutrisiko aufweisen, insbesondere im Alter (Götz 2019). Die gelebten Arbeitsteilungsarrangements wirken sich ebenfalls auf Männer aus: Dadurch, dass sie überwiegend in Vollzeit arbeiten, tragen sie auch mehrheitlich die Verantwortung als Familienernährer und haben damit dann einen höheren Erwerbsdruck. Darüber hinaus verbringen sie weniger Zeit mit ihren Kindern (Vorbildfunktion, Sozialisation etc.).

Somit sind die gelebten Arbeitsteilungsarrangements immer auch im Kontext der Erwerbsarbeit zu betrachten. Darüber hinaus existieren diverse Knotenpunkte im Lebensverlauf (z. B. Berufswahl, Geburt eines Kindes, Heirat, Scheidung etc.) und die dann getroffenen Entscheidungen haben Auswirkungen auf die Verwirklichungschancen im gesamten Leben.

Fazit

Die Bedeutung der unbezahlten Care-Arbeit wird in Wirtschaft und Politik nach wie vor geringgeschätzt. Dies zeigt sich u. a. in vielen Entscheidungen, die während der Covid-19-Pandemie getroffen wurden: Die Auswirkungen diverser Lockdowns und die damit einhergehenden Folgen für die Care-Arbeit in Familien werden nicht mitgedacht, was dazu führt, dass überwiegend Frauen diese Leerstelle füllen und sich kümmern. Dabei ist die unbezahlte Care-Arbeit nicht der einzige blinde Fleck des derzeitigen gesellschaftlichen Wirtschaftsverständnisses: Auch natürliche Ressourcen werden genutzt, ohne den dauerhaften Erhalt sicherzustellen (Stichwort Klimawandel etc.). Daraus resultiert die Frage: Wie kann eine Transformation zu einer Care-Ökonomie gelingen und wie kann die notwendige Care-Arbeit gesellschaftlich neu organisiert werden?

Literaturverzeichnis

- Bock, Giesela; Duden, Barbara (1977): Arbeit aus Liebe - Liebe als Arbeit: Zur Entstehung

- der Hausarbeit im Kapitalismus. In: Frauen und Wissenschaft. Beiträge zur Berliner Sommeruniversität für Frauen 1976. Berlin: Courage Verlag, S. 118–199.
- Bröcheler, Mareike (2020): Haushaltsnahe Dienstleistungen für Familien. Eine qualitative Studie über die Relevanz alltagsunterstützender Angebote für die Entlastung erwerbstätiger Eltern. Planegg: Verlag Neuer Merkur GmbH.
 - Das Denknetz (2020): Perspektive Care-Gesellschaft. Plädoyer für eine Erneuerung des Gesellschaftsvertrags - lokal und global. In: Das Denknetz (7), S. 3–5. Online verfügbar unter https://www.denknetz.ch/wp-content/uploads/zeitung/DN_Zeitung_07.pdf, zuletzt geprüft am 03.11.2023.
 - Dean, Liz; Churchill, Brendan; Ruppner, Leah (2021): The mental load: building a deeper theoretical understanding of how cognitive and emotional labor over load women and mothers. In: *Community, Work & Family*, S. 2–17. DOI: 10.1080/13668803.2021.2002813.
 - DIE ZEIT; infas; WZB (Hg.) (2023): Ergebnisse aus der Vermächtnisstudie 2023. Online verfügbar unter https://www.zeit-verlagsgruppe.de/wp-content/uploads/2023/05/Ergebnisse-aus-der-Vermachtnisstudie-2023_Presse_Langversion-1.pdf, zuletzt geprüft am 03.11.2023.
 - Ferrant, Gaëlle; Pesando, Luca Maria; Nowacka, Keiko (2014): Unpaid Care Work: The missing link in the analysis of gender gaps in labour outcomes. Hg. v. OECD. International Transport Forum. Paris. Online verfügbar unter https://www.oecd.org/dev/development-gender/Unpaid_care_work.pdf, zuletzt geprüft am 03.11.2023.
 - Glaubitz, Rick; Harnack-Eber, Astrid; Wetter, Miriam (2022): The Gender Gap in Lifetime Earnings: The Role of Parenthood. Hg. v. DIW Berlin. Berlin. Online verfügbar unter https://www.diw.de/documents/publikationen/73/diw_01.c.837778.de/dp2001.pdf, zuletzt geprüft am 03.11.2023.
 - Götz, Irene (Hg.) (2019): Kein Ruhestand. Wie Frauen mit Altersarmut umgehen. Unter Mitarbeit von Esther Gajek, Alexandra Rau, Marcia von Rebay, Petra Schweiger und Noémi Sebők-Polyfka. München: Verlag Antje Kunstmann.
 - Hank, Karsten; Steinbach, Anja (2021): The virus changed everything, didn't it? Couples' division of housework and childcare before and during the Corona crisis. In: *Journal of Family Research* 33 (1), S. 99–114. DOI: 10.20377/jfr-488.
 - Hobler, Dietmar; Pfahl, Svenja; Schubert, Lisa (2021): Gender Pension Gap bei eigenen Alterssicherungsleistungen 1992–2019. Hg. v. Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliches Institut (WSI). Düsseldorf. Online verfügbar unter https://www.wsi.de/data/wsi_gdp_2021-04-06_EK-PensionGap-01.pdf, zuletzt geprüft am 03.11.2023.
 - Jessen, Jonas; Spieß, C. Katharina; Wrohlich, Katharina (2021): Sorgearbeit während der Corona-Pandemie: Mütter übernehmen größeren Anteil – vor allem bei schon zuvor ungleicher Aufteilung. Hg. v. DIW Berlin. Berlin.
 - Jurczyk, Karin (2009): Familienzeit – knappe Zeit? Rhetorik und Realitäten. In: Martina Heitkötter, Karin Jurczyk, Andreas Lange und Uta Meier-Gräwe (Hg.): *Zeit für Beziehungen? Zeit und Zeitpolitik für Familien*. Opladen: Verlag Barbara Budrich, S. 37–66.
 - Jurczyk, Karin (Hg.) (2020): *Doing und Undoing Family*. Konzeptionelle und empirische Entwicklungen. Weinheim: Beltz Juventa.
 - Klünder, Nina (2016): Differenzierte Ermittlung des Gender Care Gap auf Basis der repräsentativen Zeitverwendungsdaten 2012/13. Expertise im Rahmen des Zweiten Gleichstellungsberichts der Bundesregierung. Online verfügbar unter <https://www.bmfsfj.de/resource/blob/227348/c790e0ef733ffd87812cf24694508ae4/kluender-nina-differenzierte-ermittlung-des-gender-care-gap-auf-basis-der-repräsentativen-zeitverwendungsdaten-data.pdf>, zuletzt geprüft am 03.11.2023.
 - Klünder, Nina (2020): Die Ernährungsversorgung in Familien zwischen Zeit, Alltag und Haushaltsführung. Eine Mixed-Methods-Untersuchung. Mit Online-Materialien. Weinheim: Beltz.
 - Klünder, Nina; Meier-Gräwe, Uta (2017): Gleichstellung und innerfamiliäre Arbeitsteilung. Mahlzeitenmuster und Beköstigungsarbeit in Familien im Zeitvergleich. In: Statistisches Bundesamt (Hg.): *Wie die Zeit vergeht. Analysen zur Zeitverwendung in Deutschland*. Beiträge zur Ergebniskonferenz der Zeitverwendungserhebung 2012/13 am 05./06. Oktober 2016 in Wiesbaden. Wiesbaden, S. 65–90.
 - Klünder, Nina; Meier-Gräwe, Uta (2018): Caring, Cooking, Cleaning – repräsentative Zeitverwendungsmuster von Eltern in Paarbeziehungen. In: *Zeitschrift für Familienforschung* 30 (1), S. 9–29. DOI: 10.3224/zff.v30i1.02.
 - Kohlrausch, Bettina; Zucco, Aline (2020): Die Corona-Krise trifft Frauen doppelt. Weniger Erwerbseinkommen und mehr Sorgearbeit. Hg. v. Hans-Böckler-Stiftung. Düsseldorf (Policy Brief WSI, 5).
 - Lott, Yvonne; Bünger, Paula (2023): Mental Load. Frauen tragen die überwiegende Last. Hg. v. Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliches Institut (WSI). Düsseldorf (87).

- Meier-Gräwe, Uta (2020): Wege in eine Care-Zentrierte Ökonomie. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 70 (45), S. 28–34.
- Ohrem, Sandra; Häußler, Angela; Meier-Gräwe, Uta (2013): Von der Nationalökonomie zur Care-Ökonomie - Geschlechtergerechte Arbeitsteilung und ihre Bedeutung für nachhaltige Wirtschaftskonzepte. In: *Jahrbuch für Christliche Sozialwissenschaften* 54 (54), S. 227–248.
- Riegraf, Birgitt (2019): Care, Care-Arbeit und Geschlecht: gesellschaftliche Veränderungen und theoretische Auseinandersetzungen. In: Beate Kortendiek, Birgitt Riegraf und Katja Sabisch (Hg.): *Handbuch interdisziplinäre Geschlechterforschung*, Bd. 65. Wiesbaden: Springer VS (Geschlecht und Gesellschaft, Band 65), S. 763–772.
- Rosa, Hartmut (2014): *Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*. 10. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Schäper, Clara; Schrenker, Annekatrin; Wrohlich, Katharina (2023): Gender Pay Gap und Gender Care Gap steigen bis zur Mitte des Lebens stark an. Hg. v. Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung e. V. (DIW). Berlin (DIW Wochenbericht, 9).
- Schwarz, Norbert; Schwahn, Florian (2016): Entwicklung der unbezahlten Arbeit privater Haushalte. Bewertung und Vergleich mit gesamtwirtschaftlichen Größen. In: *Wirtschaft und Statistik* (2), S. 35–51.
- Statistische Ämter des Bundes und der Länder (Hg.) (2023): *Familie und Erwerbstätigkeit in Zahlen*. Online verfügbar unter <https://gis-hsl.hessen.de/portal/apps/experiencebuilder/experience/?id=a0582d68ab274b948682dc44de1939f1>, zuletzt geprüft am 03.11.2023.
- Statistisches Bundesamt (2023a): *Gender Pay Gap 2022: Frauen verdienten pro Stunde 18 % weniger als Männer*. Pressemitteilung Nr. 036 vom 30. Januar 2023. Wiesbaden. Online verfügbar unter https://www.destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/2023/01/PD23_036_621.html, zuletzt geprüft am 03.11.2023.
- Statistisches Bundesamt (2023b): *KORREKTUR: Betreuungsquote der unter Dreijährigen steigt zum 1. März 2023 auf 36,4 %*. Pressemitteilung Nr. 382 vom 27. September 2023. Wiesbaden. Online verfügbar unter https://www.destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/2023/09/PD23_382_225.html, zuletzt geprüft am 03.11.2023.
- Wirth, Heike (2017): Die Zeitverwendung von Kindern und Jugendlichen – Lernen am Modell? Geschlechtsspezifische Unterschiede in der Zeitverwendung für Haushaltstätigkeiten. In: Statistisches Bundesamt (Hg.): *Wie die Zeit vergeht. Analysen zur Zeitverwendung in Deutschland. Beiträge zur Ergebniskonferenz der Zeitverwendungserhebung 2012/13* am 05./06. Oktober 2016 in Wiesbaden. Wiesbaden, S. 117–134.

Kontakt und Information

Prof. Dr. Nina Klünder
 Professur für Lebensführung
 und Sozioökonomie des
 privaten Haushalts
 Universität Paderborn
 Fakultät für Naturwissen-
 schaften
 Institut für Ernährung,
 Gesundheit, Konsum
 Warburger Straße 100
 33098 Paderborn
 nina.kluender@uni-
 paderborn.de

<https://doi.org/10.17185/duerpublico/81362>

Anna Horstmann

„Die Zeit gehört uns!... und nachts gehört meine Mammi nach Hause“. Vergeschlechtlichte Zeitregime am Beispiel der Nachtarbeit



Dr. des. Anna Horstmann.

Einleitung

Mit Slogans wie „Mutti’s Nachtschicht ist zu Hause“ (DGB 1990) oder „Die Zeit gehört uns!... und nachts gehört meine Mammi nach Hause“ (GTB-Frauen 1991) versuchten Gewerkschafter, aber vor allem Gewerkschafterinnen, zu Beginn der 1990er-Jahre die Aufhebung des Nachtarbeitsverbots für gewerbliche Arbeiterinnen zu verhindern. Die Entscheidung, Frauen die nächtliche Arbeit in Fabriken zu untersagen, war in Preußen bereits in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts getroffen worden. Dies geschah nicht nur aus gesundheitlichen, sondern auch aus sittlichen und moralischen Bedenken. Die Gewerbeordnung von 1891 verankerte dieses Nachtarbeitsverbot dann für das gesamte Deutsche Reich. Im Jahr 1938 legten die Nationalsozialisten in ihrer Arbeitszeitordnung (AZO) fest, dass weibliche Arbeitskräfte in einschichtigen Betrieben nicht zwischen 20 Uhr und 6 Uhr arbeiten durften, in mehrschichtigen nicht zwischen 23 Uhr und 5 Uhr. Während der Weltkriege wurde dieses Verbot nur vorübergehend gelockert (vgl. Ayaß 2000, S. 189; Demmer/Küpper/Kutzner 1983, S. 24; Wecker 1996, 203f.). Aus-

einander ging die Entwicklung des Nachtarbeitsverbots dann mit der deutschen Teilung. Denn die Verfassung der DDR von 1949 sprach Frauen in Artikel 35 „das gleiche Recht auf Bildung und freie Wahl des Berufes“ zu, sodass alle Regelungen aufgehoben wurden, die der freien Wahl des Berufes im Wege standen, wie etwa das Nachtarbeitsverbot (vgl. Gerhard 1994, S. 387). In der Bundesrepublik hingegen blieb die AZO, und damit auch das Nachtarbeitsverbot für gewerbliche Arbeiterinnen gültig. Nach Verabschiedung des Grundgesetzes stellte sich jedoch die Frage, ob ein Verbot, das ausschließlich Frauen betraf, nicht gegen den Gleichheitsgrundsatz verstoßen würde. 1956 wurde das Verbot allerdings vom Bundesverfassungsgericht bestätigt, da es den „biologischen Besonderheiten der Frau“ schützend Rechnung trüge (vgl. Ayaß 2000, S. 214). Dieses Nachtarbeitsverbot war allerdings durchaus widersprüchlich, denn es galt nicht für alle Frauen, sondern nur für gewerbliche Arbeiterinnen. Weibliche Angestellte waren von ihm nicht betroffen. In vielen Branchen mit einem hohen Frauenanteil war Nachtarbeit weit verbreitet, wie etwa in der Pflege. Deshalb gab es in der Bundesrepublik immer wieder Versuche, das Nachtarbeitsverbot aufzuheben. Die westdeutschen Gewerkschaften jedoch sprachen sich vehement für seine Beibehaltung aus, da Frauen aufgrund ihrer Doppelbelastung aus Sorge- und Erwerbsarbeit bereits besonders belastet seien. Der Beitrag stellt dar, wie über den Gegenstand Nachtarbeit vergeschlechtlichte Zeitregime und Familienmodelle institutionalisiert und verfestigt wurden. Der Fokus liegt dabei auf dem Zeitraum zwischen 1970 und 1992. Die Diskussion um Nachtarbeit, ihr Verbot und ihre Auswirkungen auf familiäre Zeit- und Geschlechterpolitiken werden anhand von Gewerkschaftsquellen aus dem Archiv der sozialen Demokratie (Bonn) sowie dem Archiv im Haus der Geschichte des Ruhrgebiets (Bochum) nachvollzogen.

Was ist Nachtarbeit?

Nachtarbeit stellt eine Form der atypischen Arbeitszeit dar (vgl. Seifert 2005, S. 44f.) und tritt im Kontext verschiedener Schichtarbeitsmodelle

auf. Nicht jedes Modell beinhaltet zwangsläufig Nachtarbeit, doch sie ist bei allen vollkontinuierlichen Schichtsystemen erforderlich. Die Gründe für Nachtarbeit sind vielfältig und können auf technische, wirtschaftliche oder soziale Anforderungen zurückzuführen sein. Technisch bedingt ist kontinuierliche Schichtarbeit dann, wenn Produktions- oder Arbeitsprozesse nicht unterbrochen werden können, wie etwa in der Chemieindustrie. Sozial notwendig ist Nachtarbeit etwa in Krankenhäusern und anderen Einrichtungen der öffentlichen Versorgung. Wirtschaftliche Ursachen finden sich in der Gewinnmaximierung, etwa durch längere Maschinenlaufzeiten. Im Gegensatz zu den technischen und sozialen Gründen sind die wirtschaftlichen Begründungen jedoch nicht unumgänglich (vgl. DPG 1980).

Nachtarbeit tritt demnach in den unterschiedlichsten Branchen auf, wie etwa in der Pflege, der Gastronomie, bei der Post oder in der Metallindustrie. Dementsprechend viele Menschen – auch Frauen – müssen nachts arbeiten. Allerdings wurde ihr Anteil lange nicht oder nur unzureichend statistisch erfasst. Die einzige repräsentative Umfrage des Untersuchungszeitraums stammt aus dem Jahr 1975: Zu diesem Zeitpunkt arbeiteten insgesamt 3,1 Millionen Menschen in Schichtsystemen, die Nachtarbeit erforderten. Von ihnen waren 2,5 Millionen Männer (81,7 Prozent) und 600 000 Frauen (18,3 Prozent). Zwischen 1965 und 1980 war die Zahl der Beschäftigten in Nachtarbeit kontinuierlich angestiegen (vgl. DPG 1980). Während traditionelle „Männerarbeitsplätze“ in der Industrie für Frauen aufgrund der Nachtarbeit verschlossen blieben, stellte ebendiese beim Einsatz von Frauen auf traditionellen – finanziell unattraktiveren – „Frauenarbeitsplätzen“ kein Problem dar (vgl. Demmer/Küpper/Kutzner 1983, S. 25). Die „Konstituierung von Weiblichkeit im Arbeitsprozeß“ (Wecker 1996, S. 196) verstärkte dabei die geschlechtsspezifische Segregation des Arbeitsmarktes sowie gesellschaftliche patriarchale Strukturen.

Der Einfluss von Nachtarbeit auf familiäre Zeitregime

Verkürzt kann resümiert werden, dass die Gewerkschaften aller Branchen das Ziel hatten, Nachtarbeit so weit wie möglich einzuschränken, weil sie sich auf unterschiedlichen Ebenen negativ auf das Leben der Betroffenen auswirkte. Ein wesentlicher Punkt, den die Gewerkschaften kritisierten, waren die gesundheitlichen Folgen der Nachtarbeit. Viele Personen, die regelmäßig

nachts arbeiten mussten, litten unter sogenannten Befindlichkeitsstörungen wie Schlaf- oder Verdauungsproblemen. „Nachtarbeit macht krank“ (Engelen-Kefer 1992) war deshalb ein gängiger Leitspruch.

Auch die sozialen Folgen der Nachtarbeit stellten ein Feld dar, mit dem sich die Gewerkschaften intensiv beschäftigten. Denn Nachtarbeitende mussten regelmäßig dann arbeiten, wenn alle anderen Freizeit hatten, sodass die Schichtarbeit soziale Kontakte, Hobbys und auch ehrenamtliches Engagement – etwa bei Gewerkschaften – einschränkte. Doch Einschränkungen erlebten nicht nur die Personen, die nachts arbeiteten, auch das Familienleben litt unter dieser Arbeitszeitform. Denn der Arbeitsalltag von Schichtarbeitern in Nachtschicht verlief asynchron zum Familienleben (vgl. Bundesanstalt für Arbeitsschutz 1984). Deshalb bewerteten die Gewerkschaften Nachtarbeit als „familienfeindlich“ (Engelen-Kefer 1992). Die Gewerkschaft Chemie-Papier-Keramik, kurz IG CPK, legte etwa in ihren Kampagnen zur Humanisierung des Arbeitslebens ein besonderes Augenmerk auf diesen Umstand. 1981 beschrieb die Gewerkschaft: „Während sich die Ehefrau und die Kinder auf ein abendliches Zusammensein einrichten, muß der Ehemann zur Arbeit. Während die Ehefrau und die Kinder am Frühstückstisch sitzen, kommt der Ehemann von der Arbeit und muß schlafen. [...] Bei der Schichtarbeit muß sich die gesamte Familie auf den Schichtrythmus einstellen: die übrigen Familienmitglieder werden zum ‚halben Schichtarbeiter‘“ (IG CPK 1981). Auch die Bundesanstalt für Arbeitsschutz beschäftigte sich mit den familiären Auswirkungen der Nachtarbeit. Unter dem Titel „Pst, der Vater schläft“ (Bundesanstalt für Arbeitsschutz 1987) veröffentlichte sie beispielsweise Tipps zur Wohnungsgestaltung, damit der Vater nach der Nachtschicht tagsüber möglichst ungestört schlafen konnte. Auch von den Kindern war eine erhöhte Rücksichtnahme gefordert, die ihre Aktivitäten an den Schlafenszeiten des Vaters ausrichten mussten (vgl. Ahlheim 2019, S. 169; Bundesanstalt für Arbeitsschutz 1984). Aufgrund der vergeschlechtlichten Verteilung von Haus- und Sorgearbeit mussten Ehefrauen von Nachtschichtarbeitern ihren Alltag an den Schichtplan des Mannes anpassen. „Die Frau ist gezwungen, ihren Arbeitsrhythmus auf den des Mannes einzustellen, was besonders schwierig ist während der Schlafzeit ihres Mannes bei Nachtschicht“ (Bundesanstalt für Arbeitsschutz 1984), postulierte die Bundesanstalt für Arbeitsschutz.

Diese Rücksichtnahme war allerdings nur gefordert, wenn der Ehemann und Vater in Nachtschicht arbeitete. Anders stellten sich die An-

forderungen dar, wenn die Ehefrau und Mutter nachts arbeitete. In einer Publikation des Deutschen Gewerkschaftsbundes (DGB) berichtete beispielsweise eine Krankenschwester über ihren Alltag. Sie war verheiratet, hatte zwei Kinder und arbeitete halbtags in einer Klinik im regelmäßigen Nachtdienst von 20 Uhr abends bis 6 Uhr morgens. Sie erzählte: „Zum Wecken der Familie bin ich um 6:30 Uhr Zuhause, kann mich um 8:00 Uhr zum Schlafen hinlegen, muß [sic] aber um 13:00 Uhr wieder hoch, um das vorbereitete Essen klarzumachen und um für die Kinder dazu sein“ (Habner 1975). Während der Ehemann also nach der Nachtschicht einfach ins Bett gehen konnte, hatte sich die Ehefrau noch um ihre Mutterpflichten zu kümmern. Das berichtete auch eine Näherin, die 23 Jahre lang regelmäßig nachts gearbeitet hatte. „Morgens um 7.00 Uhr war ich zu Hause und begab mich sofort an die Hausarbeit. Gegen 9.00 Uhr bin ich dann todmüde ins Bett gefallen, habe bis ca. 12.00 Uhr geschlafen, denn ich mußte mich um Mittagessen und Familie kümmern. Von 18.00 bis 19 Uhr kam ich nochmals dazu, mich eine Stunde auszuruhen. Aus Gesprächen mit meinen Arbeitskolleginnen weiß ich, daß es ihnen nicht anders ergangen ist“ (GTB-Frauen 1991).

Keine biologischen Unterschiede

Wie dargestellt, arbeiteten also viele weibliche Angestellte in Nachtarbeit, während diese für Arbeiterinnen verboten war. Ab Beginn der 1970er-Jahre wurde deshalb regelmäßig diskutiert, ob das Nachtarbeitsverbot für Arbeiterinnen noch zeitgemäß sei. Als Antwort auf die Wirtschaftskrise forderten neoliberale Politiker*innen und Arbeitgeber*innen, generell Schutzstandards für Arbeitnehmer*innen zu beschneiden und Betriebsnutzungszeiten auszuweiten (vgl. Seifert 2005, S. 54f.; Süß 2016, S. 119f.). Sie beschrieben das Nachtarbeitsverbot als „diskriminierend“ (Niedersächsischer Sozialminister 1981). Denn tatsächlich standen einige Berufe Frauen aufgrund des Verbots gar nicht offen, in anderen wurden sie nicht eingestellt, oder wenn doch, nur auf unqualifizierten und schlecht bezahlten Positionen (vgl. Demmer/Küpper/Kutzner 1983, S. 28). Die Gewerkschaften sahen diese Argumentation allerdings als Finte und befürchteten, dass die Aufhebung des Verbots auch das Ende weiterer Arbeitsschutzbestimmungen und die Ausweitung von Nachtarbeit bedeuten würde (vgl. DGB Bundesvorstand 1992). Obwohl innerhalb der einzelnen Mitgliedsgewerkschaften durchaus unterschiedliche Auffassungen zum Thema Nachtarbeitsverbot

vorherrschten, beschloss der Bundesfrauenausschuss des DGB, sich aktiv gegen die Aufhebung des Nachtarbeitsverbots zu positionieren (vgl. DGB Bundesfrauenausschuß 1971). Besonderen Einfluss nahmen hier die Frauenabteilungen sowohl der Mitgliedsorganisationen als auch des Dachverbandes, da es ihnen bis in die 1990er-Jahre vorbehalten war, Vereinbarkeitsprobleme zu thematisieren (vgl. Jaeger 2021, S. 104–107). Der Koalitionsvertrag von 1987 sah dann die Aufhebung des Nachtarbeitsverbots vor. Um diese begründen zu können, hatte das Bundesarbeitsministerium ein Gutachten bei Joseph Rutenfranz, Professor für Arbeitsphysiologie, in Auftrag gegeben. Er kam zu dem Schluss, dass bisherige Studien nicht hatten beweisen können, dass Männer und Frauen biologisch unterschiedlich auf Nachtarbeit reagieren würden. Einen Unterschied würde allerdings das Schlafdefizit ausmachen, das bei Frauen aufgrund der Doppelbelastung größer sei als bei Männern. Frauen mit Kleinkindern schliefen durchschnittlich lediglich knapp fünf Stunden an Tagen nach einer Nachtschicht (vgl. Rutenfranz 1987). Diese Feststellung wurde nun zum Hauptargument der Frauenabteilungen der Gewerkschaften gegen das Ende des Nachtarbeitsverbots: Frauen sollten aufgrund der Doppelbelastung aus Erwerbs- und Sorgearbeit nicht zusätzlich durch Nachtarbeit beansprucht werden. Außerdem beriefen sich die Gewerkschaften – wider besseres Wissen – zudem regelmäßig auf eine unterschiedliche biologische Reaktion auf Nachtarbeit von Männern und Frauen, um dem Urteil des Bundesverfassungsgerichts von 1956 gerecht zu werden (vgl. Wolf 1986).

Endgültig neu bewertet werden musste das Nachtarbeitsverbot mit der Wiedervereinigung. Denn in der DDR waren Frauen in zahlreichen Branchen vertreten, die Nachtarbeit erforderten. Nicht nur aus ideologischen Gründen, auch aus rein wirtschaftlichen war die DDR auf die Nachtarbeit von Frauen angewiesen gewesen, um die Produktivität der verstaatlichten Betriebe erhöhen zu können. Allerdings waren Frauen, die in Nachtschichten arbeiteten, durch besondere Arbeitsschutzmaßnahmen und Vorrechte bei der Kinderbetreuung entlastet worden (vgl. Zastrau 1990). Politisch einigten sich die Verhandlungsparteien zunächst darauf, dass zweierlei Recht gelten sollte: In den neuen Bundesländern blieb die Nachtarbeit für gewerbliche Arbeiterinnen erlaubt, in den alten Bundesländern blieb sie verboten. Eine einheitliche Regelung sollte im Rahmen eines neuen Arbeitszeitgesetzes gefunden werden (vgl. DGB 1990).

Nachtarbeit als vergeschlechtlichtes Zeitregime

Um den eigenen Argumenten mehr Gewicht zu geben, wurden Frauen in den Kampagnen der Gewerkschaften zum Erhalt des Nachtarbeitsverbots zu Beginn der 1990er-Jahre immer mit Müttern gleichgesetzt, andere Frauenbilder wurden hingegen nicht repräsentiert. Und diesem traditionellen Rollenverständnis folgend, war „Mutti's Nachtschicht [...] zu Hause“ (DGB 1990), denn „nachts gehört meine Mammi nach Hause“ (GTB-Frauen 1991). Aufgrund der Doppelbelastung aus Erwerbs- und Sorgearbeit und der daraus resultierenden kürzeren Schlafenszeit verwies der DGB als gesundheitliche Folge anhand des Rutenfranz-Gutachtens darauf, „daß Nachtarbeit für Frauen gesundheitsschädlicher ist als für Männer“ (Engelen-Kefer 1990). Aber auch die Menstruation von Nachtarbeiterinnen sei – anders als von Rutenfranz ursprünglich dargelegt – „wesentlich häufiger“ (Abteilung Frauen 1988) irregulär als bei Tagarbeiterinnen. Neben der falschen Wiedergabe des Gutachtens vermischten sich in der Argumentation soziale und biologisch-gesundheitliche Begründungen. Denn der Verweis, dass Frauen vor Nachtarbeit geschützt werden müssten, da die „noch überwiegend praktizierte Rollenverteilung die Frau in weit höherem Maße als den Mann verpflichtet, zusätzlich zur Berufstätigkeit die familiären Aufgaben zu übernehmen“ (Abteilung Frauen 1988), implizierte eine unveränderbare Natürlichkeit dieser Rollenverteilung. Jedoch war hier nicht die Nachtarbeit das Problem, sondern die geschlechterkonstituierende Arbeitsteilung (vgl. Wetterer 2002). Den Gewerkschaften war dabei bereits lange bewusst, dass sich wegen fehlender Betreuungsangebote vor allem Mütter kleiner Kinder und Alleinerziehende für Nachtarbeit entschieden (Bundesfrauenausschuß 1973). Als Konsequenz forderten sie allerdings das Verbot der Nachtarbeit, nicht den Ausbau von Betreuungsmöglichkeiten. Diesbezügliche Vorschläge aus den Arbeitswissenschaften (vgl. Rutenfranz 1987) wurden hingegen als weltfremd abgetan (vgl. Bispinck 1987). Damit bedeutete das Festhalten am Nachtarbeitsverbot lediglich eine Symptom-, nicht jedoch eine Ursachenbekämpfung.

Dass die gewählte Argumentation geschlechtliche Arbeitsteilung und patriarchale Gesellschaftsstrukturen zusätzlich verfestigte, hinterfragten die Gewerkschaften nicht. Während sie einerseits begründeten, dass aufgrund der gesellschaftlichen Rollenverteilung die Doppelbelastung aus Sorge- und Nachtarbeit für Frauen zu groß sei, wurde andererseits genau diese

Rollenverteilung durch das Nachtarbeitsverbot bestärkt. Es verfestigte ein heteronormatives Familienmodell, das aus einer Hausfrau und einem Ernährer bestand (vgl. Raasch 1992, S. 429). Damit vertraten die Gewerkschaften in Arbeitszeitfragen in erster Linie nur eine Art von Klientel, nämlich Mitglieder, die ebendieses Hausfrau-Ernährer-Modell in heterosexuellen Kleinfamilien lebten. Dass sich zeitgleich Lebensentwürfe zunehmend ausdifferenzierten und pluralisierten (vgl. Meyer/Schulze 1993, S. 166), spielte für die Linie der Gewerkschaften keine Rolle. Die Interessen von kinderlosen Frauen, alleinerziehenden Müttern oder Familien, die schlicht aufgrund der Zuschläge auf Nachtarbeit von beiden Elternteilen angewiesen waren, wurden in den Kampagnen nicht berücksichtigt.

Das Ende des Nachtarbeitsverbots

Während Diskussionen über ein neues Arbeitszeitgesetz liefen und die Gewerkschaften sogar zum Teil bereit zu Zugeständnissen hinsichtlich des Nachtarbeitsverbots gewesen wären, wurde das Gesetzgebungsverfahren von der Rechtsprechung überholt. 1991 hatte der Europäische Gerichtshof entschieden, dass das Nachtarbeitsverbot für Arbeiterinnen der EWG-Richtlinie über die Gleichbehandlung von Männern und Frauen widersprechen würde. Dieser Entscheidung schloss sich am 28. Januar 1992 auch das Bundesverfassungsgericht an. Allerdings mit dem Hinweis, dass Nachtarbeit grundsätzlich für jeden Menschen schädlich sei. Das Urteil betonte: „Für die ursprünglich dem Nachtarbeitsverbot zugrundeliegende Annahme, daß Arbeiterinnen wegen ihrer Konstitution stärker unter Nachtarbeit litten als männliche Arbeitnehmer, haben sich in der arbeitsmedizinischen Forschung keine gesicherten Anhaltspunkte ergeben“ (Bundesverfassungsgericht 1992). Eine stärkere Beeinträchtigung würde, wenn überhaupt festgestellt, auf die zusätzliche Belastung durch Haus- und Sorgearbeit zurückgeführt. Deshalb urteilte das Bundesverfassungsgericht: „Überkommene Rollenverteilungen, die zu einer höheren Belastung oder sonstigem Nachteil für Frauen führen, dürfen durch staatliche Maßnahmen nicht verfestigt werden“ (Bundesverfassungsgericht 1992).

Der DGB fühlte sich in diesem Urteil zum Teil bestätigt, da Nachtarbeit als „familienfeindlich“ (Engelen-Kefer 1992) beschrieben würde. Gleichzeitig sprachen sich die Gewerkschaften weiterhin gegen die Aufhebung des Nachtarbeitsverbots aus und beharrten auf der Rechtmäßigkeit einer unterschiedlichen Behandlung

von Männern und Frauen. Die stellvertretende Vorsitzende des DGB, Ursula Engelen-Kefer, kritisierte: „Diejenigen, die meinen, mit einem manipulierten Gleichberechtigungsbegriff den Arbeitsschutz aushebeln zu können, sei gesagt, wir werden diese versuchte Begriffsverwirrung zwischen Gleichberechtigung und Gleichmacherei nach wie vor entlarven“ (Engelen-Kefer 1992). Vor die Tatsache gestellt, dass das Nachtarbeitsverbot aufgehoben worden war, wurden nun allerdings auch Maßnahmen zur Entlastung von Frauen bei der Sorgearbeit gefordert: „Mangelnde Kinderbetreuungseinrichtungen dürfen nicht länger dazu führen, daß insbesondere Mütter in Nachtschicht gedrängt werden. Es kann nicht sein, daß Mütter am Tag für die Familie und nachts für Lohn arbeiten“ (Engelen-Kefer 1992).

Zwischen Schutz und Diskriminierung

Die gewerkschaftlichen Diskussionen um das Nachtarbeitsverbot für Arbeiterinnen sind durchaus ambivalent zu bewerten: Einerseits schafften sie politische Aufmerksamkeit für die berechtigte Forderung nach Arbeitsschutz und thematisierten für eine breite Öffentlichkeit die existierende Doppelbelastung von Frauen. Allerdings vermischten vor allem die Frauenabteilungen der Gewerkschaften in ihrem Kampf gegen die Aufhebung des Nachtarbeitsverbots gesundheitliche und soziale Begründungen, die in ihrer Konsequenz zu einer Naturalisierung der vergeschlechtlichten Arbeitsteilung führten. Damit nahm das Arbeitszeitregime Nachtarbeit entscheidenden Einfluss auf Geschlechterrollen und Familienarrangements, sowohl im alltäglichen Leben als auch auf einer diskursiven Ebene. Seit der Aufhebung des Nachtarbeitsverbots ist die Zahl der Beschäftigten in Nachtarbeit, anders als von den Gewerkschaften befürchtet, weder unter den Männern noch unter den Frauen signifikant angestiegen. Arbeiteten 1991 8 Prozent aller erwerbstätigen Frauen auch nachts, waren es 2003 8,8 Prozent. Unter den erwerbstätigen Männern ging der Anteil sogar leicht zurück. Insgesamt arbeiteten 2003 14 Prozent der Beschäftigten in Schichtsystemen mit Nachtarbeit (vgl. Seifert 2005, S. 44–46). In manchen Branchen nimmt die Nachtarbeit jedoch inzwischen wieder zu (vgl. Ahlheim 2019, S. 179).

Literatur

- Ahlheim, Hannah (2019): Grenzen der „Flexibilisierung“, in: Kleinöder, Nina; Müller, Stefan;

- Uhl, Karsten (Hg.): „Humanisierung der Arbeit“. Aufbrüche und Konflikte in der rationalisierten Arbeitswelt des 20. Jahrhunderts. Bielefeld: transcript, S. 161–184.
- Ayaß, Wolfgang (2000): „Der Übel größtes“. Das Verbot der Nachtarbeit von Arbeiterinnen in Deutschland (1891-1992), in: Zeitschrift für Sozialreform 46 (3), S. 189–220.
 - Bispinck, Reinhard (1987): Schreiben an Hermann Unterhinninghofen, 11.8.1987, in: Archiv der sozialen Demokratie (AdsD), 5/ DGAR001162.
 - Bundesanstalt für Arbeitsschutz (1984): Soziale Auswirkungen der Nacht- und Schichtarbeit, 1984, in: Archiv im Haus der Geschichte des Ruhrgebiets (AHGR), IG CPK 3485.
 - Bundesanstalt für Arbeitsschutz (1987): Pst, der Vater schläft! Seminar Schichtarbeit und Wohnen, September 1987, in: AdsD, 5/ DGAR001161.
 - Bundesfrauenausschuß (1973): Entwurf Nachtarbeitsverbot für Frauen, 4.5.1973, in: AdsD, 5/DGAR001156.
 - Bundesverfassungsgericht (1992): Urteil, 28.1.1992, in: AdsD, 5/DGBL000562.
 - Demmer, Hildegard; Küpper, Bettina, Kutzner, Edelgard (1983): Frauenarbeitsschutz. Gesundheit oder Ideologie?, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis 9 (10), S. 24–31.
 - DGB Abteilung Frauen (1988): Es gibt keinen Grund für die Aufhebung des Nachtarbeitsverbots für Arbeiterinnen, Juli 1988, in: AdsD, 5/ DGDY000035.
 - DGB (1990): Informationen Frauen im DGB, ohne Datum (ca. 1990), in: AdsD, 5/ DGAR001163.
 - DGB Bundesfrauenausschuß (1971): Leitfaden für die Diskussion um die Änderung des bestehenden Nachtarbeitsverbots für Frauen, 1.4.1971, in: AdsD, 5/DGAR001156.
 - DGB Bundesvorstand (1992): Schreiben an das Bundesverfassungsgericht, 29.12.1992, in: AdsD, DGB Bundesvorstand 1992.
 - DPG (1980): 200000 Postler „gehen auf Schicht“, Praxis 2/1980, in: AdsD, 5/ DGAY000755.
 - Engelen-Kefer, Ursula (1990): Einführung zum Fachgespräch „Gesundheitliche Belastung der Frauen im ehemaligen Bereich der DDR durch Nachtarbeit in der Industrie“, 29.11.1990, in: AdsD, 5/DGAR001166.
 - Engelen-Kefer, Ursula (1992): Nachtarbeit macht krank, Nachtarbeit ist familienfeindlich, 13.07.1992, in: AdsD, 5/DGDY000035.
 - GTB-Frauen (1991): Die Zeit gehört uns!... und nachts gehört meine Mamma nach Hause, April 1991, in: AddS, 5/DGAR001165.

- Gerhard, Ute (1994): Die staatlich institutionalisierte „Lösung“ der Frauenfragen. Zur Geschichte der Geschlechterverhältnisse in der DDR, in: Kaelble, Hartmut; Kocka, Jürgen; Zwahr, Hartmut (Hg.): Sozialgeschichte der DDR, Stuttgart: Klett-Cotta, S. 383–403.
- Habner, Harald (1975): Die Schicht- und Nachtarbeit im Spiegel der Gewerkschaftstage, in: AdsD, 5/DGAR001157.
- IG CPK (1981): Schichtarbeit. Ein Leben gegen die Uhr, 1981, in: AHGR, IG CPK 4350.
- Jaeger, Alexandra (2022): „Arbeitszeitfragen sind immer auch Gleichstellungsfragen“. Gewerkschaftliche Debatten über Arbeitszeitpolitik aus Geschlechterperspektive von den 1970er bis zu den 2000er Jahren, in: Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (FZH): Zeitgeschichte in Hamburg 2021, Hamburg: FZH, S. 101–122.
- Meyer, Sibylle; Schulze, Eva (1993): Frauen in der Modernisierungsfalle. Wandel von Ehe, Familie und Partnerschaft in der Bundesrepublik Deutschland, in: Helwig, Gisela; Nickel, Hildegard M. (Hg.): Frauen in Deutschland 1945–1992, Berlin: Bundeszentrale für politische Bildung, S. 166–256.
- Niedersächsischer Sozialminister (1981): Schreiben an Elfride Frank, 10.12.1981, in: AdsD, 5/DGAR001156.
- Raasch, Sibylle (1992): Gleichstellung der Geschlechter oder Nachtarbeitsverbot für Frauen? In: Kritische Justiz 25 (4), S. 427–436.
- Rutenfranz, Joseph (1987): Gutachten: Nachtarbeit für Frauen. Überlegungen aus chronophysiologischer und arbeitsmedizinischer Sicht, 12.2.1987, in: AdsD, 5/DGAR001162.
- Seifert, Hartmut (2005): Arbeitszeitpolitische Modellwechsel. Von der Normalarbeitszeit zu kontrollierter Flexibilität, in: Seifert, Hartmut (Hg.): Flexible Zeiten in der Arbeitswelt, Frankfurt/Main: Campus, S. 40–66.
- Süß, Dietmar (2016): Der Sieg der grauen Herren? Flexibilisierung und der Kampf um Zeit in den 1970er und 1980er Jahren, in: Doering-Manteuffel, Anselm; Raphael, Lutz; Schlemmer Thomas (Hg.): Die Vorgeschichte der Gegenwart. Dimensionen des Strukturbruchs nach dem Boom, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 109–127.
- Wecker, Regina (1996): „Weiber sollen unter keinen Umständen in der Nachtarbeit eingesetzt werden“. Zur Konstruierung von Weiblichkeit im Arbeitsprozess, in: Christiane Eifert et al. (Hg.): Was sind Männer? Was sind Frauen? Geschlechterkonstruktionen im historischen Wandel, Frankfurt/Main: Suhrkamp, S. 196–215.
- Wetterer, Angelika (2002): Arbeitsteilung und Geschlechterkonstruktion. „Gender at work“ in theoretischer und historischer Perspektive, UVK: Konstanz.
- Wolf, Ernst (1986): Schreiben an Peter Purwien, 6.1.1986, in: AHGR, IG CPK 3485.
- Zastrau, Ursula (1990): Bericht: Situation der Frauen und Frauenerwerbsarbeit in der DDR, 15.08.1990, in: AHGR, IG CPK 289.

Kontakt und Information

Dr. des. Anna Horstmann
 Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (FZH)
 Beim Schlump 83
 20144 Hamburg
 horstmann@zeitgeschichte-hamburg.de

<https://doi.org/10.17185/duerpublico/81363>

Alissa Buchmiller, Bettina Franzke

Alleinerziehend in Deutschland: geflüchtete Mütter aus der Ukraine zwischen Verunsicherung und Neubeginn

In Interviews mit acht aus der Ukraine geflüchteten Müttern wurden deren Alltagswelt und Erlebensweisen in Deutschland untersucht. Die Ergebnisse zeigen, dass die Flucht einen starken Einschnitt in das Leben der Frauen bedeutete. Der Weggang aus der Ukraine erfolgte überstürzt, sodass sie sich nicht auf ihr neues Leben vorbereiten konnten. Durch die Trennung vom Partner sind sechs Mütter nunmehr alleinerziehend, zwei waren es bereits im Heimatland. Sowohl die Frauen als auch die Kinder leiden unter der Distanz zum Partner bzw. Vater.

Der Alltag der Mütter besteht darin, Integrationskurse zu besuchen sowie die Aktivitäten ihrer Kinder zu begleiten. Bedingt durch den ungewissen Kriegsverlauf sind die Befragten mit Blick auf ihre Zukunft stark verunsichert: Die meisten schätzen ihre Chancen auf dem deutschen Arbeitsmarkt als gering ein. Ferner sorgen sie sich um den Bildungsweg ihrer Kinder. Nur zwei Mütter planen, langfristig in Deutschland zu bleiben. Die anderen scheinen in Gedanken zwischen Verunsicherung und Neubeginn gefangen zu sein. Professionelle (muttersprachliche) Beratung könnte die Frauen darin unterstützen, sich selbst und ihren Weg zu finden.

1 Ukrainische Geflüchtete in Deutschland

Im Jahr 2022 sind über eine Million Menschen aus der Ukraine nach Deutschland gezogen (destatis 2023). Hintergrund ist der Angriffskrieg Russlands gegen die Ukraine.¹ Die Fluchtmigration aus der Ukraine nach Deutschland hat eine große Geschlechtsspezifität: Mit 80 Prozent machen Frauen den Großteil der geflüchteten Erwachsenen aus (Brücker 2023: 6). 77 Prozent von ihnen sind ohne Partner nach Deutschland gekommen, 48 Prozent mit minderjährigen Kindern. Nachfolgend wird der aktuelle Forschungsstand zur persönlichen Situation und Arbeitsmarktintegration dargestellt.

1.1 Fluchtmotive und Bleibeabsichten

Die meisten Geflüchteten verließen die Ukraine unvermittelt. Als Fluchtmotiv überwog der Wunsch nach Sicherheit. Weitere Fluchtmotive waren die Wirtschaftskrise, Arbeitslosigkeit sowie Sorgen um die eigenen Kinder. Andere flüchteten, weil bereits Freunde oder Familienangehörige die Ukraine verlassen hatten (Brücker 2023: 29–30; Giesing/Panchenko/Poutvaara 2022: 12–13).

Der Anteil der ukrainischen Geflüchteten, die zufällig nach Deutschland kamen, liegt bei 20 Prozent (Giesing/Panchenko/Poutvaara 2022: 13). Etwas mehr als ein Viertel gibt familiäre Gründe für die Wahl des Landes an. Weitere Motive waren vor der Flucht gesammelte Erfahrungen mit dem Leben in Deutschland sowie Kenntnisse der deutschen Kultur und Sprache. Nicht zuletzt spielten auch die Hoffnung, in Deutschland Unterstützung zu erhalten, oder das Argument „Polen war überfüllt“ eine Rolle (Giesing/Panchenko/Poutvaara 2022: 13). Viele bewerten nachträglich die Entscheidung für Deutschland als richtig (Giesing/Panchenko/Poutvaara 2022: 19).

37 Prozent der Geflüchteten möchten mehrere Jahre oder für immer in Deutschland bleiben, 34 Prozent bis Kriegsende, 27 Prozent sind unentschieden und lediglich zwei Prozent überlegen, Deutschland wieder zu verlassen (Brücker 2023: 6). Menschen aus Kriegsgebieten möchten seltener in die Ukraine zurückkehren, verglichen zu denen aus weniger umkämpften Regionen. Auch Geflüchtete mit guten Deutschkenntnissen und Erwerbserfahrung planen, länger in Deutschland zu bleiben. Hingegen haben Frauen, die vom Partner getrennt leben, häufiger vor, nach Kriegsende zurückzukehren (Brücker 2023: 56–57). Alleinerziehende, deren Ehemänner die Ukraine nicht verlassen dürfen, streben eine Familienzusammenführung an, unabhängig davon, ob diese in der Ukraine oder Deutschland erfolgen würde (Giesing/Panchenko/Poutvaara 2022: 27).

¹ Ukrainischen Geflüchteten wird nach § 24 Aufenthaltsgesetz ein vorübergehender Schutz gewährt. Mit der Aufenthaltserlaubnis kann eine Arbeitserlaubnis beantragt werden, wodurch es den Geflüchteten möglich wird, einer Beschäftigung nachzugehen. Für die Sicherung des Grundbedarfs zum Leben sowie die Vermittlung in Sprachkurse und Arbeit sind die Jobcenter zuständig. Im Juni 2023 waren bei der Bundesagentur für Arbeit (2023) 119.028 Ukrainer und 278.320 Ukrainerinnen arbeitssuchend gemeldet. Insgesamt bezogen 707.770 Personen mit ukrainischer Staatsangehörigkeit Regelleistungen.

Innerhalb der ukrainischen Geflüchteten sind alleinerziehende Frauen über ihre Bleibeabsichten und die damit zusammenhängende Integration am meisten verunsichert. Mitunter sind sie pessimistisch eingestellt, „erwarten einen langen Krieg, den Niedergang der Wirtschaft und Perspektivlosigkeit in der Ukraine“ (Giesing/Panchenko/Poutvaara 2022: 43). Eine Alleinerziehende meint: „Alle Illusionen sind gestorben“, sie mache nur noch Pläne für etwa sechs Monate (Frau, 43 Jahre, aus Donezk-Charkiw; Giesing/Panchenko/Poutvaara 2022: 43). Die Verhaltensweisen der Frauen würden sich dadurch auszeichnen, dass sie überwiegend mit Ukrainern kommunizieren und wenig daran interessiert sind, Deutsch zu lernen, eher nicht arbeiten möchten oder nur entsprechend ihrer Qualifikation. Wobei einige von ihnen zugeben, „dass sie arbeiten müssen und sich bereit erklären, berufsnahe Arbeiten oder ungelernte Tätigkeiten als Minijob zu verrichten“ (Giesing/Panchenko/Poutvaara 2022: 43).

Neben passiv-abwartenden Haltungen unter Alleinerziehenden gibt es auch Mütter, die trotz Rückkehrabsicht „ihre Zeit in Deutschland so gestalten, dass diese für ihre Zukunft und die Zukunft ihrer Kinder förderlich ist“ (Giesing/Panchenko/Poutvaara 2022: 43). Diese Frauen haben ein größeres Interesse an einer Integration in die deutsche Gesellschaft und pflegen Kontakte zur lokalen Bevölkerung. Sie wollen die Integrationskurse schnellstmöglich absolvieren und streben eine Tätigkeit entsprechend ihrer Qualifikation an. Einige ziehen in Erwägung, auch nach dem Krieg in Deutschland zu bleiben oder ein Studium zu beginnen.

Die beschriebenen Einstellungen von Alleinerziehenden sind nicht konstant, sondern können sich je nach Lebenssituation ändern (Giesing/Panchenko/Poutvaara 2022: 45). Berichtet wird der Fall einer Alleinerziehenden mit einer anfangs passiven Haltung. Nachdem ihr Mann nach Deutschland gekommen ist, überlegt sie, in Deutschland zu bleiben, und setzt sich aktiver mit der Integration in die Gesellschaft auseinander.

Die Bleibeabsichten wirken sich auch auf die Lebenszufriedenheit aus (Brücker et al. 2023: 113). Diese ist bei Geflüchteten geringer im Vergleich zur deutschen Bevölkerung, jedoch bei denjenigen, die für immer in Deutschland bleiben wollen, häufiger Kontakt zu Deutschen haben und sich willkommen fühlen, deutlich höher. Davon unabhängig fällt das psychische Wohlbefinden geflüchteter Kinder gering aus.

1.2 Arbeitsmarktintegration

Ein Großteil (72 %) der Geflüchteten aus der Ukraine verfügt über einen akademischen Ab-

schluss (Brücker et al. 2023: 43). Die Qualifikationen sind jedoch oft nicht mit deutschen Berufsabschlüssen vergleichbar und werden in Deutschland mitunter nicht oder nur teilweise als gleichwertig anerkannt.

Die ungewisse Situation aufgrund des Krieges beeinflusst die Arbeitsmarktintegration der Geflüchteten. 79 Prozent der geflüchteten Frauen äußern den Wunsch, in Deutschland künftig arbeiten zu wollen, doch lediglich 15 Prozent im Vergleich zu 22 Prozent der Männer sind bereits erwerbstätig (Brücker et al. 2023: 70). Besonders Geflüchtete mit universellen Qualifikationen arbeiten oder werden bald arbeiten (Giesing/Panchenko/Poutvaara 2022: 39). So haben Geflüchtete mit Qualifikationen in den Bereichen IT, Webdesign, Webanimation und Architektur die Hoffnung, eine entsprechende Arbeitsstelle zu finden. Bereits erwerbstätige Geflüchtete sind überwiegend als Helferinnen und Helfer in den Bereichen Küche, Bau und Produktion beschäftigt. Eine Interviewte sagt: „Wenn man einem schlecht bezahlten Job für zwölf Stunden am Tag in irgendeiner Lagerhalle zustimmt, dann ist es hier kein Problem, einen solchen Job zu finden“ (Frau, 32 Jahre, aus dem Kiew-Gebiet; Giesing/Panchenko/Poutvaara 2022: 38). Eine 31-jährige Alleinerziehende aus Lwiw möchte eine solche Arbeit nicht ausüben, denn für sie wäre dies „Unterdrückung“ (Giesing/Panchenko/Poutvaara 2022: 38).

Gründe, die eine Beschäftigungsaufnahme hindern, sind geringe Sprachkenntnisse, „das Fehlen relevanter Kenntnisse und Erfahrungen bei hochqualifizierten nicht-technischen Fachkräften sowie die unzureichende Motivation, ungelernte Tätigkeiten auszuüben“ (Giesing/Panchenko/Poutvaara 2022: 39). Aus den Interviews war zudem ersichtlich, „dass die geringe Einschätzung der Arbeitsmöglichkeiten auch mit einem mangelnden Verständnis der Praktiken der Arbeitssuche, der Abneigung gegen ungelernte Arbeit und der teilweise mangelnden Motivation zur Integration in Deutschland zusammenhängt“ (Giesing/Panchenko/Poutvaara 2022: 39). Die eingeschränkte Kinderbetreuung war nur bei wenigen Alleinerziehenden eine Hürde.

Giesing, Panchenko und Poutvaara (2022: 39–40) kommen zu dem Schluss, dass bestimmte Berufszweige wie die IT mit entsprechenden Englischkenntnissen, Lehrkräfte, die auf Ukrainisch unterrichten können, oder Geflüchtete, die Hilfsarbeit verrichten, bessere Chancen auf dem Arbeitsmarkt haben. Zudem benötigt ein Teil der Geflüchteten besondere Unterstützung bei der Arbeitssuche, Weiterbildungen und Umschulungen.

Vor der Integration in den Arbeitsmarkt steht zumeist der Besuch von Sprach- oder Integrationskursen. 39 Prozent der Frauen mit minderjährigen Kindern besuchen nach einem sechsmo-natigen Aufenthalt einen Sprachkurs, während der Anteil der Geflüchteten ohne minderjährige Kinder bei rund 50 Prozent und bei Personen mit älteren Kindern bei 54 Prozent liegt (Brücker et al. 2023: 67). Die Verantwortung für Kinder im betreuungsintensiven Alter verzögert also den Spracherwerb.

1.3 Zwischenfazit

Die Fluchtmigration und Integration ukrainischer Geflüchteter weist eine hohe Geschlechtsspezifität auf: 80 Prozent der Geflüchteten sind Frauen, unter denen mindestens die Hälfte alleinerziehend sind. Dennoch gingen die bisherigen repräsentativ und zumeist quantitativ ausgerichteten Befragungen über Geflüchtete aus der Ukraine nur wenig auf geschlechtsspezifische Lebenslagen und die psychische Situation alleinerziehender Mütter ein.

Aus diesem Grunde sollte eine qualitative Studie die Lebens- und Gefühlswelt alleinerziehender Frauen aus der Ukraine näher beleuchten.

Forschungsleitende Fragen waren:

1. Welche Erwartungen hatten die Geflüchteten an das Leben in Deutschland?
2. Wie leben alleinerziehende Mütter aus der Ukraine?
3. Wie wirken sich die Flucht und Trennung von Familienangehörigen auf den Alltag der Frauen aus?
4. Wie gestaltet sich die Integration in den Arbeitsmarkt und die Gesellschaft?
5. Was sind ihre Zukunftspläne?

2 Methodik

Im Rahmen ihrer Abschlussarbeit führte die Erstautorin Alissa Buchmiller leitfadengestützte Telefon- und Video-Interviews in russischer Sprache mit acht alleinerziehenden Müttern in NRW, die aus unterschiedlichen Regionen der Ukraine im März oder April 2022 nach Deutschland geflüchtet sind. Paraphrasen und ausgewählte Originalzitate wurden in deutscher Sprache in Tabellen festgehalten, denen ein Kategoriensystem zugrunde lag.

Die Befragten M1 und M2 waren bereits vor der Flucht alleinerziehend. M3 bis M8 haben mit der Flucht ihren Ehemann bzw. Partner in der Ukraine zurückgelassen und führen seitdem ihre Partnerschaft auf die Distanz weiter. De facto sind sie

für das Leben ihrer Familie in Deutschland selbst verantwortlich und können daher zumindest als temporär alleinerziehend bezeichnet werden. Die Frauen sind zwischen 30 und 50 Jahre alt. Sieben von ihnen sind mit minderjährigen Kindern zwischen fünf und 16 Jahren eingereist, M5 mit ihrem 19-jährigen Sohn. Fünf Befragte leben in Deutschland mit einem Kind zusammen, drei Befragte mit zweien.

Befragungszeitpunkt war Frühjahr 2023. Die Gewinnung der Befragten erfolgte zunächst über Integrationskurse und in der Flüchtlingshilfe tätige Organisationen, später über „Weiterempfehlung“. Trotzdem war die Suche nach Interviewpersonen herausfordernd: Einige Interviews wurden spontan ohne Terminvereinbarung geführt. In anderen Fällen wurden Termine nicht eingehalten oder abgesagt. Es entstand der Eindruck, dass einige Mütter sich scheuen, über ihre Situation zu sprechen. Dies scheint vor dem Hintergrund des Verlustes bisheriger Gewohnheiten und des vertrauten Umfeldes nachvollziehbar zu sein (s. Abschnitt 4). Das Zustandekommen der Interviews ist maßgeblich dem Einsatz der russischen Sprache zu verdanken.

3 Ergebnisse

Die Ergebnisdarstellung erfolgt entlang der Kernkategorien. Darin eingebunden werden Zitate aus den Interviews. Dies wird über die Angabe der Befragten (M1 bis M8) und Kategorie (z. B. A2) realisiert. Angesichts der kleinen Stichprobe verstehen sich die Ergebnisse als explorativ.

3.1 Erwartungen an Deutschland vor der Flucht

Die Flucht erfolgte bei allen Befragten spontan, weil sie von kriegerischen Zerstörungen betroffen oder bedroht waren. Insofern hat sich keine der Befragten auf die Migration nach Deutschland vorbereitet. Durch die ereignisreichen und teilweise traumatisierenden Kriegsumstände blieb den Alleinerziehenden keine Zeit, um Erwartungen an Deutschland zu bilden. M4 führt aus: „Wir waren nicht in der Situation, in der man hätte planen können“ (M4 A2). M8 berichtet, dass sie Deutschland als Zielland bei der Flucht nicht ausgesucht hätte. Anfangs wollte sie die Ukraine nicht verlassen, fühlte sich jedoch aufgrund der Angriffe auf ihre Heimatstadt dazu gezwungen.

Die meisten Mütter traten die Flucht in der Erwartung an, nur kurze Zeit in Deutschland zu leben. So schätzten M1, M6 und M8 ihren Aufenthalt anfangs auf zwei Wochen. M4 plante vier Wochen in Polen ein. M5 war kurzzeitig von

ihrem 18-jährigen Sohn getrennt und fühlt sich wie eine „Verräterin, die ihre Familie zurücklässt“ (M5 C1). Sie meint, „die zwei Monate haben sich angefühlt wie Jahre“ (M5 C1).

Drei Mütter waren bereits vor dem Kriegsausbruch im Rahmen von Urlaubs- und beruflich bedingten Reisen in Deutschland. M3 berichtet, dass sich das Leben als Touristin jedoch vom richtigen Leben in Deutschland unterscheidet. Beispielsweise hatte sie Deutschland als ordentliches und sauberes Land in Erinnerung. Als sie hier ankam, war sie überrascht, dass die Straßen schmutzig sind und sich viele Wohnungen in einem renovierungsbedürftigen Zustand befinden. Dies entsprach nicht ihren (stereotypen) Vorstellungen über das Land.

Negativ erstaunt waren die Alleinerziehenden über das Ausmaß an Bürokratie und Schriftverkehr, insbesondere mit der Verwaltung. Aus Sicht einiger Mütter ist die Digitalisierung in Deutschland in vielen Bereichen nicht vorangeschritten. In der Ukraine könnten fast alle Dokumente online abgerufen werden. M4 sagt: „Dass es Bürokratie gibt, ist nicht schlecht, aber dass es keine Digitalisierung gibt, belastet mich schon ein wenig. Aber jedes Land hat so seine Regeln“ (M4 A2). M8 kritisiert die mehrmonatige Bearbeitungszeit ihres Antrags auf eine Bankkarte: „Ich kann nicht sagen, dass ich von Deutschland enttäuscht bin, jedoch bin ich nicht auf positive Art überrascht. Ich dachte, Deutschland sei weiterentwickelter“ (M8 A2). Über die Ukraine sagt sie: „Das Einzige, was unserem Land schadet, ist die Korruption. Alle Dienstleistungssphären sind fortgeschrittener – alles geht viel schneller“ (M8 A3).

M4 war überrascht, dass viele Menschen mit Migrationsgeschichte in Deutschland leben. Sie sagt: „Die Stadt, in der ich momentan lebe, ist sehr international“ (M4 A2). Einzelne Alleinerziehende berichten, dass das Leben in der Ukraine insgesamt entspannter sei, es mehr Arztpraxen, Spielplätze und Kinderspielzentren gäbe und durch die Digitalisierung die Dinge schneller vorankommen. M6 ging davon aus, dass ihr das Lernen der deutschen Sprache leichter fallen würde.

3.2 Alltag und Herausforderungen in Deutschland

Nachdem sie anfangs bei deutschen Familien, ukrainischen Freundinnen/Freunden bzw. Verwandten oder in Flüchtlingswohnheimen untergekommen waren, leben bis auf eine Mutter, welche zur Untermiete wohnt, alle Befragten in einer eigenen Mietwohnung. Der Alltag der Mütter ist geprägt vom Besuch von Integrationskursen. Diese nehmen die erste Tageshälfte

in Anspruch. Zwei Befragte lernen abends weiter Deutsch, indem sie beispielsweise Inhalte aus den Integrationskursen wiederholen oder vertiefen. Darüber hinaus gehen vier Mütter eigenen Hobbys nach wie Tanzen, Yoga, Schwimmen und Spaziergehen. M1 engagiert sich ehrenamtlich in einem Sprach-Café für Geflüchtete und in anderen Migrationsgruppen, in denen die Mitglieder gemeinsam Aktivitäten unternehmen und sich auf Deutsch unterhalten. M6 strickt zur Beruhigung. Vier Mütter geben an, keine oder kaum Zeit für Hobbys zu haben, da sie die Organisation des Alltags bereits voll auslastet.

Der Alltag der Mütter ist auch dadurch bestimmt, dass sie die Kinderbetreuung sicherstellen müssen. Allen ist es überaus wichtig, die schulischen Leistungen der Kinder zu begleiten und für sie sinnvolle Freizeitaktivitäten wie Tanzen, Ballett, Eiskunlauf, Boxen oder den Besuch einer ukrainischen Schule in Deutschland zu organisieren. Teilweise werden auch Ausflüge unternommen, Museen besucht oder die Mütter gehen mit den Kindern auf einen Spielplatz. Die Kinder von vier Alleinerziehenden nehmen online am ukrainischen Unterricht teil. Die Mütter unterstützen ihre Kinder bei den Hausaufgaben und der Vorbereitung auf Tests und Klausuren. Diejenigen Alleinerziehenden, deren Kinder den zusätzlichen Unterricht wahrnehmen, erklären, dass sie aufgrund der ungewissen Zukunft nicht möchten, dass ihre Kinder schulische Lücken aufweisen. Es fällt auf, dass die Bildung und Freizeitgestaltung der Kinder für die Alleinerziehenden einen hohen Stellenwert einnehmen.

Als herausfordernd erleben die Mütter im Alltag Sprachbarrieren, die Ausbildungs- bzw. Studienplatzsuche ihrer Kinder sowie administrative Prozesse. Sprachbarrieren tun sich unter anderem beim Ausfüllen von Unterlagen, in der Schule der Kinder sowie bei Arztbesuchen auf. Drei Mütter mit älteren Kindern belastet, dass ihre Töchter bzw. Söhne nicht die in der Ukraine beabsichtigten Ausbildungen bzw. Studiengänge besuchen können. So darf der Sohn von M1 nicht an einer Universität studieren, sondern wurde auf ein Berufskolleg geschickt. Gleichzeitig absolviert er online eine Ausbildung im Web-Design an einer ukrainischen Akademie. Die Tochter von M3 wollte ein technisches Fach studieren, wurde jedoch an ein Berufskolleg mit dem Schwerpunkt Gastronomie vermittelt. Mittlerweile studiert sie ein technisches Fach in Österreich und belegt parallel ein Fernstudium an einem ukrainischen Polytechnikum. Für den Sohn der Alleinerziehenden M5 besteht das Problem, dass er im angestrebten Berufsfeld Volkstanz keine geeignete Ausbildung oder Arbeitsstelle in Deutschland findet.

Neben gemeinsamen Herausforderungen berichten die alleinerziehenden Mütter von unterschiedlichen individuellen Problemen. Bei M2 dauerte es lange, bis ihre Tochter einen Kindergartenplatz bekam, weshalb sie in der Zeit keine Integrationskurse besuchen konnte. M6 erzählt, dass es einige Zeit in Anspruch nahm, bis ihre Kinder zur Schule gehen konnten, da diese überlastet waren. Für die Tochter von M4 ist es schwierig, Freunde zu finden. Sie erzählt: „Ständig muss man sich verabreden und Termine vereinbaren“ (M4 B2).

Die Alleinerziehende M3 musste neun Monate warten, bis sie einen Integrationskurs besuchen konnte. M7 fühlt sich in Deutschland fremd und hat Schwierigkeiten, sich einzuleben. Diese würden damit zusammenhängen, dass sie viele Regeln und Gesetze nicht kennt. Außerdem nimmt sie deutliche Unterschiede zwischen der deutschen und ukrainischen Kultur wahr. Sie sagt: „Die Mentalität ist anders – einfach alles“ (M7 B2). M7 fühlt sich gestresst und hat den Eindruck, dass das Leben in Deutschland unter anderem aufgrund der Bürokratie sehr schwer ist. Sie berichtet: „Ständig habe ich Angst, einen weiteren Brief zu bekommen. Aber wenn länger keine Briefe kommen, mache ich mir wiederum Sorgen, weil es komisch ist, dass kein Brief kommt“ (M7 B2).

Aus dem erfolgreichen Umgang mit den genannten Herausforderungen können sich neue Fähigkeiten entwickeln. Zwei Interviewte berichten, dass sie durch die Bewältigung der Schwierigkeiten selbstständiger geworden sind und neue Kompetenzen erworben haben. M8 stellt heraus, dass sich ihre Kommunikationsfähigkeit verbessert hat. Sie ergreift jetzt häufiger die Initiative und geht auf Menschen zu, wenn sie Hilfe braucht oder Fragen hat. So hat sie auch neue Freundschaften und Bekanntschaften geschlossen.

3.3 Folgen der Flucht und Trennung von Familienangehörigen auf den Alltag in Deutschland

Sieben von acht Alleinerziehenden haben Familienangehörige in der Ukraine. Mit großer Offenheit berichten die Befragten, wie sehr sie und ihre Kinder die Fluchtfolgen, die Trennung vom Heimatland, vom Partner bzw. Vater ihrer Kinder, die Flucht sowie der Alltag in Deutschland belasten. Seit über einem Jahr verläuft die Kommunikation mit den Ehemännern bzw. Vätern digital. M8 sagt, dass sie sich häufig während der Integrationskurse nicht konzentrieren kann, weil sie an ihren Mann und Sohn denkt. M3 sorgt sich angesichts der Angriffe auf ihre Heimatstadt um

das Wohlbefinden ihrer Familie. Sie kommuniziert täglich mit ihrem Mann und hofft auf ein „Ja“ als Antwort auf die Frage, ob alles in Ordnung ist. M6 ruft ihren in der Ukraine lebenden Ehemann jeden Morgen an, um sicherzustellen, dass es ihm gut geht. M7 erzählt, dass ihr Leben aufgrund der Trennung von ihrem Ehemann pausiert. Am meisten bereitet ihr Sorge, dass sie auf die Situation keinen Einfluss hat und es nicht von ihr abhängt, wann sie in ihre Heimat zurückkehren kann.

Vier Befragte erzählen, dass besonders ihre Kinder die Trennung von ihren Vätern nicht verarbeiten und häufig weinen. Die Tochter von M4 äußert täglich ihre Sehnsucht nach der Heimat und möchte zurück nach Hause. M4 bemüht sich deshalb, ihre Tochter zu beschäftigen und abzulenken. Auch die Tochter von M8 kann die Trennung nicht verarbeiten, weint jeden Tag und möchte zurück. Ihre Tochter sagt: „Ich möchte kein Deutschland, ich möchte keine Schule, diese deutschen Kinder – ich will gar nichts davon. Bring mich zurück nach Hause“ (M8 C1). M8 erwähnt, dass ihre zehnjährige Tochter gemobbt wird. Dabei ging sie „davon aus, dass es so etwas in Deutschland nicht geben würde“ (M8 B2). Der Sohn von M8 wollte anfangs sein Zimmer nicht verlassen. Er weigerte sich, zur Schule zu gehen, aus der Angst und Verunsicherung heraus, kein Deutsch zu verstehen und zu sprechen. Mittlerweile habe er sich aber gut eingelebt. Die Mutter kommentiert: „Es ist eine in zwei geteilte Familie, die zerbrochen ist. Dein Herz ist dadurch zur Hälfte hier und zur Hälfte in der Heimat“ (M8 C1).

Auch M6 stellt heraus, dass ihre Kinder viel weinen und sie unter der Trennung vom Vater leiden. Jeden Abend telefoniert sie mit ihrem Ehemann und er liest den Kindern regelmäßig vor. Auch sie selbst belastet die Trennung von ihrem Ehemann. Es sei nicht einfach, eine Fernbeziehung zu führen. Viele Familien seien bereits auseinandergefallen. M6 versucht sich dennoch umzustimmen und positiv zu denken. Sie sagt: „Es ist unmöglich, ständig weinen zu müssen (...) Man muss sich auch freuen können“ (M6 C1). M7 stellt heraus, dass sie die Trennung von ihrem Mann als sehr schmerzhaft erlebt, und meint: „Wäre ich [in Deutschland] nicht alleine, wäre das Leben leichter“ (M7 C1).

Abgesehen von Sorgen in Bezug auf die Familie berichten die Mütter von individuellen Gedanken, die sie belasten. Zwei Mütter machen sich Gedanken über die Schullaufbahn ihrer Kinder. Sie haben den Eindruck, dass ihre Kinder im deutschen Schulsystem, insbesondere in den Vorbereitungsklassen, in denen sie mit anderen ukrainischen und migrierten Kindern zusammen

sind, zu wenig lernen. M2 erzählt, dass ihr elfjähriger Sohn eine Integrationsklasse besucht und wenig motiviert ist, Deutsch zu lernen. Zudem fürchtet die Mutter Wissenslücken, da Fächer wie Physik, Chemie und Geographie nicht unterrichtet werden. M3 sorgt sich, ob ihre Tochter in Deutschland so wie in der Ukraine ein Gymnasium besuchen darf.

Sorgen gibt es auch hinsichtlich der Zukunft und des eigenen beruflichen Wegs. M2 belastet die Ungewissheit darüber, wie lange der Krieg andauern wird. Sie fühlt sich gezwungen, länger als gedacht in Deutschland zu bleiben und ggf. eine Arbeit zu suchen. M1 ist unsicher, was sie tun wird, wenn der Krieg endet, ob sie zurückkehren soll oder nicht. Durch Berichte von Bekannten aus der Ukraine weiß sie, dass die Wirtschaftssituation schlecht ist und es dort momentan keine Arbeitsperspektiven gibt.

M3 und M4 fürchten, dass ihr Berufsabschluss in Deutschland nicht anerkannt wird. Besonders M4 fragt sich: „Was soll ich als Nächstes machen? Wie kann ich eine Arbeit finden, damit ich meine Tochter versorgen kann? (...) Ich mache mir außerdem Sorgen über die Integration in die Gesellschaft. Ich gebe mir zwar Mühe, aber habe mich noch nicht integriert, weil meine Sprachkenntnisse zu gering sind“ (M4 C2).

Große Sorgen macht sich die Alleinerziehende M5 um ihren Sohn. Als er nach Deutschland kam,

fühlte er sich verloren und entwickelte eine Depression. In der Ukraine arbeitete er daran, sich im Volkstanz zu etablieren. In Deutschland muss er dieses Ziel aufgeben, da er keinen Arbeitsplatz findet. M5 berichtet, dass ihr Sohn sich einsam, hilflos und zurückgelassen fühlt. In der Ukraine dagegen hatte er ein sicheres Einkommen und war mit seiner Situation zufrieden. Nach und nach versucht er sich damit abzufinden, dass er in Deutschland länger bleiben wird.

3.4 Integration in Arbeit

Große Herausforderungen bei der Integration auf dem Arbeitsmarkt sind Sprachbarrieren, aber auch die (fehlende) Anschlussfähigkeit vorhandener Qualifikationen sowie der erworbenen Berufserfahrung an den deutschen Arbeitsmarkt. Die gelernten Berufe und im Herkunftsland ausgeübten Tätigkeiten sind in Tabelle 1 wiedergegeben.

Fünf Frauen verfügen über einen akademischen Abschluss als Ingenieurin, Volkswirtin, Lehrerin, Pädagogin bzw. Psychologin. Drei der fünf Akademikerinnen hatten in der Ukraine entsprechend ihrer Qualifikation gearbeitet (M1, M3, M4). Die anderen waren als Bibliothekarin (M5) und in der Produktion (M7) tätig. Die drei Frauen, welche in der Ukraine in ihren studierten Berufen arbeiteten, streben in Deutschland eine Erwerbsarbeit

Tabelle 1: Qualifikation und Berufserfahrung der Befragten

Nr.	Qualifikation	Berufserfahrung in der Ukraine	Angestrebte Tätigkeit in Deutschland
M1	Technikstudium	Projekt- und Vertriebsmanagerin in einem Technikunternehmen	Stelle in einem Unternehmen mit Bezügen zu ihrem früheren Unternehmen in der Ukraine
M2	Ausbildung in Russland im Bereich Gas und Erdöl	Export von Rindern	(Pflege-)Ausbildung; Selbstständigkeit (verworfen)
M3	Studium	Lehrerin für Russisch und Englisch	Lehrerin
M4	Volkswirtschaftsstudium	Angestellte im Bereich Finanzen in einem Logistikunternehmen	Tätigkeit im erlernten Beruf
M5	Pädagogikstudium	Bibliothekarin	Bibliothekarin
M6	nichts bekannt	(einfache) Bürotätigkeit bei der ukrainischen Polizei	Tätigkeit in Bäckerei, Fabrik oder Lager
M7	Sozialpsychologiestudium	Angestellte in einem Produktionsbetrieb von Raketenzubehör	sucht keine Arbeitsstelle, eventuell Ausbildung im Kindergarten
M8	Ausbildung zur Maßschneiderin (Damen)	Berufserfahrung im Bereich Konditorei, Glasmalerei, Dienstleistung, in einer Schuhfabrik	Minijob

Quelle: eigene Darstellung.

entsprechend ihrer Qualifikation an. M1 kann sich eine Arbeit im Umfeld ihres früheren Unternehmens vorstellen. M3 plant eine Qualifizierung zur Lehrerin in Deutschland, weiß aber aus ihren Netzwerken, dass die Anerkennung ihres Abschlusses nur geringe Chancen hat und ihr andere raten, besser arbeitssuchend zu bleiben, als einer schlecht bezahlten Arbeit nachzugehen. Auch M4 möchte in ihrem erlernten Beruf als Volkswirtin weiter tätig sein und ist nicht bereit, für Mindestlohn zu arbeiten. M5 möchte wieder als Bibliothekarin arbeiten.

Drei andere Befragte zeigen sich beruflich flexibel und offen für eine Ausbildung (M2) bzw. Helfertätigkeiten (z. B. M6, M8). M7 ist die Einzige, die keine Arbeit in Deutschland anstrebt.

Möglicherweise kann bei der Um- und Neuorientierung auf Erfahrungen mit beruflichen Anpassungsleistungen in der Vergangenheit zurückgegriffen werden. So durchlief M2, mit etwa 30 Jahren eine der jüngeren Befragten in der Stichprobe, eine Ausbildung in Russland im Bereich Gas und Öl, für die es jedoch in der Ukraine kein Tätigkeitsfeld gab. Deshalb arbeitete sie im Export von Rindern mit der Folge, dass sie viel international unterwegs war und sich selten in der Ukraine aufhielt. In Deutschland strebt sie eine Ausbildung in der Pflege an, nachdem sie aufgrund administrativer Hürden die Idee einer Selbstständigkeit verworfen hat. Auch M8 hatte in der Ukraine ein beachtliches Spektrum an beruflichen Tätigkeiten ausgeübt, das vom Handwerk (Konditorei, Glasmalerei) über Dienstleistung bis hin zur Arbeit in einer Schuhfabrik reichte. Sie meint, dass es in der Ukraine üblich ist, in unterschiedlichen Bereichen zu arbeiten, und bewertet ihre Qualifikation mit den Worten: „Ich kann eigentlich alles Mögliche – es ist leichter zu sagen, was ich nicht kann“ (M8 D1). Ihre Qualifikation als Maßschneiderin wird sie nicht anerkennen lassen mit der Begründung, „ob mit Anerkennung oder ohne, dass das Gehalt ungefähr gleich sein wird“ (M8 D2).

Alle acht Mütter sind verunsichert, was ihre Chancen auf dem Arbeitsmarkt anbelangt. Einige betonen, dass sie den Fokus auf den Spracherwerb setzen möchten, bevor sie sich in die Arbeitswelt wagen. Als Haupthindernis bezüglich der Arbeitsaufnahme geben sie ihre geringen Sprachkenntnisse an.

Darüber hinaus machen sich die Befragten Sorgen, ob ihre Hochschulabschlüsse in Deutschland anerkannt werden. M1 hat gehört, dass selbst bei umfangreicher Berufserfahrung die Abschlüsse nur als teilweise gleichwertig betrachtet werden. Andere Bekannte sagen, es würde sich finanziell nicht lohnen zu arbeiten. Die Löhne seien so gering, sodass die Existenz kaum gesichert

werden könne. M3 hat erste Schritte unternommen, um später als Lehrerin arbeiten zu können. Im Rahmen eines Förderprogramms „Lehrkräfte PLUS“ absolvierte sie einen dreimonatigen Kurs und ein 16-stündiges Praktikum an einer Schule in Deutschland. Das Praktikum umfasste insgesamt eineinhalb Monate. Doch zunächst strebt die Befragte an, weiter Deutsch zu lernen. Sie weiß, dass mindestens ein Sprachniveau von C1 zur Arbeitsaufnahme benötigt wird.

M2 zog in Erwägung, selbstständig zu werden. Die Idee hat sie wieder verworfen, als sie erfahren hat, wie kompliziert der Weg in die Selbstständigkeit ist. Sie berichtet, dass in der Ukraine eine Existenzgründung leichter sei, unter anderem weil sich das Steuersystem vom deutschen unterscheidet. M2 sagt: „Jeder, der möchte, kann einfach ein Business starten“ (M2 D2). Stattdessen plant sie, in Zukunft eine Ausbildung zu machen.

Die Alleinerziehende M4 absolvierte bereits die Prüfung für das Sprachniveau B1. Von den Sprachkursen braucht sie erstmal eine Pause. Sie will sich über Arbeitsmöglichkeiten informieren, wobei sie entsprechend ihrer Qualifikation arbeiten möchte. Dabei hat die Volkswirtin offene Fragen: „Was soll ich tun, damit ich im Wirtschaftssektor arbeiten kann? Wieso müssen Abschlüsse anerkannt werden? Selbst wenn mein Abschluss anerkannt wird, würde ich trotzdem Mindestlohn bekommen? Das lohnt sich für mich nicht! Wenn ich an einer Uni studieren würde, könnte ich ein paar Monate an mein bereits abgeschlossenes Studium dranhängen? Ich verstehe nicht, was ich tun kann, um beruflich voranzukommen“ (M4 D2).

M5 würde gerne im pädagogischen Bereich oder als Bibliothekarin arbeiten. M6 kann sich eine Tätigkeit in einer Bäckerei, Fabrik oder einem Lager vorstellen. Eine Tätigkeit mit viel Menschenkontakt möchte sie vermeiden. Sie sagt: „Ich weiß, dass ich nicht mit Menschen arbeiten kann, dafür fehlen mir die Deutschkenntnisse“ (M6 D2). Die Arbeitsaufnahme wäre mit dem Problem verbunden, dass sie eine Kinderbetreuung benötigen würde. Ihre beiden Kinder sind acht Jahre alt.

M8 erhielt kurz nach der Ankunft in Deutschland ein Arbeitsangebot als Kassiererin in einem polnischen Supermarkt. Das Angebot lehnte sie ab, weil sie noch kein Deutsch verstand. M8 hat sich nunmehr auf einen Mini-Job beworben und sagt, dass sie nicht „untätig zuhause rumsitzen möchte“ (M8 D2). Eine Vollzeit-tätigkeit kommt für sie aufgrund der unzureichenden Kinderbetreuung nicht infrage. Obwohl die Alleinerziehende ihre Chancen auf dem Arbeitsmarkt als schlecht einschätzt, behauptet sie: „Ich denke,

dass jeder, der arbeiten will, auch eine Arbeit finden kann“ (M8 D2).

3.5 Integration in die Aufnahmegesellschaft

Über Erfahrungen mit der Aufnahmegesellschaft berichten die Alleinerziehenden sowohl Positives als auch Negatives. M7 hat nichts zu berichten, da sie und ihr Sohn sich in gleichsprachigen Kreisen aufhalten (ukrainische Gruppe im Kindergarten, russischsprachige Freunde, russischsprachige Unterstützung im Alltag, beispielsweise bei der Wohnungssuche).

Einige Befragte erlebten eine Art Kulturschock. M8 meint über das Ankommen in Deutschland: „Wenn man in ein fremdes Land kommt, fühlt man sich – obwohl hier kein Krieg herrscht – nicht dazugehörig und fremd (...) Ständig versucht man, irgendwelche Probleme zu lösen“ (M8 F).

Drei Mütter berichten von negativen und fünf von überwiegend positiven Erfahrungen. Einen guten Eindruck haben bei M1 Menschen hinterlassen, die mit ihr langsam und ruhig gesprochen haben. Sie berichtet: „Die Bereitschaft zu kommunizieren, Zeit zu schenken, weiterzuhelfen, ein paar nette Worte zu sagen, ist groß“ (M1 D4). Sie erwähnt die Unterstützung durch Ehrenamtliche und die Angebote wohlthätiger Organisationen. Dadurch hatte sie die Möglichkeit, der deutschen Kultur näher zu kommen.

Positive Erfahrungen werden auch in der Nachbarschaft gewonnen. M2 ist mit mehreren deutschen Familien befreundet. M5 lebte einige Monate zur Untermiete bei einer deutschen Familie, durch welche sie neue Freundschaften gefunden hat. Auch M4 hat Unterstützung von der Aufnahmegesellschaft erfahren. Die Familie, bei der sie anfangs lebte, half ihr bei der Suche nach einem Kindergartenplatz und später bei der Anmeldung in der Grundschule. M4 meint, dass ihre Kinder mit den Nachbarskindern spielen, und ergänzt mit einem Lächeln: „Auch ohne Termin möglich“ (M4 D5). M3 berichtet, dass ihre arabischen Nachbarn besonders freundlich sind. Auch M5 hat sich mit ihren deutschen Nachbarn angefreundet und wird von einer Nachbarin bei sämtlichen Angelegenheiten unterstützt. M6 erzählt, dass sie mit Menschen aus ihrer Nachbarschaft regelmäßig kleine Geschenke austauscht. Wenn sie z. B. was backt, teilt sie es mit ihnen.

M6 antwortet auf die Frage, welche Erfahrungen sie mit der Aufnahmegesellschaft gemacht hat, so: „Wir versuchen, für niemanden eine Belastung zu sein, verhalten uns ruhig und freundlich“ (M6 D3). M3 beobachtete anfangs eine große Hilfswelle, die jedoch nachgelassen hat. Nun erlebt sie die Menschen als gleichgültig und

teilnahmslos. Zudem hat sie den Eindruck, dass ukrainische Geflüchtete als eine Last empfunden werden, und befürchtet, dass sie den Deutschen im Weg stehen.

Die Befragten M1, M5 und M8 berichten von negativen Erfahrungen mit der Aufnahmegesellschaft. M1 erzählt, dass Personen sich weggedreht haben und weggegangen sind, als sie diese angesprochen hat. Neben hilfsbereiten Menschen aus der Ukraine, die schon vor dem Krieg in Deutschland lebten, begegnete M8 auch solchen, die offen ihre Unzufriedenheit zeigten. Die Befragte berichtet: „Sie sagen sowas wie: Euch wurde alles auf einem Silbertablett serviert“ (M8 D4). Von negativen Erfahrungen berichtet auch M5. Ein Lehrer habe kritische Bemerkungen gegenüber Ukrainern im Sprachkurs geäußert. Nachdem es Beschwerden gab, fand ein Lehrerwechsel statt.

Im Kontakt mit öffentlichen Einrichtungen stellt für alle Befragten die Sprachbarriere eine Herausforderung dar. Fünf waren bzw. sind auf Sprachvermittlung angewiesen. Lediglich eine Mutter erwähnt, dass das Sozialamt einen Übersetzer zur Verfügung stellte. Zwei Mütter berichten von Problemen mit der Weiterbewilligung von Sozialleistungen: Es dauerte mehrere Monate, wodurch sie eine Zeit ohne finanzielle Unterstützung überbrücken mussten. Weitere Schwierigkeiten in Kontakt mit Behörden sind bspw. Betreuungswechsel ohne Vorwarnung, strikte Kommunikation auf Deutsch, obwohl die betreffende Mitarbeiterin auch Englisch sprechen konnte, und das Organisieren von Sprachvermittlung.

3.6 Zukunftspläne

Die meisten Alleinerziehenden haben keine konkreten Zukunftspläne und sind darüber verunsichert, wie ihr Leben weitergehen wird. Ob sie in Deutschland bleiben oder in die Ukraine zurückkehren, ist abhängig vom Kriegsverlauf. Dabei hat die Zusammenführung der Familie oberste Priorität.

Zwei Mütter machen sich keine Gedanken über die Zukunft. So möchte M3 nichts planen, da sich Pläne schnell ändern können. Ebenso wenig hat M4 Zukunftsvorstellungen. Sie sagt: „Bedauerlicherweise wird der Krieg wahrscheinlich nicht bald aufhören und so muss ich alles tun, um mich hier zu adaptieren“ (M4 E1). Die Befragte M6 möchte für die nächsten zwei Jahre in Deutschland bleiben. Über diese Zeit hinaus macht sie keine Pläne – aus Angst, diese würden nicht in Erfüllung gehen.

Drei Befragte (M1, M7, M8) wollen bis zum Kriegsende in Deutschland leben. M7 würde am liebsten schon jetzt in die Ukraine zurückkehren,

um mit ihrem Ehemann zusammenzuleben. Allerdings ist die Region, in der sie lebte, noch sehr unsicher. Eine Zukunft in Deutschland kann sie sich nicht vorstellen. Anders bewertet M8 die Situation, wenn sie sagt: „Das Sozialsystem ist sehr gut. Ich fühle mich hier nicht zurückgelassen. Wir wurden vom Sozialsystem aufgefangen. Ein großer Vorteil an Deutschland ist, dass dem Land seine Menschen nicht egal sind und diese finanziell unterstützt werden. Ich weiß, dass morgen meine Kinder nicht hungern werden. Wir leben in einem friedlichen Land, haben eine Krankenversicherung, ein Dach über dem Kopf und werden gebildet (...) Ich bin dafür sehr dankbar“ (M8 E2). Gleichzeitig fragt sie sich, ob sie nach dem Krieg noch hierbleiben darf, wenn sie das möchte.

Dass sich M8 über die Zeit nach Kriegsende keine Gedanken macht, hängt auch mit dem ungewissen Aufenthaltsstatus zusammen. Die Aufenthaltserlaubnis ukrainischer Geflüchteter ist – stand Sommer 2023 – bis zum Frühjahr 2024 befristet. Aus diesem Grund ist M8 nicht sicher, ob sich die Integration in die deutsche Gesellschaft und auf dem Arbeitsmarkt lohnt. Sie vermutet, dass sie mehr Chancen hat, in Deutschland bleiben zu dürfen, wenn sie eine Arbeit findet und keine Sozialleistungen mehr bezieht.

Zwei Mütter (M2, M5) würden gerne für immer in Deutschland bleiben. M2 vermutet, dass das Leben in der Ukraine für sie perspektivlos sein würde. Es gäbe weder Arbeitsmöglichkeiten noch Bildungsangebote für ihre Kinder. M5 hat das vorrangige Ziel, mit ihrem Mann dauerhaft zusammenzuleben. Sie hofft, dass er in Deutschland eine Chance hat, als Elektriker zu arbeiten. Trotz seiner 60 Jahre möchte er noch eine Zeitlang berufstätig sein. Zudem fragt M5: „Habe ich überhaupt irgendwelche eigenen Wünsche?“ (M5 E1). Die Alleinerziehende kümmert sich um ihre Eltern, die nun ebenfalls in Deutschland leben. Aus diesem Grund bleibt ihr wenig Zeit, um über die Zukunft nachzudenken.

4 Diskussion

Rechtlich betrachtet wurden Geflüchteten aus der Ukraine Möglichkeiten eröffnet, die andere Geflüchtete, welche ein Asylverfahren in Deutschland durchlaufen, nicht haben: Sie bekamen umgehend eine Aufenthaltserlaubnis sowie Zugang zu Deutschkursen und dem Arbeitsmarkt – was ihnen gegenüber anderen Geflüchteten enorme Vorteile verschaffte (s. Palenberg 2023, zu einer rassismuskritischen Sicht auf dieses Thema).

De facto bleibt die Integration dieser Gruppe jedoch hinter den Erwartungen zurück: Dies ist unter anderem mit der psychischen und neuen familiären Konstellation der Menschen, die überwiegend Frauen sind, erklärbar. Darüber hinaus werden Defizite im Gesamtsystem der Integration sichtbar, die alle Menschen mit Fluchthintergrund betreffen. Davon abgesehen sind Erwartungen, ukrainische Geflüchtete als Ressource zur Bewältigung des Fachkräftemangels, beispielsweise in Pflege- und Erziehungsberufen, zu betrachten, kritisch zu bewerten (Palenberg, 2023).

Trotz der kleinen Stichprobe offenbaren die Interviews Aspekte, die im öffentlichen und wissenschaftlichen Diskurs über Geflüchtete aus der Ukraine zu kurz kommen. Insbesondere die intensiven Gefühle, die mit dem Verlassen des Herkunftslandes, dem Verlust vertrauter Gewohnheiten, von Familienangehörigen und der Arbeitsstelle sowie mit dem Neubeginn verbunden sind, zeigen, mit welchen Einschnitten sich die Frauen auseinandersetzen haben:

- Verlassen des Herkunftslandes und der damit verbundenen vertrauten Orientierungsstandards mit der Folge kulturschockartiger Lebensweisen
- Trennung vom Partner, Führen einer Partnerschaft/Ehe auf Distanz
- Plötzlicher Wechsel in die Lebensweise „alleinerziehend“, was bedeutet, für den Familienalltag nunmehr hauptsächlich verantwortlich zu sein
- Verlust bzw. Verlassen der bisherigen Wohnung/Hauses sowie des Wohnumfeldes
- Suche nach einer neuen Wohnung in Deutschland, mitunter Verschlechterung der Wohnsituation im Vergleich zum Leben in der Ukraine
- Verlust der bisherigen beruflichen Tätigkeit, verbunden mit der Notwendigkeit eines beruflichen Neuanfangs
- Gefahr des beruflichen Abstiegs und der Dequalifizierung durch nicht (vollständig) anerkannte Abschlüsse und erworbene Berufserfahrung
- Abhängigkeit von staatlichen Unterstützungsleistungen
- Orientierung im deutschen Sozialsystem
- Suche nach neuen Bekannt- und Freundschaften
- Umgang mit Skepsis und Zurückweisung in der Aufnahmegesellschaft
- Umgang mit psychischen und schulischen Problemen der Kinder in Deutschland
- Organisation der „Mehrfachqualifizierung“ der Kinder (gleichzeitiger Schulbesuch bzw. gleichzeitige Ausbildung/Studium im In- und Ausland)

- Herausforderungen bei der Alltagsorganisation und im Zeitmanagement: unzureichende Kinderbetreuung, welche dem Besuch von Deutschkursen und der Aufnahme einer Erwerbsarbeit (zeitliche) Grenzen setzt
- Ungewissheit über den Fortgang, das Ende und die (z. B. wirtschaftlichen) Folgen des Krieges, Zerstörung von Heimat und Eigentum

Das Leben der Mütter richtet sich ein Jahr nach der Flucht aus der Ukraine auf die Bewältigung des Alltags in Deutschland, mit all seinen sprachlichen, administrativen und kulturellen Herausforderungen. Es erscheint, dass einige Mütter in einer Starre gefangen sind. Sie selbst und ihre Kinder erleben eine starke Verunsicherung. Viele von ihnen kamen überstürzt und erwartungslos nach Deutschland. Es fällt ihnen schwer, sich in der neuen Gesellschaft und den neuen Strukturen zu orientieren. So halten sie Deutschland hinsichtlich der Digitalisierung für rückschrittlich und einige beklagen, dass ihre Kinder im deutschen Schulsystem (zu) wenig lernen. Ihr aktuelles Leben ist mitunter durch einen Aktionismus geprägt, den Kindern bestmögliche Bildung und Freizeitbeschäftigungen zu bieten. Vielleicht geht es auch darum, die mit der Flucht und Trennung verbundenen Gefühle nicht wahrnehmen und (oder) verdrängen zu wollen. Alle Mütter besuchen Deutschkurse, doch ihre Motivation hängt stark von den persönlichen Bleibeabsichten ab: Wer für sich eine Zukunft in Deutschland sieht, ist motivierter und strebt auch eher eine Erwerbsarbeit an.

Die von Giesing, Panchenko und Poutvaara (2022: 42) erstellten Typen von Lebensstrategien bei ukrainischen Geflüchteten finden sich in dieser Studie wieder. Das Spektrum reicht von einer passiven über eine motivierte Rückkehrerwartung, die „Suche nach sich selbst“, einer Situation „am Scheideweg“ bis hin zur Bereitschaft, es zu versuchen, und zwei überzeugten Bleibewilligen. Die beschriebenen Gefühlswelten sind dabei nicht unbedingt stabil, sondern können innerhalb einer Alleinerziehenden wechseln oder gleichzeitig in Erscheinung treten. Es zeichnet sich die Entwicklung ab, dass die anfängliche Starre zunehmend der Erkenntnis weicht, sich ein neues Leben in Deutschland aufbauen zu müssen.

5 Handlungsempfehlungen

Die in der Studie gewonnenen Erkenntnisse zeigen auf einen hohen Beratungsbedarf bei (alleinerziehenden) Frauen aus der Ukraine. Nach Brücker (2023: 8) benötigen neun von zehn ukrainischen

Geflüchteten Unterstützung in mindestens einem Lebensbereich, insbesondere beim Lernen der deutschen Sprache, bei der Suche nach Arbeit oder einer Wohnung, im Bereich der medizinischen Versorgung und bei der Anerkennung von Abschlüssen.

Der Unterstützungsbedarf alleinerziehender Mütter geht jedoch darüber hinaus: Angesichts der hohen Belastung in mehreren Lebensbereichen sollten die Angebote für (ggf. muttersprachliche) Familien-, Sozial- und psychologische Beratung ausgebaut werden, z. B. in Familien- und Migrationsberatungsstellen. Ein Zugang sollte leicht möglich sein und es sollte dafür geworben werden, solche Beratung in Anspruch zu nehmen. Ohne eine positive Lebenseinstellung und ausgeprägte Selbstwirksamkeitserwartungen, Dinge im eigenen Umfeld gestalten zu können, wird ein Neubeginn kaum möglich sein. Auch eine Vernetzung mit Organisationen Alleinerziehender wäre ein Weg, um Belastungen mit anderen zu teilen, abzubauen und Anschluss an die Aufnahmegesellschaft zu erhalten.

Der Umgang mit Kriegsflüchtlingen erfordert Geduld, Empathie und kulturelle Sensibilität. Beratungsangebote sollten migrations- und geschlechtersensibel auf die Situation der Frauen eingehen: Nicht nur der Krieg und die Flucht aus ihrem Heimatland waren ungeplante Ereignisse, sondern auch die Trennung vom Mann bzw. Vater der Kinder. Genderkompetenz ist zudem für pädagogisches Personal in Bildungseinrichtungen, für Beschäftigte in der Arbeits- und Sozialverwaltung sowie in Ausländerbehörden unabdingbar.

Darüber hinaus kann Beratung zur beruflichen (Um- und Neu-)Orientierung sinnvoll sein. Das beinhaltet auch Überzeugungsarbeit, insofern sich Arbeit lohnt: Das heißt, die ukrainischen Frauen sollten in Beschäftigungen entsprechend ihrer Qualifikation und Berufserfahrung einmünden. Hierzu bedarf es professioneller Berufswegeplanung, Anschluss- bzw. Nachqualifizierungen sowie Aufstiegsmöglichkeiten.

Literatur

- Brücker, Herbert; Ette, Andreas; Grabka, Markus M.; Kosyakova, Yuliya; Niehues, Wenke; Rother, Nina; Spieß, Katharina; Zinn, Sabine; Bujard, Martin; Cardozo, Adriana; Décieux, Jean Philippe; Maddox, Amrei; Milewski, Nadja; Naderi, Robert; Sauer, Lenore; Schmitz, Sophia; Schwanhäuser, Silvia; Siegert, Manuel; Tanis, Kerstin; Steinhauer, Hans Walter. (2023). Geflüchtete aus der Ukraine in Deutschland: Ergebnisse der ersten Welle der IAB-BiB/FRe-

- DA-BAMF-SOEP Befragung. www.diw.de/documents/dokumentenarchiv/17/diw_01.c.866382.de/iab-bibfreda-bamf-soep_bericht_langfassung_20230216.pdf
- Bundesagentur für Arbeit. (2023). Bericht-erstattung Ukraine. Juni 2023. https://statistik.arbeitsagentur.de/DE/Statischer-Content/Statistiken/Themen-im-Fokus/Ukraine-Krieg/Generische-Publikationen/Tabellenanhang-Hintergrundinfo-Berichterstattung-Ukraine.xlsx?__blob=publicationFile&v=18
 - Destatis. (2023). 1,1 Millionen Zuzüge von Menschen aus der Ukraine im Jahr 2022. Pressemitteilung Nr. N010 vom 16. Februar 2023. www.destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/2023/02/PD23_N010_12411.html
 - Giesing, Yvonne; Panchenko, Tetyana; Poutvaara, Panu. (2022). Anpassungs- und Integrations-

strategien von Geflüchteten aus der Ukraine in Deutschland. Ergebnisse der qualitativ-quantitativen ifo Studie zu den Erfahrungen, Plänen und Absichten der ukrainischen Geflüchteten in Deutschland. ifo Zentrum für internationale Institutionenvergleiche und Migrationsforschung. www.ifo.de/DocDL/ifo_Forschungsbericht_135_anpassung-ukraine.pdf

- Palenberg, Amanda. (2023). Kommunale Aufnahme von Geflüchteten aus der Ukraine – eine rassistische Perspektive auf aktuelle Herausforderungen. In Frank Bätge, Klaus Effing, Katrin Möltgen-Sicking & Thorben Winter (Hrsg.), *Integration in Kommunen. Bedeutung, aktuelle Entwicklungen und Perspektiven aus Theorie und Praxis* (S. 389–409). Wiesbaden: Springer VS.

Kontakt und Information

Alissa Buchmiller
Absolventin des Bachelor-Studiengangs Kommunaler Verwaltungsdienst an der HSPV NRW

Prof. Dr. Bettina Franzke
Lehrbeauftragte an der FOM Hochschule für Oekonomie & Management
bettina.franzke@fom-net.de

<https://doi.org/10.17185/duerpublico/81364>

Kristina Kröll, Anna Kemperdiek, Alec Singh

Baulöwinnen – Freiraum für Bauingenieurinnen

Eine kritische Reflexion eines Praxisprojektes mit der Einbeziehung weiblicher Perspektiven als Rollenmodelle in das Bauingenieurstudium

1 Einleitung

Das Bauingenieur:innenwesen zeichnet sich sowohl im akademischen Bereich als auch auf dem Arbeitsmarkt durch eine relativ homogene Ausbildungs- und Beschäftigtenlandschaft aus: Der überwiegende Teil der Studierenden (ca. 70 %) ist männlich, ebenso wie der wissenschaftliche Mittelbau (67,8 %) und die Professor:innenschaft (80 %) (gender-statistikportal, 2021). Auch auf dem Arbeitsmarkt sind Frauen in der Unterzahl: Ihr Anteil im Bauhauptgewerbe lag im Jahr 2021 bei 28 % (Eurostat, 2021). Aufgrund dieser persistenten Ausgangslage besteht im Bauingenieur:innenwesen akuter Handlungsbedarf. Forscher:innen plädieren in diesem Kontext auf der einen Seite für strukturelle Maßnahmen, um exkludierenden Strukturen an Universitäten und dem Arbeitsmarkt entgegenzuwirken (Brennig & Wolf, 2020; TU Dresden, 2017; Brötzmann & Pöllermann-Heller, 2020, Loge, 2020). Auf der anderen Seite wird auf eine Veränderung des Fächernarrativs hingewiesen, sodass die Leistungen und Errungenschaften der Frauen auf dem Gebiet sichtbar werden und das androzentristi-

sche Narrativ des Bauingenieur:innenstudiums herausgefordert wird. Sochacka et al. bilanzieren beispielsweise in ihrer Studie zu dem gesellschaftlichen Diskurs über das Ingenieur:innenwesen:

„Moreover, by monopolizing the discourse and marginalizing other ways of framing engineering, these stories limit opportunities to attract and retain diverse groups in the field.“ (Sochacka et al., 2021: 72)

Vor dem Hintergrund fehlender Rollenvorbilder wurden im Rahmen des Projektes „Freiraum für Bauingenieurinnen“, gefördert durch die Stiftung Innovation in der Hochschullehre an der Bergischen Universität Wuppertal, zwei didaktische Ansätze entwickelt und im Rahmen einer Lehrveranstaltung des Bachelorstudiums Bauingenieurwesen umgesetzt. Im Anschluss daran wurde die Implementierung der Maßnahmen sequenziell qualitativ evaluiert.

1. Die Konzeption und Durchführung spezieller Workshops für Studierende zu den Themen Stereotypisierung, Empowerment¹ und Handlungsfelder unter Einbeziehung weiblicher Rollenvorbilder aus der Praxis.

¹ Selbstbefähigung (Empowerment) bezieht sich auf den Prozess, in dem Individuen oder Gruppen durch Bildung, Ressourcenzugang, Unterstützung und Stärkung das nötige Wissen, Selbstvertrauen und die Fähigkeiten erlangen, um ihre eigenen Entscheidungen zu treffen, Kontrolle über ihr Leben zu übernehmen und in sozialen, politischen und wirtschaftlichen Angelegenheiten wirksam zu handeln (Boes et al., 2020).

2. Die Implementierung eines Mentoring-Programms für Schülerinnen mit der Möglichkeit, sich mit erfahrenen Bauingenieurinnen auszutauschen.

Aus den zwei genannten Maßnahmen entsteht ein systematischer Ansatz, Frauen aus dem Bauingenieur:innenwesen Sichtbarkeit zu verschaffen und somit das männlich geprägte Narrativ zu überdenken, zu verändern, Schüler:innen und Student:innen für diskriminierende und stereotypisierende Erfahrungen zu sensibilisieren, ihr Selbstvertrauen zu stärken und ein unterstützendes Netzwerk aufzubauen. Die Workshops sollen nicht nur das Bewusstsein für Geschlechterungleichheit schärfen, indem wissenschaftliches Geschlechterwissen gemeinsam erarbeitet wird, sondern die Teilnehmer:innen auch dazu ermutigen, ihren Fähigkeiten und Interessen unabhängig von gesellschaftlichen Stereotypisierungen ohne Einschränkungen nachzugehen. Dabei geht es auch darum, mögliche Herausforderungen, mit denen Frauen im Bauingenieur:innenwesen derzeit konfrontiert werden, herauszuarbeiten und gemeinsam Handlungsstrategien zu entwickeln. Zusätzlich dazu ermöglichen Praxisvorträge und Podcasts mit den erfahrenen Bauingenieurinnen sowie die Interaktion im Mentoring-Format, sich mit weiblichen Vorbildern zu identifizieren und von ihren Erfahrungen zu lernen. Die Implementierungsstrategie führt zu einer evidenzbasierten und nachhaltigen Institutionalisierung der Einbindung von weiblichen Rollenvorbildern im Hochschulkontext (Gess et al., 2014).

2 Problemstellung

Der geringe Frauenanteil im Bauingenieur:innenwesen stellt in vielerlei Hinsicht ein Problem von großer gesellschaftlicher Tragweite dar. Die Einflussfaktoren für den geringen Frauenanteil in technisch ausgerichteten Fächern sind heterogen. In der derzeitigen Forschungsliteratur (vgl. Greusing, 2018; Stemmer, 2019) werden folgende Probleme und Einflussfaktoren für die geschlechtsbezogene berufliche Segregation genannt:

- Mangel an Vielfalt und Innovation: Ein niedriger Frauenanteil führt zu einem Mangel an Diversität in der Bauingenieur:innenbranche. Unterschiedliche Perspektiven und Erfahrungen sind jedoch entscheidend für eine inklusive und diversitätsreflektierte gebaute Umwelt. Eine männlich dominierte Ausbildungsstruktur kann in diesem Kontext zu einer androzentrisch geprägten Herangehensweise führen.
- Fachkräftemangel: Die Bauindustrie steht vor einem anhaltenden Fachkräftemangel (Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, 2023). Durch die Untersuchung und den Abbau potenzieller Zugangsbarrieren für Frauen kann dem Fachkräftemangel entgegengewirkt werden.
- Traditionelle Geschlechterrollen und Stereotype: Der geringe Frauenanteil zeigt, dass eine paritätische Verteilung der Geschlechter im Bauingenieur:innenwesen noch nicht erreicht ist. Tradierte Geschlechterstereotype tragen dazu bei, dass Mädchen bereits im Grundschulalter ihre mathematischen und technischen Fähigkeiten unterschätzen und daraufhin seltener Berufe oder Studiengänge wählen, die technische Bezüge haben (Stemmer, 2019). Das Fächernarrativ zu verändern und diverse Vorbilder sichtbar zu machen, kann dazu beitragen, dass Mädchen ihre Interessen unabhängig von gesellschaftlichen Stereotypen entfalten können.
- Wirtschaftliche Auswirkungen: Geschlechtergleichheit und Diversität haben nachweislich positive wirtschaftliche Auswirkungen (Sauberer, 2021). Unternehmen und Branchen, die diverse Teams aufweisen, neigen dazu, wettbewerbsfähiger zu sein und bessere Ergebnisse zu erzielen.
- Mangelnde Vorbilder: Ein Mangel an weiblichen Vorbildern im Bauingenieur:innenwesen kann das Interesse junger Frauen hemmen, ein Studium in diesem Bereich aufzunehmen. Wenn keine Frauen sichtbar sind, die erfolgreich in dieser Branche tätig sind und mit denen sich junge Frauen identifizieren können, könnten junge Frauen annehmen, dass sie nicht in der Lage sind, ähnliche Erfolge zu erzielen (González-Pérez et al., 2022). Medien können geschlechterspezifische Stereotype verstärken, indem Frauen in technischen Berufen wenig oder negativ dargestellt werden (Jeanrenaud, 2020). Solche Darstellungen könnten das Selbstbild junger Frauen beeinflussen und sie von einer Beteiligung am Bauingenieurwesen abhalten.
- Abschreckendes Fächernarrativ: Die sog. Fächerkultur trägt maßgeblich zur Außendarstellung eines Studiengangs bei. Schüler:innen, die sich von dieser Kultur angesprochen fühlen, ähneln sich daher oftmals in verschiedenen Charakteristiken (Windolf, 1992). Inwiefern dieser Kreislauf Frauen exkludiert, ist derzeit Gegenstand unterschiedlicher Forschungsbemühungen (vgl. Brenning & Wolf, 2020; Brötzmann & Pöllmann-Heller, 2020; Paulitz et al., 2022).

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass früh erlernte gesellschaftlich tradierte Geschlechterrollen und Stereotype einerseits und ein aus dieser Perspektive stereotyp männliches Fächernarrativ andererseits junge Frauen von der Wahl eines technischen Studienfachs abhalten. Die Überwindung der genannten Einflussfaktoren erfordert gezielte Anstrengungen von Frauen, um gesellschaftlich tradierte Geschlechterrollen und damit einhergehende Interessenslenkungen zu überwinden und ihre Fähigkeiten zu entfalten. Vor diesem Hintergrund ergeben sich zwei zentrale Problemstellungen:

1. In der Berufsorientierung für Schülerinnen: „Welche Talente und Stärken habe ich, die für einen Bauingenieur:innenberuf sprechen?“
2. In der Karriereorientierung für Student:innen: „Wie gehe ich mit künftigen Herausforderungen im Berufsleben um?“

Angesichts der unterschiedlichen Einflussfaktoren und deren individuellen Gewichtungen erweist es sich als sinnvoll, spezifische Interventionen zu konzipieren, die die genannten Einflussfaktoren berücksichtigen. Die erarbeiteten Konzepte werden im Folgenden erläutert.

3 Lösungsansätze

Im Rahmen des Projekts „Freiraum für Bauingenieurinnen“ wurden didaktische Ansätze erarbeitet, um weibliche Perspektiven auf das Bauingenieur:innenwesen für Studierende und Schüler:innen zugänglich zu machen und diese in unterschiedlichen Formen des Lernens, z. B. in Workshops und Mentoringssessions, zu reflektieren. Diese wurden u. a. in das Bachelorstudium des Bauingenieur:innenwesens implementiert und nachfolgend mit qualitativen und quantitativen Evaluationen ausgewertet.

3.1 Gestaltung der Workshops mit den Studierenden

Im Folgenden werden die methodisch-didaktischen Ansätze des Workshops, die Leitziele und Themenstellungen sowie die Lernziele und Adressat:innengruppen definiert.

- **Leitziel und Themenstellung:** Die Workshops, welche im Rahmen des Projekts „Freiraum für Bauingenieurwesen“ mit Studierenden durchgeführt wurden, zielen darauf ab, gemeinsam Geschlechterstereotype im Bereich des Bauingenieur:innenwesens zu analysieren und eine wissenschaftliche Wissensbasis für Gleich-

stellung zu fördern. Die Studierenden lernen gendertheoretische Grundlagen und wenden diese auf selbstgewählte Beispiele sowie die in den Podcasts erhobenen Daten an. Auf diese Weise werden die Studierenden in die Lage versetzt, bestehende Barrieren und Ungleichheiten innerhalb der beruflichen Strukturen zu erkennen und angehen zu können. Die Workshops fokussieren sich also auf die Sensibilisierung der Studierenden für die Entstehung und gesellschaftlichen Konsequenzen geschlechtsspezifischer Stereotypisierungen. Durch die Konzeption der Workshops entsteht zudem ein Raum für Empowerment und Allships.

- **Adressat:innengruppen:** Im Rahmen der Workshops gibt es drei Adressat:innengruppen, die in unterschiedlichen Funktionen teilnehmen:

1. Die Studierenden im 5. und 6. Semester im Studiengang des Bachelor Bauingenieur:innenwesen gehören zur Zielgruppe im Rahmen dieser Veranstaltung. Dazu gehören neun Studierende.
2. Die Lehrenden aus der Architektur und Soziologie begleiten die Workshops und unterstützen die Schaffung einer Lehr- und Lernumgebung, in der die Studierenden sich mit wissenschaftlichem Geschlechterwissen praxisorientiert auseinandersetzen, für geschlechtsspezifische, strukturelle Ungleichheit sensibilisiert werden und zugleich Soft Skills und Handlungsstrategien erlernen.
3. Die externen Bauingenieurinnen sind ein zentraler Bestandteil für die Konzeption der Workshops. Hierbei handelt es sich um Bauingenieurinnen in Führungspositionen, die ihre individuellen Erfahrungen und Einsichten mit den Studierenden teilen. Die Bauingenieurinnen weisen unterschiedlich lange Berufsbiographien auf (5–35 Jahre) und sind in verschiedenen Bereichen tätig: Tragwerksplanung, Bauphysik, Wasserbau und Verkehrsplanung. Die eingeladenen Bauingenieurinnen werden durch Vorträge und Podcast mit in die Workshops einbezogen.

- **Lernziele:** Die Workshops im Rahmen des Projekts „Freiraum für Bauingenieurwesen“ zielen darauf ab, Geschlechterstereotype im Bereich des Bauingenieur:innenwesens zu analysieren und Gleichberechtigung zu fördern. Zudem sollen die Studierenden Strategien entwickeln, um aktiv Hindernisse in der beruflichen Karriere zu erkennen und zu bewältigen. Die Studie-

renden sollen nach Abschluss der Workshops in der Lage sein:

- Die verschiedenen Formen von Geschlechterstereotypen zu erkennen und zu beschreiben.
 - Statistiken und Daten zu Geschlechterungleichheiten zu interpretieren und zu diskutieren.
 - Strategien zur Förderung der Gleichstellung am Arbeitsplatz zu erarbeiten.
 - Hindernisse in der beruflichen Karriere zu identifizieren und Handlungsstrategien zu entwickeln.
 - Podcasts und Videomitschnitte der weiblichen Praxisbeispiele auf der Grundlage qualitativer Analysemethoden zu reflektieren.
- Methodik: In einem ersten Schritt setzten sich die Studierenden im Rahmen einer Gruppendiskussion mit den Hintergründen für ihre Studienwahl, ihren praktischen Erfahrungen im Bauwesen und ihren persönlichen Vorbildern auseinander. Die Diskussion wurde mit dem Hinweis eingeleitet, dass alle Angaben freiwillig seien und niemand sich mit persönlicher Erfahrung einbringen muss. Auf diese Weise wurden erste Impulse gesetzt, wie sich Sozialisierung durch Schule, Eltern, das soziale Umfeld und Medien auf Berufswahlprozesse auswirken. In einem nächsten Schritt wurde den Studierenden Literatur zur inhaltlichen Definition und Auswirkungen von Stereotypisierungen zur Verfügung gestellt. Die Literatur sollte unter spezifischen Fragestellungen inhaltlich aufgearbeitet und auf beispielhafte Erfahrungen praktisch angewendet werden. Den Studierenden wurde offengelassen, eigene Erfahrungen oder fiktive Beispiele für die Anwendung des Wissens zu nutzen. Zu Beginn jeder weiteren Veranstaltung wurde Raum für Kritik und Feedback gegeben und die Studierenden ermutigt, an der Ausgestaltung des Seminars mitzuwirken. Die Arbeitsergebnisse zu der Entstehung und den Auswirkungen von Stereotypisierungen wurden gemeinsam diskutiert. Das kollektive Erarbeiten gendertheoretischen Wissens und dessen Anwenden auf konkrete Situationen spiegelte sich auch im räumlichen Aufbau: Die Studierenden und Lehrenden saßen gemeinsam an einem großen Tisch. Um die Lebenswelt der Studierenden miteinzubeziehen, wurde den Studierenden die Aufgabe gegeben, eine Situation aus einem Medium ihrer Wahl auszusuchen, die in ihren Augen eine Stereotypisierung beinhaltet. Die ausgesuchten Situationen wurden dann im Kollektiv und auf der Basis der zur Verfügung gestellten Literatur diskutiert. Da Stereotype

in Interaktionen aufrechterhalten, verstetigt oder verändert werden können, wurden die Studierenden zuletzt gebeten, sich alternative Szenarien für die selbstgewählten Sequenzen auszudenken. Auf diese Weise konnten die Studierenden verschiedene Handlungsmöglichkeiten erarbeiten, um situativ agieren zu können. Als abschließende Prüfungsleistung sollten die Studierenden sich vor dem Hintergrund der Workshops intensiv mit dem Videomaterial der Vorträge sowie den Podcasts der Rollenmodelle auseinandersetzen und die reflektierten Ergebnisse in Form eines Posters präsentieren.

- Erprobung der Intervention: Die Workshops wurden erstmals im Sommersemester 2023 durchgeführt. Da es sich um ein Pilotprojekt handelte, wurden sie nicht in das reguläre Lehrangebot integriert, sondern als zusätzliche Lehrveranstaltungen angeboten. Trotzdem erhielten die Studierenden 8 ECTS-Punkte für ihre Teilnahme.
- Evaluationsmethoden: Während der Evaluation wurde hauptsächlich untersucht, ob die Wissensvermittlung zum Thema Stereotypisierung erfolgreich war und inwiefern die Einbindung weiblicher Rollenmodelle durch vielfältige Medien und Interaktionsformen dazu beitragen kann, die berufliche Orientierung der Studierenden zu fördern. Zur Beantwortung dieser Fragen wurden verschiedene quantitative und qualitative Erhebungs- sowie Analysemethoden kombiniert. Die quantitativen Auswertungen der Workshops ergaben insgesamt ein positives Ergebnis. Um jedoch eine umfassendere Bewertung durchzuführen, wurden die Podcasts und Vorträge qualitativ analysiert.

3.2 Gestaltung des Mentoring-Programms für Schülerinnen

Im Folgenden werden die methodisch-didaktischen Ansätze des Mentorings sowie die Lernziele und Adressatengruppe definiert.

- Leitziel und Thematik: Ziel des Mentorings ist eine Berufsorientierung für junge Frauen, die wissenschaftliche Forschungsergebnisse hinsichtlich der Aufnahme eines technischen Studiums miteinbezieht. Dabei ist ein zentrales Anliegen des Mentoring-Programms, zum einen den Facettenreichtum des Bauingenieur:innenstudiums aus der Perspektive berufstätiger Frauen und Studentinnen darzustellen. Zum anderen sollen etwaige Erwartungen und Ängste der Schülerinnen hinsichtlich der Aufnahme eines Studiums gemeinsam besprochen werden.

- Adressat:innengruppe: Im Rahmen des Mentoring-Programms wurden Schülerinnen in der Berufsorientierungsphase (ab Jahrgangsstufe 10) adressiert. Insgesamt nahmen 40 Schülerinnen an dieser Veranstaltung teil. Diese Schülerinnen hatten teilweise nur sehr wenig Berührungspunkte mit dem Bauingenieur:innenwesen. Die Lehrenden aus der Architektur und Soziologie begleiten das Mentoring als Moderatorinnen und setzen gezielt Themenschwerpunkte. Als Mentorinnen dienten vier erfahrene Bauingenieurinnen und zwei Studentinnen des Bauingenieur:innenwesens.
- Lernziele: Das Lernziel des Mentorings ist es, jungen Frauen eine passende Berufsorientierung im Bauingenieurwesen zu ermöglichen. Dabei steht die Förderung von Empowerment und Selbstbestimmung im Berufsleben im Vordergrund. Das Programm strebt an, den Teilnehmerinnen einen klaren Weg in den Ingenieur:innenberuf aufzuzeigen und gleichzeitig ihre individuellen Talente und Fähigkeiten gezielt zu fördern. Die Teilnehmerinnen sollen nach Abschluss des Mentorings in der Lage sein:
 - Die Vielschichtigkeit des Tätigkeitsfeldes im Bauingenieur:innenwesen zu erkennen.
 - Ihre individuellen Interessen und Stärken zu identifizieren und zu formulieren.
 - Ihre individuellen Talente vor dem Hintergrund der benötigten Fähigkeiten für das Bauingenieur:innenwesen zu reflektieren und einzuordnen.
 - Berufliche Ziele zu setzen und Strategien zur Erreichung dieser Ziele zu entwickeln.
- Methodik: In einer einstündigen Veranstaltung fungierten vier erfahrene Bauingenieurinnen und zwei Studentinnen des Bauingenieurwesens als Mentorinnen für jeweils sechs bis sieben Schülerinnengruppen. Bei den Mentorinnen handelt es sich um Bauingenieurinnen mit jeweils unterschiedlichen Erfahrungswerten, Positionen (Führung und Mitarbeiter:ebene) und Tätigkeitsfeldern (Tragwerksplanung, Gebäudeentwurf, Verkehrsplanung, Baubetrieb und Bestandsbau). Gemeinsam mit der Mentorin sollten die Schülerinnen eine spielerische Aufgabe lösen. Auf diese Weise hatten die Schülerinnen die Gelegenheit, in kleiner überschaubarer Umgebung ihre Fragen, Sorgen und Ängste mit den Mentorinnen zu teilen und sich von diesen Feedback einzuholen.
- Erprobung der Intervention: Das Mentoring-Programm wurde erstmals während der Sommer-Uni an der Universität Wuppertal durchgeführt. Die Sommer-Uni ist eine spezi-

elle MINT-Woche für Schülerinnen, bei der sie die Möglichkeit haben, verschiedene Veranstaltungen im Zusammenhang mit technischen Studiengängen zu besuchen.

- Evaluationsmethoden: Die Hauptfrage, die während der Evaluierung behandelt wurde, bestand darin zu untersuchen, ob und auf welche Weise es den Interventionen gelungen ist, das Interesse der Schülerinnen an einem Studium im Bereich Bauingenieur:innenwesen zu steigern. Um diese Frage zu beantworten, wurden verschiedene quantitative und qualitative Erhebungs- sowie Analysemethoden kombiniert. Insgesamt zeigen die quantitativen Auswertungen des Mentoring-Programms für Schülerinnen ein positives Ergebnis. Die Mehrheit der Schülerinnen gab an, dass das Mentoring ihr Interesse für den Beruf der Bauingenieurin geweckt hat, was auf die Vorteile dieses Berufsfeldes hinweisen könnte. Um allerdings eine tiefere Evaluierung durchzuführen, wurden die Podcasts und Vorträge qualitativ analysiert.

4 Möglichkeiten und Potenzial der Einbeziehung weiblicher Perspektiven

Im Folgenden werden Interviews mit den in der Praxis tätigen Bauingenieurinnen unter dem Gesichtspunkt ausgewertet, welches Bild sie von dem Beruf als Bauingenieur:in narrativ entwerfen und somit an die Studierenden und Schüler:innen vermitteln. Grundlage hierfür bieten die aufgezeichneten Vorträge und Interviews aus den Podcasts. Um Möglichkeiten und Grenzen bei der Einbindung der weiblichen Perspektive in die Einbindung von weiblichen Rollenmodellen im Hochschulkontext untersuchen zu können, wurden einzelne Sequenzen der Podcasts und Vorträge unter Anwendung soziolinguistischer Aspekte nach Fritz Schütze qualitativ analysiert.

4.1 Soziale Kompetenzen und Interdisziplinarität

Insgesamt zeigt sich, dass die interviewten Frauen ausnahmslos die Wichtigkeit von Soft Skills im beruflichen Alltag, die interdisziplinäre Zusammenarbeit und die sozialen Facetten des Bauingenieur:innenwesens betonen und mathematisch-technische Aspekte nicht in den Vordergrund stellen. Sie entwickeln daher Narrative des Bauingenieur:innenwesens, welche die eingangs skizzierten Interessen junger Frauen aufgreifen. Dies wird anhand der folgenden Sequenzen deutlich:

In der ersten Sequenz spricht Interviewpartnerin 4 von den verschiedenen Fähigkeiten, die die

Bauingenieur:innen benötigen, um in dem Beruf erfolgreich zu sein:

„Also Fähigkeiten sind sehr unterschiedliche. Also ich hätte jetzt gesagt, klassischerweise so ein bisschen mathematisch logisches technisches Verständnis gehört auf jeden Fall immer noch dazu, aber auch was man völlig unterschätzt, ist der große Anteil an Kreativität. Man muss sich ja Tragwerke selber überlegen. Man hat sehr viel Freiheiten in Materialwahl und mit Gestaltung. Das ist auf jeden Fall was, was man vorher vielleicht nicht wusste, was aber sehr, sehr wichtig ist. Und dann, was ich ja schon öfter erwähnt hab, die Kommunikationsfähigkeit. Jeder arbeitet anders. Man muss sich immer auf unterschiedliche Leute und unterschiedliche Arbeitsweisen einlassen und da ist es schon wichtig, dass man kommunizieren kann.“ (Transkript Interview 04, Pos. 141)

In der gegebenen Sequenz erwähnt die Interviewte zwar die Notwendigkeit eines mathematischen, logischen und technischen Verständnisses, spielt dessen Bedeutung zugleich aber semantisch herunter und hebt gestalterische und kreative Aspekte der Tätigkeit hervor. Mathematische Grundlagen werden in dieser Darstellung nicht als alleinige Grundlage angesehen, sondern als Teil eines breiteren Fähigkeitenmixes betrachtet. Die Betonung der Kreativität bei der Gestaltung von Tragwerken und der Materialwahl zeigt, dass Bauingenieur:innen einen erheblichen Einfluss auf die ästhetische und funktionale Gestaltung von Bauwerken haben. Dies erweitert das stereotype Bild des rein technisch orientierten Bauingenieurs.

Die Erwähnung der Kommunikationsfähigkeit als wichtige Fertigkeit für Bauingenieur:innen betont die soziale Komponente des Berufs. Die Notwendigkeit, mit verschiedenen Menschen und Arbeitsweisen umzugehen, unterstreicht, dass Bauingenieur:innen in der Lage sein müssen, effektiv zu kommunizieren.

Zusammenfassend verdeutlicht die gegebene Sequenz, dass Bauingenieur:innen ein breites Spektrum an Fähigkeiten benötigen, das von einem technischen Verständnis über Kreativität bis hin zur Kommunikation reicht. Dieses vielfältige Fähigkeitenportfolio stellt das stereotype Bild des Bauingenieurs als rein technische Fachkraft infrage.

4.2 Neue Facetten: Kulturelle Vielfalt und Kreativität

Die Interviewpartnerinnen erweitern die soziale Komponente des Bauingenieur:innenwesens zudem um eine kulturelle Dimension: So berichtet z. B. Interviewpartnerin 1 im Zusammenhang ihrer

Tätigkeit als Bauingenieurin im Deutschen Entwicklungsdienst in Nepal als einer einprägsamen Erfahrung. Auf diese Weise werden Facetten des Bauingenieur:innenwesens thematisiert, die das stereotypische Bild des Bauingenieurs herausfordern:

„Es kam natürlich das andere kulturelle Umfeld dazu, die andere Sprache, die andere Kultur. Gerade wenn es da ins Historische und an die religiösen Bauten ging, kam natürlich die Religionen dazu, sowohl Buddhismus als auch Hinduismus, [...] die Zusammenarbeit mit Historikern und Übersetzern und den alten Menschen in den jeweiligen Städten. [...] ich finde auch sehr, sehr spannend an dem Beruf, dass man ganz viele verschiedene Bauweisen und Ideen, die hinter den Bauwerken stecken, erkennen kann oder erleben kann. Und dass auch hier in Deutschland wir unglaublich verschiedene Bauten haben und das regional auch verschieden ist, gerade wenn man sich das traditionelle oder historische Bauen anschaut, haben wir wirklich im Norden anders gebaut als im Süden. Und ja, jedes Bauwerk hat eine bestimmte Idee, in der es entstanden ist und wo sich jemand Gedanken gemacht hat und das beim Bestand jeweils zu erfassen. Was steckt da an Idee dahinter? Warum hat man etwas so oder so gebaut? Das finde ich schon sehr spannend.“ (Transkript Interview 01, Pos. 24–36)

Auch diese Sequenz betont zwischenmenschliche Erfahrungen als Berufsmerkmal – und geht insofern noch weiter, indem Gebäude als kulturelle und historische Manifestation menschlichen Tuns dargestellt werden.

- **Vielfältige Bauweisen und Ideen:** Die Sequenz betont, dass der Beruf des Bauingenieurs und der Bauingenieurin nicht nur auf technische Aspekte beschränkt ist, sondern auch das Erkennen und Erleben verschiedener Bauweisen und Ideen umfasst. Dies zeigt, dass Bauingenieur:innen in der Lage sind, über rein technische Belange hinauszugehen und ein tieferes Verständnis für die kulturellen und ästhetischen Dimensionen von Bauwerken zu entwickeln.
- **Regionale Vielfalt:** Indem die interviewte Bauingenieurin darauf hinweist, dass eine Vielzahl regional unterschiedlicher Bauweisen existieren, wird deutlich, dass Bauingenieur:innen in der Lage sein müssen, sich auf die spezifischen Bedürfnisse und kulturellen Kontexte verschiedener Regionen einzustellen.
- **Bewahren historischer Erzeugnisse:** Die Erwähnung von traditionellem und historischem Bauen zeigt, dass Bauingenieur:innen nicht nur für moderne Bauwerke verantwortlich

sind, sondern auch ein Verständnis für historische Zusammenhänge und die kulturellen Ursprünge des Bauens haben.

- Kreativität und Ideenentwicklung: Der Perspektivwechsel, den die Interviewte in der Sequenz im Zusammenhang mit dem Entstehungskontext von Gebäuden vollzieht, verdeutlicht bildhaft die komplexen Zusammenhänge hinter der Bauwerkskonstruktion.

Zusammenfassend lässt die Erzählung der interviewten Bauingenieurin das technische Narrativ des Bauingenieur:innenwesens hinter sich und betont die vielschichtigen, kulturellen, historischen und kreativen Aspekte des Berufs. Sie zeigt bildhaft, dass Bauingenieur:innen nicht nur Bauwerke errichten, sondern auch dazu beitragen, Ideen und kulturelle Werte zu vermitteln.

5 Grenzen der Einbeziehung weiblicher Perspektiven

Die Einbindung der weiblichen Perspektive in ein Praxismodul im Bauingenieur:innenstudium birgt durchaus Potenzial, Geschlechterungleichheit in der Branche anzugehen und Studentinnen und Schülerinnen zu ermutigen, diesen Beruf zu ergreifen.

Wie sich im weiteren Verlauf zeigen wird, gehen gewisse Risiken mit der Einbindung weiblicher Rollenmodelle einher, die in zukünftigen Maßnahmen berücksichtigt werden sollten. Während zwar wichtig ist, dass weibliche Rollenvorbilder ihre Erfahrungen teilen, ist es ebenso entscheidend, die strukturellen Ursachen nachvollziehen zu können und geeignete Maßnahmen zu ergreifen, um diesen Risiken zu begegnen.

5.1 Verharmlosung von kritischen Situationen

Die Auswertung des Datenmaterials zeigt, dass Erfahrungen, die als Spektrum einer Stereotypisierung eingeordnet werden könnten, zum Teil verharmlost, semantisch heruntergespielt oder als singuläre Ereignisse gekennzeichnet werden. So berichtet beispielsweise Interviewpartnerin 1 von „komischen Bemerkungen von Professorenseite“, die während des Studiums auftraten, während Interviewpartnerin 7 „blöde Witze“ und Diskriminierung erwähnt. In diesen Zusammenhängen werden in den Interviews häufig verharmlosende Wörter genutzt, wie sich an diesem Zitat deutlich zeigt:

„Und selbst wenn da noch Menschen dabei sind, die einen anderen Humor haben in Bezug auf Frauen, dass man da nicht mehr alleine dasteht, sondern dass im Zweifelsfall so was

nicht mehr geht.“ (Transkript Interview 03, Pos. 40)

In dieser Sequenz wird auf subtile Weise das Thema Diskriminierung in Bezug auf Frauen angesprochen. Die Formulierung „einen anderen Humor haben in Bezug auf Frauen“ zeigt, ähnlich wie die obigen Beispiele, dass die Interviewten eher neutrale oder nur wenig wertende Adjektive für das Verhalten anderer wählen: ein „anderer“ Humor, „blöde“ Witze, „komische“ Bemerkungen. Vor dem Hintergrund der Fragestellung, welchen Einfluss die Rollenbilder für Schüler:innen und Studierende haben, ist zudem interessant, welche Copingstrategien vorgeschlagen werden. Interviewpartnerin 9 berichtet bezüglich der sozialen Wahrnehmung als Frau in der männerdominierten Bauindustrie:

„Ja, also ich persönlich habe da kein Problem mit, weil ich glaube, ich bin vom Typ her auch nicht so, dass ich verunsichert bin. Also ich denke, in dem Bereich eine recht selbstbewusste Frau zu sein, mich hat das nie gestört. Ich finde, das wurde dann halt teilweise mal so kommentiert von dem Polier: ‚Ach, guck mal, jetzt schauen sie wieder alle‘. Dann muss ich darüber schmunzeln und denke mir: ‚Ja, dann sollen sie halt gucken‘. Interessiert mich – also nicht, dass es mich nicht interessiert – aber ich finde es halt nicht schlimm. Ich habe mich nicht unwohl gefühlt. Und ja, also ich denke, dass man da vielleicht auch einfach so ein bisschen drüber hinwegsehen können muss oder für sich irgendwie lernen muss, damit umzugehen, dass das mal passieren kann oder auch einen vielleicht im Berufsleben ab und an begleitet, dass man ja als Frau vielleicht in der Minderheit ist oder mit solchen Situationen eben umzugehen.“ (Transkript Interview 09, Pos. 68)

Die Interviewerin geht in ihrer Fragestellung auf einen Kommentar der Interviewten ein, in welchem diese kurz erwähnt, dass sie aufgrund der männlichen Kleidungsgröße auf der Baustelle oftmals „blöd angeguckt“ wurde. Die Interviewte beginnt ihre Ausführungen mit einer Hervorhebung ihrer Charakterzüge, die sie in einer Art unangreifbar für eben jene „Blicke“ zu machen scheinen. Auf diese Weise werden in ihrer Narration ihre eigenen Charakterzüge als „Typfrage“ und damit indirekt als Kompetenz für die Arbeit auf einer Baustelle dargestellt.

Die Interviewte beschreibt an keiner Stelle näher, was „diese Blicke“ für sie bedeuten oder wie sie diese interpretiert. Indem die Interviewte ihre Wahrnehmung (die Blicke der anderen) in ihrer Erzählung jedoch durch die Erwähnung ihres Arbeitskollegen stützt, zeigt sich zugleich eine Unsicherheit in Bezug auf die Deutungshoheit der Situation an.

Trotz der Erwähnung dritter, die die geschilderte Situation miterleben, verbleiben die Copingstrategien im Verantwortungsbereich der Frau. Diese müsse solche „ab und an“ vorkommenden Situationen „mit sich selbst“ ausmachen und sich ihren Teil dabei „denken“.

Spannend ist allerdings, dass die Interviewte sich an einer Stelle selbst korrigiert und einen Hinweis auf ihr persönliches Erleben gibt: „Interessiert mich – also nicht, dass es mich nicht interessiert – aber ich finde es halt nicht schlimm.“ Die Begriffe für das Erleben der Interviewten bleiben auch an dieser Stelle eher neutral, keinesfalls jedoch wertend.

Zusammenfassend zeigt sich, dass, indem die Darstellungen von erlebten Situationen kaum konkretisiert oder eingeordnet werden und zum Teil als Einzelfälle markiert werden, potenziell diskriminierendes Verhalten heruntergespielt werden kann. In den genannten Sequenzen gibt es zwei Copingstrategien: Entweder die Zeit regele, dass „so etwas“ nicht mehr gehe, oder Frauen müssten „für sich irgendwie lernen“, damit umzugehen. Strukturelle Konsequenzen, die ein solcher „anderer Humor“, „blöde Witze“, „diese Blicke“ oder „komische Bemerkungen“ mit sich ziehen können, werden nicht thematisiert.

Für die Studierenden birgt dies folgende Gefahren:

- Normalisierung von Diskriminierung: Indem diskriminierende Äußerungen als „anderer Humor“ abgetan werden, kann dies dazu beitragen, dass ähnliche Erfahrungen als Einzelfälle bewertet und nicht weiterverfolgt werden. Dies erschwert die Behebung struktureller geschlechtsbezogener Ungerechtigkeiten.
- Außerdem wird hier geschildert, was so nicht sein sollte: Das frühzeitige Labeln von diskriminierenden Erfahrungen als Einzelfälle verhindert den Blick auf strukturelle Faktoren.

Um diesem Risiko zu begegnen, ist es essenziell, die Erzählungen der Rollenmodelle mit den Studierenden auf der Basis gendertheoretischen Wissens kritisch zu reflektieren. Wichtig ist dabei, vorher das Einverständnis der Interviewpartner:innen für die Auswertung einzuholen.

Lediglich eine der 9 Interviewpartnerinnen machte ausführliche Aussagen zum Umgang mit schwierigen Erfahrungen im Berufsalltag und zeigt damit auch die Chancen, die die Einbindung von Rollenvorbildern im Hinblick auf die Bewältigung von diskriminierenden Erfahrungen bieten kann:

„Erst mal freue ich mich natürlich über jede Frau, die in die Baubranche kommt. Also der ganzen Branche hilft es auf jeden Fall, weiblicher zu werden. Und habt keine Angst, seid selbstbe-

wusst und habt auch Ansprüche an euer Arbeitsumfeld. Also ihr müsst nicht Dinge hinnehmen, sondern ihr habt einen Anspruch auf ein Arbeitsumfeld, was eben nicht sexistisch oder rassistisch ist und sollte – also ich will nicht hoffen, dass es irgendwem passiert – aber wenn man doch das Gefühl hat, sich nicht wohlfühlen, dann habt ihr ein Recht darauf und sucht euch euren Vorgesetzten, sucht euch Kolleginnen und dann guckt, dass ihr da gemeinsam dran arbeitet. Wie gesagt, ihr müsst diese Kämpfe nicht alleine austragen, sondern habt ein Recht auf ein gesundes Arbeitsumfeld.“ (Transkript Interview 04, Pos. 169)

Die Aussagen tragen eher dazu bei, Risiken in Bezug auf Diskriminierung von Frauen zu mindern und ein Bewusstsein für die Bedeutung eines diskriminierungsfreien Arbeitsumfelds zu schaffen. Die betreffende Sequenz ermutigt Frauen dazu, selbstbewusst aufzutreten, ihre Ansprüche an ein respektvolles Arbeitsumfeld geltend zu machen und Unterstützung zu suchen, wenn sie sich unwohl oder diskriminiert fühlen.

Gleichwohl zeigt sich hier eine andere Gefahr: die Betonung des Alleinstellungsmerkmals „Frau“ im Bauwesen. Die Interviewpartnerin betont zunächst, sie freue sich über „jede Frau“ in der Baubranche. Vor diesem Hintergrund wird ein Bild von Weiblichkeit illustriert, das sich deutlich von der männlich dominierten Branche zu unterscheiden scheint. Allein die Tatsache, sich als Frau zu identifizieren und in der Baubranche tätig zu sein, so die Hypothese, habe eine Veränderung der Branche zur Folge. Obwohl sich die Interviewpartnerin den Schülerinnen und Studentinnen gegenüber selbstbefähigend äußert und ermutigt, für sich selbst einzustehen und sich nicht von möglicher Diskriminierung einschüchtern zu lassen, stehen die Schülerinnen und Studentinnen vor einer Handlungsambivalenz: Welche Erfahrungen können, sollen und müssen auf welche Weise bewertet werden und wie soll damit umgegangen werden?

Die Betonung der Interviewpartnerin, dass Frauen „einen Anspruch auf ein Arbeitsumfeld haben, was eben nicht sexistisch oder rassistisch ist“, unterstreicht die Notwendigkeit eines inklusiven und respektvollen Umfelds und deutet damit zugleich an, dass dieses Arbeitsumfeld ggf. im Bauwesen zu erwarten ist. Die Interviewpartnerin betont den Stellenwert von Netzwerken und zeigt den Schülerinnen und Studentinnen somit Handlungsspielraum auf.

Die Aussage, dass Frauen „diese Kämpfe nicht alleine austragen müssen“, unterstreicht die Bedeutung von Solidarität und Unterstützung. Dies kann Frauen ermutigen, sich Gehör zu verschaffen und gegen Diskriminierung vorzugehen, wis-

send, dass sie nicht isoliert sind und auf Unterstützung zählen können.

Insgesamt zeigt sich, dass Mentorinnen durchaus Handlungswege vorschlagen können, die zu einer langfristigen Veränderung diskriminierender Strukturen beitragen können. Die Markierung des „Alleinstellungsmerkmals“ des Frauenseins in der Baubranche könnte allerdings auf Studentinnen und Schülerinnen herausfordernd wirken, daher sollten auch diese Erzählungen, trotz selbstermächtigender Aussagen und dem Thematisieren von Diskriminierung, gezielt besprochen werden.

5.2 Differierende geschlechtsspezifische Erwartungshaltungen

Die Darstellung weiblicher Rollenmodelle könnte zudem unabsichtlich den Erwartungsdruck auf Studentinnen hinsichtlich der Leistung, die sie später im Beruf erbringen müssen, erhöhen. Dies macht folgende Sequenz deutlich:

„Es gab allerhand Momente in den Ausbildungen, wo man sich, wo immer ich gefragt wurde, statt aller 20 Männer drum rum, was denn, also wo es um Wissensabfragen ging und dergleichen. Also wo ich schon zugesehen habe, besonders gut meine Sachen zu machen, um da einfach bestehen zu können. [...] es ist auf jeden Fall hilfreich, wenn man irgendwo in dem Bereich tätig ist, dass man so schnell, also so jung wie möglich, so weit wie möglich kommt und so gut wie möglich ist“ (Transkript Interview 06, Pos. 52–56)

In dieser Sequenz wird für das Merkmal „Frausein“ von der Interviewpartnerin sogar ein einschüchterndes Bild gemalt: eine Art körperliche Umrahmung durch 20 Männer, die sie als Person in der Mitte vermuten lässt und die sich in diesem Kontext fachlichen Fragen stellen muss. In dieser Sequenz scheint es zwischen den Zeilen eine Erwähnung des Erwartungsdrucks zu geben, dem Frauen in der Baubranche möglicherweise ausgesetzt sind:

- Der Erwartung der schnellen Karriereentwicklung: Die Formulierung „so schnell, also so jung wie möglich, so weit wie möglich“ könnte auf den Druck hinweisen, den Frauen möglicherweise empfinden, um schnell in ihrer Karriere voranzukommen.
- Erwartung der Exzellenz: Die Betonung von „so gut wie möglich“ könnte auf den Anspruch hinweisen, dass Frauen in der Branche nicht nur Fortschritte machen, sondern auch exzellente Leistungen erbringen müssen. Dies könnte darauf hinweisen, dass Frauen in der Baubranche möglicherweise das Gefühl haben,

sich überdurchschnittlich beweisen zu müssen, um ernst genommen zu werden oder Anerkennung zu erhalten.

Diese Sequenz veranschaulicht den Erwartungsdruck, sich als Frau in der Baubranche mit anderen Maßstäben messen zu müssen als die männlichen Kollegen. Interessant ist die Aussage der Interviewpartnerin hinsichtlich ihrer „Copingstrategie“ mit dem geschilderten Erwartungsdruck. Sie bilanziert, Frauen müssten „so schnell, also so jung wie möglich, so weit wie möglich kommen und so gut wie möglich ist“ – und übt damit selbst indirekt einen Erwartungsdruck auf die Studentinnen und Schülerinnen aus. Die Notwendigkeit oder Unangemessenheit der Situation wird trotz der überspitzten Darstellung zu Beginn der Sequenz vonseiten der Interviewpartnerin nicht angesprochen.

Es ist daher wichtig, solche Aussagen im Kontext zu betrachten und gendertheoretisches Wissen über Stereotypisierungen und Gender Bias sowohl bei den Studentinnen als auch bei den Rollenmodellen zu implementieren, sodass Frauen für unterschiedliche Situationen sensibilisiert werden und an Handlungssicherheit gewinnen. Ferner sollten mit den weiblichen Rollenvorbildern vor dem Einbezug in Workshops und Mentorings Gespräche geführt werden, um diese im Hinblick auf ihre Wirkmächtigkeit in ihrer Rolle als Vorbild zu coachen.

6 Fazit und Ausblick

Der vorliegende Beitrag untersucht die Möglichkeiten und Grenzen der Einbindung weiblicher Rollenmodelle in die Lehre des Bauingenieur:innenstudiums und der Berufsorientierung. Durch die sequenzielle Analyse der Daten konnte gezeigt werden, dass die Interviewpartner:innen die kreativen, sozialen und interdisziplinären Aspekte ihrer Berufstätigkeit darstellen und auf diese Weise ein Narrativ entwerfen, das indirekt auf sozialisationsbedingte Interessenslagen junger Frauen eingeht. Die technischen und mathematischen Aspekte des Studiums werden in den Interviews zwar nicht verkannt, jedoch als mindestens gleichbedeutend mit den kreativen und kommunikativen Aspekten der Tätigkeit behandelt. Zudem wird die Bedeutung kultureller Vielfalt und regionaler Unterschiede im Bauwesen hervorgehoben. Dies bietet hinsichtlich eines männlich geprägten geschlechterstereotypischen Fächernarrativs ein großes Potenzial, um junge Frauen für den Beruf des Bauingenieur:innenwesens zu begeistern. Trotz dieser vielversprechenden Ergebnisse zeigt die

sequenzielle Auswertung der Interviews aus dem Vortragsmaterial und den Podcasts, dass Erfahrungen und Erlebnisse, die in einem Kontinuum der Stereotypisierung oder gar Diskriminierung aufgrund des Geschlechts interpretiert werden könnten, kollektiv diskutiert werden sollten. Auf diese Weise können Studierende und Schülerinnen lernen, gesamtgesellschaftliche Ungleichheiten nicht als gegeben hinzunehmen, sondern konstruktiv mit diesen umzugehen.

Um die Perspektiven weiblicher Personen auf ihre Berufstätigkeit und ihre Ausbildung für die Berufsorientierung in die Lehre zu integrieren, wurden auf der Basis der Analyse folgende Überlegungen für zukünftige Lehr- und Forschungsvorhaben herausgearbeitet:

- Sensibilisierung der Vortragenden: Vor der Einbindung in die Lehre sollten Vortragende auf ihre Vorbildfunktion vorbereitet werden. Dies beinhaltet eine Reflexion über strukturelle Dimensionen von Diskriminierungserfahrungen. Zudem ist von zentraler Bedeutung, den Studierenden in diesem Kontext Handlungsmöglichkeiten aufzuzeigen.
- Darstellung von Erfolg und Herausforderungen vor dem Hintergrund gendertheoretischen Wissens: Personen, die als Rollenmodelle fungieren, sollten sich vorab angeleitet mit der Frage auseinandersetzen, was sie den Studierenden vor dem Hintergrund ihrer eigenen Erfahrungen mit auf den Weg geben möchten. Auf diese Weise soll sichergestellt werden, dass den Studierenden im Zuge der Schilderung schwieriger Erfahrungen immer auch Handlungsmöglichkeiten aufgezeigt werden.

Wichtig ist jedoch herauszustellen, dass Initiativen, die „Sichtbarmachung“ von Frauen in atypischen Berufsfeldern zum Gegenstand haben, hinsichtlich ihres Lehrgehaltes eingehender untersucht werden müssen. Die vorangegangene Analyse bewegt sich im Rahmen eines praxisorientierten Projektes und ersetzt keine umfangreiche Analyse zu den Lerneffekten von berufsbiographischen Lebensläufen auf die Karriereplanung von Berufseinsteiger:innen. Bilanzierend sollten daher folgende Fragen systematisch untersucht werden:

Was lernen Studierende aus den Erfahrungen anderer? Wie erzählen Berufspraktiker:innen aus dem Bauingenieur:innenwesen ihre Geschichten? Wie können, sollen und müssen individuelle Erzählungen in einen größeren Kontext eingearbeitet werden?

Anmerkungen

Fördermittelgeber: Stiftung Innovation in der Hochschullehre

Literatur

- Baber, Z. (2015). Considering the Interest-Convergence Dilemma in STEM Education. *The Review of Higher Education*, 38(2), 251–270. <https://doi.org/10.1353/rhe.2015.0004>
- Boes, A., Gül, K., Kämpf, T., Lühr, T. & Witte, J. (2020). Empowerment in der agilen Arbeitswelt. Analysen, Handlungsorientierungen und Erfolgsfaktoren. Haufe Group.
- Brenning, S. & Wolf, E. (2020). MINT-Projekte für Schülerinnen an Hochschulen. Analyse des Wirkungsmechanismus und Meta-Evaluation der empirischen Evidenz. *ZeHf – Zeitschrift für empirische Hochschulforschung*, (2), 111–129.
- Brewer, M., Sochacka, N. W. & Walther, J. (2025). Into the Pipeline: A freshman student's experiences of stories 'told' about engineering. *Paper presented at the 2015 ASEE Annual Conference & Exposition, Seattle, WA*. <https://peer.asee.org/24355>. <https://doi.org/10.18260/p.24355>
- Brötzmann, N. & Pöllmann-Heller, K. (2020). Programme zur Unterstützung von Frauen in MINT-Fächern an Fachhochschulen – neue Ansätze durch intersektionale und fachkulturelle Perspektiven. Erste Ergebnisse aus dem Teilvorhaben A „Internationale und fachkulturelle Perspektiven“. Förderkennzeichen: 01FP1714. Regensburg; München: BMBF-Verbundvorhaben „MINT-Strategien 4.0 – Strategien zur Gewinnung von Frauen für MINT-Studiengänge an Hochschulen für angewandte Wissenschaften“.
- Eurostat (2021). Women in science and engineering. <https://ec.europa.eu/eurostat/web/products-eurostat-news/-/edn-20210210-1>
- FRAUEN !N FÜHRUNG (F!F) – Initiative der deutschen Immobilienwirtschaft für mehr Frauen in Führungspositionen e.V. (2021). Mehr Frauen in Führung in der deutschen Immobilienwirtschaft. Wie gelingt der Wandel? https://www.frauen-in-fuehrung.info/app/download/19386456325/F!F_Branchenbefragung.pdf?t=1646662678
- Greusing, I. (2018). „Wir haben ja jetzt auch ein paar Damen bei uns“ – Symbolische Grenzziehungen und Heteronormativität in den Ingenieurwissenschaften (1st ed.). Verlag Barbara Budrich. <https://doi.org/10.2307/j.ctvdf012q>

- González-Pérez, S., Martínez-Martínez, M., Rey-Paredes, V. & Cifre, E. (2022). I am done with this! Women dropping out of engineering majors. *DDS – Frontiers in psychology*, 13, 918439. <https://doi.org/10.3389/fpsyg.2022.918439>
- Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) (2023). IAB-Stellenerhebung. Aktuelle Ergebnisse, offene Stellen nach Wirtschaftszweigen. <https://iab.de/das-iab/befragungen/iab-stellenerhebung/aktuelle-ergebnisse/>
- Jeanrenaud, Y. (2020). MINT. Warum nicht? Zur Unterrepräsentation von Frauen in MINT, speziell IKT, deren Ursachen, Wirksamkeit bestehender Maßnahmen und Handlungsempfehlungen. Expertise für den Dritten Gleichstellungsbericht der Bundesregierung, www.dritter-gleichstellungsbericht.de
- Kröll, K. (Gastgeberin) & Cuypers, M. (Gast). (2023). Miriam Cuypers von sbp im Jobtalk [3]. In *Der Baulöwinnen Podcast*. <https://open.spotify.com/episode/3z8S1B1wtBfKfR8SPc2f3h?si=c259478a0bc74b41>
- Kröll, K. (Gastgeberin) & Hahmann, L. (Gast). (2023). Lydia Hahmann von BFT Sotect im Jobtalk [4]. In *Der Baulöwinnen Podcast*. <https://open.spotify.com/episode/4EiSSViN3gkWtWCRHLApng?si=f341378122894619>
- Kröll, K. (Gastgeberin) & Vehlow, A. (Gast). (2023). Anja Vehlow im Jobtalk [5]. In *Der Baulöwinnen Podcast*. <https://open.spotify.com/episode/7nMksvDyShgKnzFUjvNlux?si=07424c26940a4033>
- Kröll, K. (Gastgeberin) & Bertram, A. (Gast). (2023). Anika Bertram im Jobtalk [6]. In *Der Baulöwinnen Podcast*. <https://open.spotify.com/episode/5yOIWDJT2eAYVFiECqPTPq?si=60ef5d4937ce4fa6>
- Kröll, K. (Gastgeberin) & Kemper, D. (Gast). (2023). Dalia Kemper im Jobtalk [6]. In *Der Baulöwinnen Podcast*. <https://open.spotify.com/episode/32SI5GUrZS4nNOiJvJJoC2?si=460bb05a105a4db0>
- Lockwood, P. (2006). „Someone Like Me can be Successful“: Do College Students Need Same-Gender Role Models? *Psychology of Women Quarterly*, 30(1), 36–46. <https://doi.org/10.1111/j.1471-6402.2006.00260.x>
- Loge, Lena (2021). *Von Bauingenieurinnen und Sozialarbeitern*. Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH.
- Lüdke, D., Runge, A. & Koreuber, M. (Hrsg.) (2015). Kompetenz und/oder Zuständigkeit: Zum Verhältnis von Geschlechtertheorie und Gleichstellungspraxis. VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Marx, D. M. & Ko, S. J. (2012). Superstars „like“ me: The effect of role model similarity on performance under threat. *European Journal of Social Psychology*, 42(7), 807–812. <https://doi.org/10.1002/ejsp.1907>
- Sauberer, G. (2021). Die Kraft der Vielfalt: gesellschaftliche Verantwortung, außergewöhnliche Leistung. *CSR und Inklusion. Management-Reihe Corporate Social Responsibility*. https://doi.org/10.1007/978-3-662-62114-1_2
- Stemmer, L. (2020). Frauen in MINT: Ein systemischer Erklärungsansatz der Leaky Pipeline. Doctoralthesis. Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg (FAU)
- Sochacka, N. W., Walther, J., Rich, J. R. & Brewer, M. A. (2021). A Narrative Analysis of Stories Told about Engineering in the Public Discourse: Implications for Equity and Inclusion in Engineering. *Studies in Engineering Education*, 2(2), 54–77. <https://doi.org/10.21061/see.55>
- Technische Universität Dresden (2017). Wissen schafft Wandel. Wege zu einer geschlechtergerechten TU Dresden. Ergebnisse und Handlungsempfehlungen des Forschungsprojekts „Gendered University“ I.
- Technische Universität Dresden (2017). Wissen schafft Wandel. Wege zu einer geschlechtergerechten TU Dresden. Ergebnisse und Handlungsempfehlungen des Forschungsprojekts „Gendered University“ II.
- Wiesner, Heike (2022). Die Inszenierung der Geschlechter in den Naturwissenschaften (2. Auflage). Campus Verlag.
- Windolf, P. (1992). Fachkultur und Studienfachwahl. Ergebnisse einer Befragung von Studienanfängern. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 44(1), 76–98.

Kontakt und Information

Kristina Kröll
Technische Universität
Eindhoven
Department of the Built Environment
k.v.kroell@tue.nl

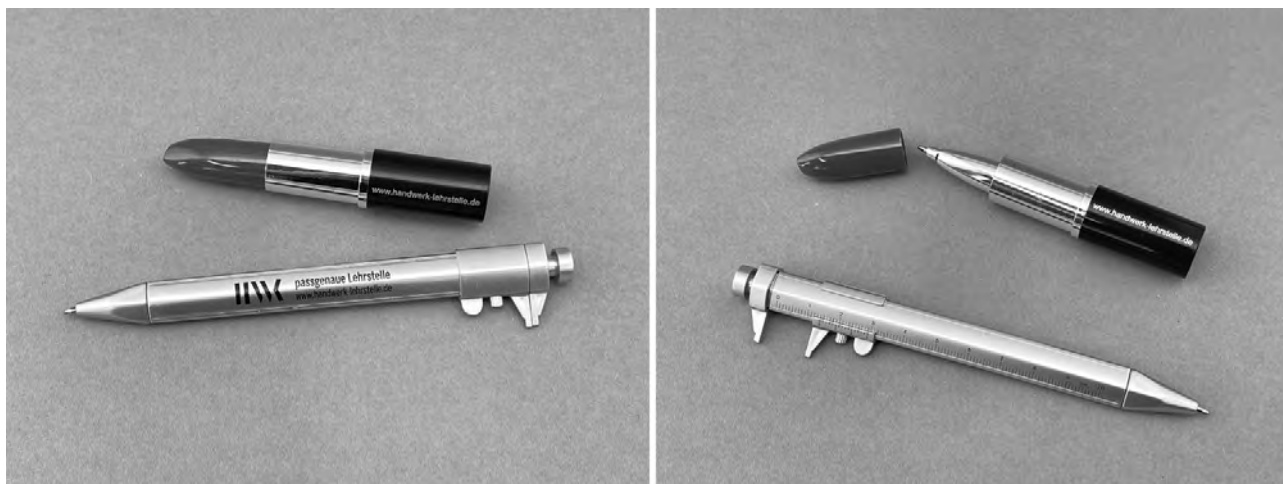
Anna Kemperdiek
Bergische Universität
Wuppertal
Fakultät für Architektur und
Bauingenieurwesen
Referentin für Gleichstellungsfragen
kemperdiek@uni.wuppertal.de

Dr.-Ing. M. Sc. Alec Singh
Bergische Universität
Wuppertal
LuF Tragkonstruktionen
Baustatik und Baudynamik
asingh@uni.wuppertal.de

<https://doi.org/10.17185/duerpublico/81365>

Christina Karababa

Haben Objekte eine geschlechtliche Dimension? – Symbolfunktionen der Objektwelt



Unterschiedliche Werbegeschenke der Handwerkskammer (Foto: privat).

Im Wahlfach, welches ich im Fachbereich Maschinenbau und Verfahrenstechnik ‚Genderaspekte in Technik und Design‘ an der Hochschule Düsseldorf anbiete, setzen wir uns mit der Geschlechterordnung der Gesellschaft auseinander und hinterfragen kritisch diese Ordnung, insbesondere in der Welt der Objekte, die uns umgeben, die wir und andere gestalten. Unterwirft man Objekte einer genaueren Untersuchung, sind nicht nur die Herstellungsmethode und die Epoche der Produktion festzustellen und einzuordnen, sondern auch weitere Informationen über die gesellschaftlichen, politischen, wissenschaftlichen und religiösen Verhältnisse zu entziffern. Für dieses Vorhaben analysieren wir Alltagsobjekte und deren Repräsentation mit einem kritischen Blick auf die geschlechtlich konnotierte, binäre Zuschreibung von Objekten und stellen eine offenere Perspektive auf Objekt, Geschlecht und Gestaltung zur Diskussion. Mittels detaillierter Analysen von Objekten sind Studierende in der Lage, die Heteronormativität unserer Gesellschaft zu verstehen und zu reflektieren, diese zu rekonstruieren, gegebenenfalls auch zu dekonstruieren. Sie begreifen Gender- und Produktentwicklung als miteinander verknüpft und verhandelbar und reflektieren ihre eigene Verantwortung als Produktentwickler*innen. Sie informieren sich über genderbezogene Bemühungen, Strategien und Aktivitäten in der Industriebranche und erkennen relevante Zusammenhänge in der Gesellschaft sowie in ihrer zukünftigen Berufswelt.

Auf Berufsorientierungsmessen für junge Ausbildungssuchende beispielsweise erhalten Besucher*innen oft viele Werbegeschenke. Diese sollen den Wiedererkennungswert und den Charakter des jeweiligen Unternehmens widerspiegeln. Die Handwerkskammer in Düsseldorf (HWK) verteilt u. a. an Jugendliche zwei unterschiedliche Arten von Kugelschreibern: einen in Form eines roten Lippenstiftes und einen zweiten in Form eines silberfarbenen Messschiebers. Der Lippenstift-Schreiber ist mit dem Schriftzug www.handwerk-lehrstellen.de beschriftet, im Gegensatz zum Messschieber, der zusätzlich mit dem Logo der HWK sowie mit dem Motto „Passgenaue Lehrstelle“ beschriftet ist. Sind diese Objekte geschlechterspezifisch? Werden die Kugelschreiber in Lippenstiftform eher an weibliche und diejenigen in Messschieberform eher an männliche Interessierte verteilt? Was erzählen uns diese Objekte und welche Rollenbilder und Absichten des Werbeträgers repräsentieren sie? Ist der rote Lippenstift ein Symbol für Revolution und Selbstbestimmung im Sinne von Elizabeth Arden, die im März 1913 beim ersten Women’s March on Washington mit Suffragetten mitmarschierte und die Frauen mit kostenlosen Proben ihres Lippenstifts versorgte? Oder ist es eher ein Signal für ein unweigerlich besonderes Erregen von Aufmerksamkeit einer erotischen Denkfigur der Frau, die aus Drama, Statement und Aggression besteht? Wie kann die Botschaft entziffert werden? Soll die Messschieberform

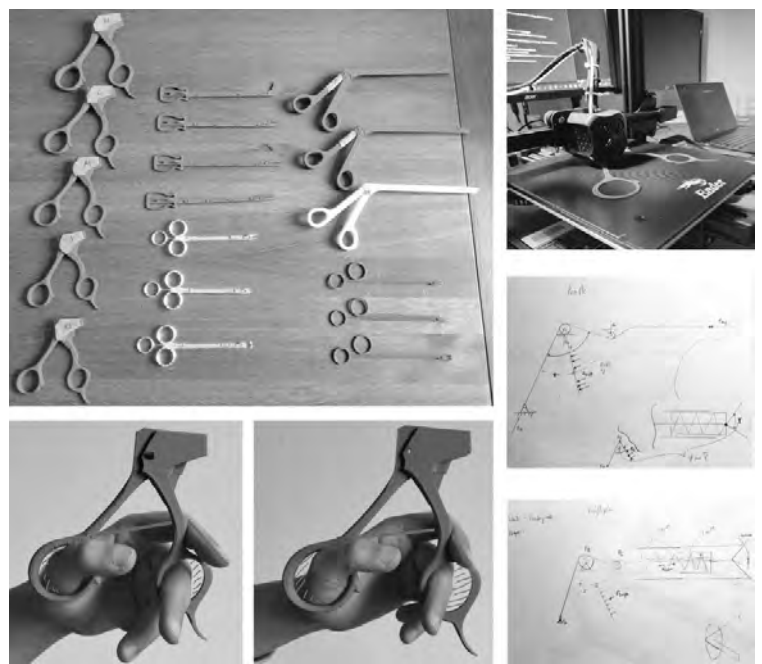
die Industrie, das Handwerk und allgemein das Ingenieurwesen symbolisieren? Soll der Fokus bewusst auf explizit männliche Besucher gerichtet werden? Sind Ausbildungsberufe im Bereich der Zerspanungsmechanik oder Mechatronik damit gemeint? Andererseits stellt sich die Frage, inwieweit die Lippenstiftform des Kugelschreibers Mädchen und junge Frauen ansprechen soll, um diese mit geschlechtsstereotypischen Handwerksberufen wie Floristik und Kosmetik in Verbindung zu bringen. Reflektieren diese zwei Symbole die Rolle, die auf ein Geschlecht in unserer Gesellschaft zugeschnitten ist, den Platz, den die jeweiligen Personen in der Gesellschaft einnehmen sollen? Soll immer noch einfache Handarbeit die vermeintliche natürliche Sphäre einer Frau sein? Suggestiert der rote Lippenstift-Kugelschreiber im Zusammenhang der Ausbildungssuche eher den Straßenkampf oder doch nur begrenzte Möglichkeiten? Ist es nicht offensichtlich, dass diese Objekte bestimmte genderspezifische Zusammenhänge reproduzieren? Hat hierbei die Handwerkskammer die Symbol- und Genderfunktion dieser beiden Objekte nicht bemerkt oder sogar gezielt eingesetzt?

Objekte haben neben ästhetischen Funktionseigenschaften auch Symboleigenschaften und kontextgebundene Bedeutungen, die nicht isoliert verstanden werden können und nicht voneinander abgekoppelt sind. Dennoch sind die Symboleigenschaften nicht statisch und abgeschlossen, sondern entwickeln sich weiter, verändern sich, überholen sich oder erfinden sich neu anhand von Phasen, die eine Gesellschaft durchläuft. Die Bedeutung von Zuschreibungen hat Prozesscharakter und wandert mit den gesellschaftlichen Prozessen. Diese Prozesse schränken die Bedeutungen der Objekte auf die momentan aktuellen handlungsrelevanten Aspekte ein. Deshalb es ist nicht möglich, die o. g. Kugelschreiberbeispiele in diesem Kontext unabhängig von einer dichotomen Geschlechterordnung einzuordnen.

Objekte sind und bleiben ambivalent und besitzen eine politische Dimension. Sie sind keinesfalls nur funktionale Objekte, sondern gestalten die Bedingungen unseres Alltags mit. Sie sind nicht immer hinlänglich deutlich, aber lesbare Aufzeichnungsträger menschlicher Bewegungsabläufe und Verhaltensweisen, durch die ganze Kulturen und Zivilisationen rekonstruiert werden können. Sie spielen eine aktive Rolle in der Aufrechterhaltung und Reproduktion von sozialen Beziehungen, weisen also ein soziales Gedächtnis auf. Das politische Objekt kann Beziehungen zwischen Mensch und Objekt sowie zwischen Mensch und Mensch sowohl schaffen als auch auflösen.

Im von mir angebotenen Wahlfach können Studierende ein Projekt aus eigenem Interesse und eigener Motivation konzipieren und in diversen Präsentationsformen und Medien realisieren. In diesem Zusammenhang haben die Studierenden Mohammed Zebri und Sebastian Franke ein gendersensibles Konzept für eine laparoskopische Zange entwickelt. Während des Semesters beschäftigten sie sich mit dem Thema geschlechtersensible Medizin und befragten dazu Ärztinnen. Dabei stellten sie fest, dass laparoskopische Zangen für Personen mit kleineren Händen schwerer zu bedienen sind. Dies stellte für diese Personen eine tägliche Herausforderung dar und führte teilweise dazu, dass sie auf männliche Unterstützung angewiesen waren. Die Studierenden führten auch kurze Gespräche mit Werkzeugherstellern, die das Problem bestätigten. Sie erklärten, dass das Problem möglicherweise darauf zurückzuführen sei, dass bei der damaligen Produktentwicklung hauptsächlich Männer beteiligt waren, da die Mehrheit der Operateur*innen männlich war.

Als Reaktion auf diese Erkenntnis entwickelten die Studierenden ein Konzept für eine gendersensible laparoskopische Zange. Dieses Konzept stellt einen ersten Entwurf dar und wurde von erfahrenem medizinischem Personal getestet und in Interviews validiert. Dennoch liegt der Schwerpunkt des Projekts auf der Sensibilisierung der Studierenden für die Genderthematik im Kontext der Produktentwicklung und der Gesellschaft, nicht auf der Produktentwicklung



Konzept einer gendersensiblen laparoskopischen Zange von M. Zebri und S. Franke. (Foto: privat)

selbst. Werden Produkte einer genaueren Untersuchung unterworfen, sind nicht nur allein die Herstellungsmethode und die Epoche der Produktion festzustellen und einzuordnen, sondern auch weitere Informationen über die gesellschaftlichen, politischen, wissenschaftlichen und religiösen Verhältnisse zu entziffern. Vilém Flusser verortet das Aufspüren und das Verstehen der menschlichen Geschichte an Fabriken – den Orten der Produktion. Wenn beispielsweise eine italienische Schuhmacherwerkstatt des 14. Jahrhunderts untersucht würde, wären die Fundamente des Humanismus, der Reformation und der Renaissance gründlicher zu erfassen, als wenn politische, philosophische oder theologische Texte und Werke darüber studiert werden würden. Denn der Ursprung der Revolutionen des 14. und 15. Jahrhunderts ist in den Spannungen innerhalb der Werkstätten zu finden und weniger in den Texten der Mönche. Nach Flusser machen Produktionsorte, wie Fabriken, den Menschen immer künstlicher, „und dies deshalb, weil das umgewendete Ding, das Fabrikat, auf den Menschen zurückschlägt: Ein

Schuster macht nicht nur Schuhe aus Leder, sondern dadurch auch aus sich selbst einen Schuster. Dasselbe anders gesagt: Fabriken sind Orte, an denen immer neue Menschenformen hergestellt werden.“¹

Objekte prägen unsere Haltung zu ihnen und unsere Haltung mit ihnen sowie unsere Haltung zueinander. Diese Wechselwirkungen weisen auf ihre gesellschaftliche Relevanz sowie auf weitere vielseitige einflussreiche Dimensionen hin. Demzufolge bin ich der Überzeugung, dass Ingenieur*innen sowie Produktentwickler*innen sich eingehend mit Objekten, deren Eigenschaften, der Produktsprache und den Produktionsbedingungen sowie mit gender- und gesellschaftsspezifischen Aspekten auseinandersetzen sollten, da sie in diesen Bereichen eine maßgebliche Rolle spielen. Die Auseinandersetzung der Studierenden insbesondere mit Genderlehrinhalten stellt einen grundlegenden Aspekt in der Produktentwicklung und -gestaltung dar und ist meiner Meinung nach unverzichtbar für eine zeitgemäße Hochschulbildung.

¹ Flusser, Vilém, Vom Stand der Dinge, eine kleine Philosophie des Design, Steidl Verlag, Göttingen 1993, S 69 f

Kontakt und Information

Christina Karababa
Hochschule Düsseldorf
Fachbereich Maschinenbau
und Verfahrenstechnik
Münsterstraße 156
40476 Düsseldorf
christina.karababa@hs-
duesseldorf.de

[https://doi.org/10.17185/
duerpublico/81366](https://doi.org/10.17185/duerpublico/81366)

Tagungsberichte

Annalisa Mattei

Gender, Climate, Movement – Feminist Research and Activism Meet Climate Change and Mobility

Bericht zur neunten Jahrestagung von RINGS – The International Research Association of Institutions of Advanced Gender Studies am 18. und 19. Oktober 2023 an der Universität Paderborn

Die Auswirkungen des sich akzelerierenden anthropogenen Klimawandels sind kein Nebenschauplatz sozialen Geschehens, sondern durchwirken Welt und Umwelt bis ins kleinste Gefüge. Die Lebensbedingungen auf unserem Planeten für Mensch und Tier verändern sich und gefährden massiv den Zusammenhalt von Gemeinschaften in der globalen Gesellschaft. Die zunehmende Verknappung von Ressourcen, deren Verteilung nicht solidarisch, sondern vor einem kapitalistischen und androzentristischen, oft auch antifeministischen, Hintergrund erfolgt, führt zu zahlreichen Spannungsfeldern. So wird existenzielle Arbeit, die mit der Sicherung des (Über-)Lebens und der Aufrechterhaltung des Alltags verbunden ist, zumeist von Menschen und weltweit oft von Frauen geleistet, die ohnehin schon stark belastet sind. Als konkrete Beispiele sind hier das Arbeiten in der Agrarwirtschaft zur Sicherung der Ernährung unter sich verschlechternden Bedingungen im Zuge von Überschwemmungen und/oder Hitzewellen oder in der privaten, bezahlten oder unbezahlten Betreuungsarbeit, Pflege und weiteren Bereichen genannt. Resultierende soziale Konflikte sind in komplexen global-lokalen Kontexten angesiedelt, deren geschlechtsspezifischer Dimension und intersektionaler Ungleichverteilung nicht die notwendige Aufmerksamkeit zuteil wird, weil der Raum zur Relationalität und fundiertem Dialog mitunter fehlt. Aus diesem Grund wurde die internationale Forschungsgemeinschaft der Gender Studies unter dem Titel „*Gender, Climate, Movement – Feminist Research and Activism Meet Climate Change and Mobility*“ zur Einreichung von aktuellen Forschungsbeiträgen für die Jahreskonferenz 2023 von RINGS – *The International Research Association of Institutions of Advanced Gender Studies* – aufgerufen. Unter der Leitung von Annalisa Mattei, Antje Langer und Claudia Mahs vom Zentrum für Geschlechterstudien/Gender Studies Paderborn (ZG) und in

kollegialer Kooperation mit Maren A. Jochimsen vom Essener Kolleg für Geschlechterforschung (EKfG), Heike Kahlert vom Lehrstuhl für Soziologie/Soziale Ungleichheit und Geschlecht der Ruhr-Universität Bochum und Sabine Grenz für die interdisziplinäre Geschlechterforschung der Universität Wien, wurde die renommierte internationale Tagung für den Austragungsort der Universität Paderborn konzipiert.

Am 18. Oktober 2023 wurde die englischsprachige Tagung von Birgitt Riegraf, der Präsidentin der Universität Paderborn, mit einer Begrüßungsrede eröffnet, um das internationale Publikum willkommen zu heißen. Die Sprecher*innen der Organisation *RINGS*, Jeff Hearn (Hanken School of Economics, Finnland) und Tamara Shefer (University of the Western Cape, Südafrika), machten selbst keine thematischen Punkte zur Tagung auf, sondern bedankten sich bei den genannten Akteur*innen des Organisationsteams für die Realisierung dieser Konferenz. Im Anschluss daran zeichnete Antje Langer den Entstehungsprozess des Tagungsthemas nach und formulierte erste Forschungsfragen, welche die diversen Perspektiven und Schwerpunkte der Beiträge in den kommenden zwei Tagen miteinander in Verbindung brachten. Maren A. Jochimsen nahm die intensive Netzwerkarbeit und Kooperationstätigkeiten der Vertreter*innen der Gender Studies, gerade auch für das Bundesland Nordrhein-Westfalen, in den Blick, um den internationalen Wissenschaftler*innen die Arbeit in der Region vorzustellen. Annalisa Mattei, die als Hauptorganisatorin der Tagung fungierte, schloss den organisationalen Block und leitete zum inhaltlichen Programm der Tagung über. Mit 22 Beiträgen exklusive zweier Keynotes an zwei Tagungstagen war das Programm ambitioniert. Die Beiträge wurden unter sechs Schwerpunktthemen verhandelt. Aufgrund der Kürze des Tagungsberichts erfolgt hier die Nennung der Referent*innen, die jeweils einen 20-minütigen Vortrag hielten.

Die beiden Tagungstage wurden von jeweils einer Keynote flankiert. Den Auftakt leistete Christine Bauhardt (Humboldt-Universität Berlin, Deutschland) mit *Feminist Environmental Movements – Rapid Climate Change and Slow Political Change*, in dem sie eine queer-ökologische Dekonstruktion von Geschlecht vornahm und damit den Grundstein für eine tiefe theoretische Auseinandersetzung ebnete, welche die Klammer der Konferenz bildete. Eine fruchtbare und aktive Diskussion wurde von Maren A. Jochimsen geleitet. Session eins wurde von Sabine Grenz (Universität Wien, Österreich) zu *Knowledge Production* moderiert. Beitragende waren Kirsten Behr (Universität Paderborn, Deutschland), Sobia Ibrahim (University College of London, Großbritannien) und Tamara Shefer (University of the Western Cape, Südafrika) und Ida Sabelis (Vrije Universiteit Amsterdam, Niederlande). Session zwei, moderiert von Giti Chandra (University of Iceland, Island), stand unter dem Thema *Movement*. Hier sprachen Sana Iqbal (University of Coventry, Großbritannien), Sabine Grenz (Universität Wien, Österreich) und Grazia Eleonora Vita (University of Bologna, Italien). Die dritte und letzte Session am ersten Veranstaltungstag versammelte *Literary Perspectives on Environment*. Beitragende zu dieser Dimension waren Deirdre C. Byrne (University of South Africa, Südafrika), Shobha Elizabeth John (Indian Institute of Science Education and Research, India). Yared Mechals (Debre-Berhan University, Äthiopien) ist entfallen.

Während die Keynote des ersten Tages eine breite methodologisch-theoretische Perspektive auf „Gender, Climate, Movement“ einnahm, stand die Keynote des zweiten Tages in feministisch-empirischer Kritik: Natasha Kay Mortley (University of the West Indies, Jamaika) gab einen Einblick in die spezielle Vulnerabilität der Karibischen Inseln gegenüber Naturkatastrophen und Extremwetterlagen. Damit gilt der Untersuchungsort als Modellregion für die Abbildung von Konsequenzen des Klimawandels auf Geschlechterverhältnisse, welche ungerechte Verteilungen von Ressourcen entlang verschiedener Diskriminierungsachsen weiter manifestieren. Der Vortrag gab auch Antworten darauf, wie Strategien der *Climate Justice* darauf aussehen könnten. Die Moderation und Kommentierung erfolgte durch Annalisa Mattei (Universität Paderborn, Deutschland). Im Anschluss an die Keynote stand die vierte Session zu *Climate Change* an, zu der Kadri Aavik (Tallinn University, Estland) und Andrea Joe Sevennevig Hyldig (Aalborg University, Dänemark) sprachen. Die fünfte Session zu *Energy and Justice* wurde mit Beiträgen von Henry Asiimwe (Universität

Paderborn, Deutschland), Sabine Loos (Center for Responsible Research and Innovation at the Fraunhofer Institute for Industrial Engineering, Deutschland) und einem gemeinsamen Vortrag von Anika Thym (Universität Basel, Schweiz) und Edna Harriet Mtoi (Mwalimu Nyerere Memorial Academy, Tansania) gefüllt. Mit *Feminist Fiction and Worldmaking* wurde ein vollständiges Panel als Session eingereicht von Wissenschaftler*innen der Universität Island: Irma Erlingsdóttir, Giti Chandra und Sólveig Ásta Sigurðardóttir. In einem *Open Theme* stellten Christa Binswanger (Universität St. Gallen, Schweiz), Oxana Eremin (Universität Paderborn, Deutschland) und Felina Tecklenburg (Universität Paderborn, Deutschland) aktuelle Forschungsprojekte der Geschlechterforschung vor.

Die Tagung hatte den Anspruch, global-lokale Perspektiven miteinander ins Gespräch zu bringen. Das Unterfangen begann mit dem Formulieren vieler Fragen, auf die mit mannigfaltigen Analysen geantwortet wurde, doch mindestens genauso viele weiterführende Fragen eröffneten und die Komplexität der Kategorie Geschlecht eindrücklich sichtbar werden ließ, aber eben auch deren Relevanz. Zurück bleibt die Erkenntnis, dass die lokalen empirischen Projekte zu *Geschlecht, feministischem Aktivismus und Mobilität* vor dem Hintergrund einer sich zuspitzenden Klimakatastrophe Licht in die globalen Zusammenhänge bringen, der situative Forschungskontext aber maßgeblich ist. Aus Sicht der Organisator*innen war dies eine erfolgreiche internationale Tagung, deren größte Schwierigkeit gleichzeitig den größten Gewinn darstellte: das hohe Maß an Internationalität. Ohne die zuverlässige Zusammenarbeit des lokalen Teams wäre die Realisierung nicht möglich gewesen. Daraus ziehen die Organisator*innen den Schluss, dass sich eine intensive Kooperation mit Wissenschaftler*innen der Geschlechterforschung Nordrhein-Westfalens – auch zur Nutzung synergetischer Effekte – lohnt und auch bei anderen Veranstaltungen unbedingt weiter verfolgt werden sollte.

Die RINGS-Tagung findet jährlich statt und wird voraussichtlich im Oktober 2024 unter der wissenschaftlichen Leitung von Karen Gabriel an der Universität Delhi, Indien, ausgerichtet werden.

Kontakt und Information

Annalisa Mattei, M. A.
Universität Paderborn
Fakultät für Kulturwissenschaften
AG Schulpädagogik mit dem
Schwerpunkt Geschlechterforschung und
Zentrum für Geschlechterstudien/Gender Studies
Warburger Straße 100
33098 Paderborn
annalisa.mattei@upb.de

Karo Kalmbach

10 Jahre Zertifikat Gender Studies an der Universität zu Köln

Bericht zur Tagung am 12. Oktober 2023 an der Universität zu Köln

Am 12. Oktober 2023 feierte GeStiK, die zentrale Einrichtung der Gender und Queer Studies an der Universität zu Köln, das 10-jährige Bestehen des Zertifikats Gender Studies. Im Tagungsraum des Neuen Seminargebäudes kamen ca. 50 Personen zusammen, die dem Zertifikat in unterschiedlicher Art und Weise verbunden sind: Kolleg*innen, Lehrbeauftragte, Kooperationspartner*innen und Wegbereiter*innen waren gekommen, um gemeinsam zu feiern.

Zu Beginn blickte Karo Kalmbach, die das Zertifikat aufgebaut hat und seitdem die Prozesse koordiniert, zurück auf die letzten 10 Jahre und erläuterte einige Ideen zur Weiterentwicklung. Der Vortrag begann mit der Initialzündung, die zur Gründung und Implementierung des Zertifikats Gender Studies führte: Inspiriert vom hochschulweiten Zertifikat Geschlechterforschung an der Universität Potsdam, hatte Susanne Völker im Sommersemester 2013 die Idee, solch ein

Zertifikat auch in Köln zu entwickeln. Mit diesem Anliegen trat sie an Karo Kalmbach heran, die es in die Hand nahm und die Idee umsetzte. Es gab (und gibt bis heute) ein Budget, um das reguläre Studienangebot mit externen Lehraufträgen zu ergänzen. Die erste Ausschreibung für Lehraufträge erfolgte noch im Sommersemester 2013. Mit dem KLIPS Team wurden alle notwendigen Schritte geklärt, um die Zertifikatsseminare anzulegen und für die Studierenden belegbar zu machen. Im Wintersemester 2013/14 ging das Zertifikat Gender Studies an den Start. Waren es in diesem ersten Semester noch sechs Seminare, die den Studierenden angeboten werden konnten, umfasst das Zertifikatsprogramm mittlerweile 48 Lehrveranstaltungen. Sie setzen sich zusammen aus Lehraufträgen, Lehrveranstaltungen von GeStiK (u. a. die zentrale Ringvorlesung) sowie aus Seminaren der Regelstudiengänge. Auch wenn das Zertifikat ein paar Semester

Abbildung: Das Zertifikats-Netzwerk



Quelle: eigene Darstellung

brauchte, um unter den Studierenden bekannt zu werden, gibt es seit 2019 rund 50 Zertifikats-Absolvent*innen jährlich.

Eindrucksvoll war der Moment, in dem das Netzwerk des Zertifikats vorgestellt wurde und sich die Anwesenden in ihren unterschiedlichen Rollen und Funktionen zu erkennen gaben. Damit wurde zum einen noch einmal deutlich, von wie vielen Akteur*innen das Zertifikat getragen wird, und zum anderen, wie notwendig eine Koordination und die Kontinuität dieser Arbeit sind. Einige kannten sich untereinander nicht, sodass die Jubiläumsfeier auch ein Raum für neue Kontakte und Vernetzungen war.

Das Zertifikat Gender Studies will auch zukünftig in die Breite wirken, die Gender und Queer Studies als Querschnittsperspektiven stärken und ein Studienangebot für alle Studierenden der Universität zu Köln sein. Es schafft damit einen Dialograum für aktuelle Debatten und intersektionale Fragestellungen. Konkret wird bei GeStiK im kommenden Jahr darüber nachgedacht, wie ein zweistufiges Zertifikat aussehen könnte.

Im Anschluss an den Vortrag gab es Grußworte von vielen langjährigen Wegbegleiter*innen:

Susanne Völker, die wissenschaftliche Leitung von GeStiK, Britt Dahmen, die Leitung des Referats Gender & Diversity Management (GeDiM), Dirk Schulz, Geschäftsführung von GeStiK und Lehrperson zusammen mit Vanessa Romotzky von der Medizinischen Fakultät, Sonja Geadicke und Barbara Umrath, die an der TH Köln das Zertifikat Genderkompetenz koordinieren, Lisa Krall und Frederic Rukes, die mehrfach als Lehrbeauftragte im Zertifikat unterrichtet haben, Alina Sabransky und Ian Boes, beide haben das Zertifikat absolviert, im Anschluss den Master Gender & Queer Studies studiert und im Sommersemester 2023 einen Lehrauftrag innegehabt, sowie Meik Nienhaus, die Geschäftsführung vom rubicon e. V., das in vielfältiger Art und Weise mit GeStiK kooperiert.

Alle bedankten sich bei Karolin Kalmbach für den unermüdlichen Einsatz, das Zertifikat aufzubauen, sichtbar zu machen, zu vernetzen und weiterzuentwickeln. Insbesondere die gute Zusammenarbeit, die Betreuung der Lehrbeauftragten sowie die technische und inhaltliche Unterstützung fanden in allen Beiträgen lobende Erwähnung. Britt Dahmen betonte, dass das Zertifikat ein wichtiges Instrument für die Integration der Gender und Queer Studies in alle Disziplinen sei und die interdisziplinäre Zusammenarbeit mit den Fakultäten gefördert werde. Susanne Völker unterstrich und würdigte die Reichweite des Zertifikats: Nicht nur an der Universität zu Köln, sondern auch in außeruniversitären queer-feministischen Netzwerken sei es inzwischen fest verankert. Darüber hinaus wurde es in den Empfehlungen des Wissenschaftsrates, der in diesem Jahr seinen Bericht zur Strukturbegutachtung vorgelegt hat, als Rolemodel hervorgehoben. Die Lehrenden schätzten die gemeinsamen Treffen zu Semesterbeginn und -ende und hätten ab und zu gerne selber Seminare aus dem Zertifikatsprogramm besucht. Die Öffnung von regulären Lehrveranstaltungen für das Zertifikat sei immer wieder eine Bereicherung, da die Zertifikats-Studierenden mit ihrem Interesse und Engagement die Diskussionen bereicherten. Die Seminare mit Gender- und queeren Perspektiven hatten für viele ehemalige Studierende maßgeblichen Einfluss auf ihren weiteren wissenschaftlichen Weg. Die Kolleg*innen aus der beruflichen Praxis berichteten, dass das Zertifikat als Qualifizierung bei Bewerbungen beigelegt werde und dass ehemalige Zertifikatsstudierende als Mitarbeiter*innen neue Impulse einbrächten.

Im Anschluss wurde auf die Erfolgsgeschichte des Zertifikats und auf die nächsten 10 Jahre angestoßen und der Abend fand einen fröhlichen Ausklang bei Getränken und Fingerfood.

Kontakt und Information

Karolin Kalmbach
Koordination Zertifikat Gender Studies
Universität zu Köln
GeStiK – Gender Studies in Köln
Richard-Strauss-Straße 2
50931 Köln
k.kalmbach@uni-koeln.de

Steffi Grundmann, Ulla Hendrix

Feministische Methoden und interdisziplinäre Bildungsforschung

Bericht zur Tagung und Summer School vom 06. bis zum 08. September 2023 an der Humboldt-Universität zu Berlin

„Wir wollen mehr als nur Objekt und Subjekt der Wissenschaft werden: wir wollen sie und die Gesellschaft verändern. Radikal.“ (Gisela Bock 1977)

Seit den Anfängen der Neuen Frauenbewegung beschäftigen sich feministische Theorien mit Fragen von Wissen und wie es entsteht und vermittelt wird: Wie kann nicht nur Wissen, sondern auch die Art und Weise, Wissen zu schaffen, befreit werden vom Androzentrismus, von der impliziten Orientierung an (hegemonialer) Männlichkeit? Mit welchen Methoden und in welchen Räumen kann das geschehen? Kann feministische Wissenschaft objektiv und neutral sein – oder ist sie immer (noch) politisch und stellt die Systemfrage, wie das Zitat von Gisela Bock nahelegt? Und wie können die Errungenschaften feministischer Bildungsräume vor dem Vergessen bewahrt werden?

Die Frage nach der Lücke – also nach den nicht überlieferten oder bislang nicht beachteten Quellen – ist eine zentrale Herausforderung bei der Erforschung von Frauenbildungsräumen. Dabei geht es nicht nur um den Zugang zu den Quellen, sondern auch um den Umgang mit ihnen, mithin die grundlegende Frage: „Feministisch Forschen – wie machen wir das?“ Sie stellt sich nochmals dringlicher angesichts der Interdisziplinarität der Frauen- und Geschlechterforschung. Mit feministischer Wissenschaft war von Beginn an der Anspruch verbunden, neue Methoden zu finden und bestehende Methoden auf den Prüfstand zu stellen. Feministische Erkenntnisuche hat den Rahmen traditioneller Wissenschaft mit ihren Objektivitäts- und Neutralitätsgeboten als implizit androzentrisch kritisiert. Mittlerweile kommt hinzu, Feminismus selbst auf exklusive und exkludierende Praktiken hin zu befragen, d. h. Wissenschaft – auch feministische – zu dekolonisieren und die Vielfalt der Erfahrungen und Perspektiven anzuerkennen.

Der Frage nach feministischen Methoden und der Erforschung von Bildungsräumen ging eine interdisziplinäre Tagung und Summer School in Berlin nach.¹ 73 Teilnehmende, Nachwuchswissenschaftler_innen und Referent_innen aus verschiedenen Feldern innerhalb und außerhalb der Hochschule, folgten der Einladung.



Plenum der Summer School (Foto: privat).

In den Impulsvorträgen, Round-Table-Gesprächen und Workshops ging es um eine Standortbestimmung feministischer Methoden: Welche Methoden stehen heute zur Verfügung und welche Erfahrungen gibt es damit? Inwieweit sind sie geeignet, Hierarchien zwischen Forschenden und Beforschten zu überwinden? Welche Impulse für gesellschaftliche Veränderungen gehen von feministischen Methoden aus?

Zunächst gab Birge Krondorfer einen Überblick über die Entwicklung feministischer Wissenschaftstheorie, die vor allem in den 1980er- und 1990er-Jahren die Grundlagen für ein neues Verständnis von Wissenschaft legte: den behaupteten Universalismus wissenschaftlicher Erkenntnisse zu dekonstruieren und Standortbestimmungen vorzunehmen. „Die Wissenschaft“ wurde als symbolische Ordnung mit spezifisch abendländischer und männlicher Prägung sichtbar. Fragen nach einer alternativen Wissensproduktion (Stichworte: Parteilichkeit, Erinnerungsarbeit, situiertes Wissen), ihren Orten und neuen „Meisterdenkerinnen“ sind nach wie vor offen. Zumindest die Universität könne heute kein Ort der Kritik mehr sein, so das pointierte Fazit, Impulse für Veränderungen kämen nur noch von außen.

Feministische Hochschulpolitik und feministische Bildungsräume

Die grundlegende Frage nach dem Ort feministischer Erkenntnisproduktion – innerhalb und außerhalb der Hochschulen – wurde in zwei Ge-

¹ Organisiert wurde die Tagung von Prof. Dr. Jeannette Windheuser und Dr. Katharina Lux (Humboldt-Universität zu Berlin, Erziehungswissenschaft mit den Schwerpunkten Gender und Diversität), Dr. Steffi Grundmann (Bergische Universität Wuppertal, Alte Geschichte), Ulla Hendrix (Universität Duisburg-Essen, Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW) in Kooperation mit dem Interdisziplinären Zentrum für Bildungsforschung der HU, dem Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien der HU, dem Center Interdisziplinäre Geschlechterforschung (Innsbruck), dem Arbeitskreis Historische Frauen- und Geschlechterforschung e. V., der AG Geschlechtergeschichte (Bergische Universität Wuppertal) und dem Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW.



Workshop der Summer School (Foto: privat).

sprachsrunden diskutiert. In der einführenden Runde ging es um Geschlechterverhältnisse im Spannungsfeld von (feministischer) Hochschulpolitik und Forschung. Langjährige Akteurinnen diskutierten über das Verhältnis von Geschlechterforschung und Gleichstellung. Ein Ergebnis lautete, dass beide Bereiche, die einen gemeinsamen Ursprung hatten, am besten getrennt voneinander agieren können, als eigenständige, inzwischen etablierte professionelle Felder (Anne Schlüter). Neben der Würdigung des Erreichten wurden kritische Fragen gestellt: Hat die Etablierung von Geschlechterforschung und Gleichstellung zu Anpassung und Entpolitisierung geführt? Von wissenschaftlicher Akzeptanz sei die Geschlechterforschung trotz aller Institutionalisierung immer noch weit entfernt und auf dem Niveau einer „dissidenten Teilhabe“ angelangt (Gabriele Jähnert). Einerseits wurde betont, dass neben der Förderung von Geschlechterforschung auch eine Förderung von Frauen nach wie vor wichtig sei: „Mehr Professorinnen verändern das Klima“ (Ursula Fuhrich-Grubert). Gleichstellungspolitik müsse jedoch auf Kolonialität und Rassismus überprüft werden (Muriel González Athenas). Andererseits wurde das Spannungsfeld zwischen Gleichstellung und Feminismus als gesellschaftspolitischem Anspruch, auch in Verbindung mit Aktivismus, hervorgehoben (Lisa Mense). Uneinigkeit bestand in der Frage, wie viel Aktivismus in die (feministische) Hochschulpolitik gehört.

Die Frage nach dem Ort feministischer Erkenntnisbildung wurde noch einmal pointiert in einer abschließenden Gesprächsrunde aufgegriffen. Birge Krondorfer betonte abermals, dass die „neoliberale“ Universität nicht mehr dieser Ort sein könne. Dem widersprach jedoch Mai-Anh Boger, die für eine begehrende Aneignung dieses Ortes gerade durch bislang marginalisierte Frauen, z. B. Women of Colour, plädierte. Ob die Gender Studies, paradoxerweise gerade durch die positive

Begutachtung des Wissenschaftsrates, entpolitisiert würden, fragte Denise Bergold-Caldwell. Fabienne André sprach sich für die (Wieder-)Verbindung zwischen feministischer Wissenschaft und feministisch-aktivistischer Praxis aus. Die These der Entpolitisierung der Gender Studies wurde dann anhand der akademischen Lehre, vor allem der Lehrer_innenbildung, diskutiert. Gegenstimmen verwiesen auf die Multiplikator_innenrolle der zukünftigen Lehrer_innen und dass eine geschlechterbewusste Lehre durchaus Veränderungen bewirken kann. Insgesamt kristallisierten sich zwei gegensätzliche Perspektiven auf Hochschule als feministischen Bildungsraum heraus – eine eher pessimistische und eine eher optimistische.

Die Frage nach dem Ort feministischer Erkenntnisbildung wurde außerdem im Rahmen eines Workshops historisch aufgegriffen. Die feministische Veränderung der Wissenschaft hat nicht nur in der Hochschule, sondern auch an ihren Rändern und außerhalb stattgefunden. Diese Geschichte autonomer Frauenbildungszusammenhänge wurde am Beispiel der Frankfurter Frauenschule (Barbara Rendtorff) und der Libera Università delle Donne in Mailand (Paola Melchiori) vorgestellt. Beiden Bildungsräumen wurde eine gesellschaftsverändernde Wirkung attestiert, eine Verbindung zwischen Erkenntnisinteresse – dem Begehren zu wissen – und dem Potenzial zu handeln.

Nicht erzählte Geschichten sichtbar machen

Einen weiteren Schwerpunkt bildete die Frage: Welche Methoden werden den nicht erzählten, unterdrückten oder vergessenen Geschichten gerecht? Gerade in der historischen Forschung zu Frauenbildungszusammenhängen stellt sich die Frage nach dem „Umgang mit der Lücke“, mit fragmentierten Quellen und unvollständigem Archivmaterial. Expert_innen aus Bibliotheken und Archiven (Bettina Reimers; Roman Klarfeld; Lisa Schug) stellten Quellenarbeit als Puzzlearbeit heraus, die eine Kontextualisierung erfordert. Hilfreich sei eine „detektivische“ Neugier, um die Lücken aufzufüllen.

Einen weiteren, bislang wenig erforschten Teil von Geschichte bilden die auch in feministischer Wissenschaft noch immer marginalisierten Perspektiven Intersektionalität und Postkolonialität. Muriel González Athenas stellte nach einem Überblick über feministische Wissenschaftstheorie zunächst heraus, dass es zwar inzwischen intersektionale und postkoloniale Methodologien gebe, aber keine spezifischen Methoden, was jedoch angesichts der interdisziplinären Herange-

hensweise auch nicht verwunderlich sei. Denise Bergold-Caldwell arbeitete den Widerspruch zwischen feministischen Standpunkttheorien – die bei der Erfahrung ansetzen – und postmodernen Ansätzen (Dekonstruktion) heraus: Mit letzteren sei keine Anrufung als unterdrücktes (z. B. Schwarzes) Subjekt mehr möglich und damit strenggenommen auch keine Forschung über diese Subjekte. Als Vorschlag, diesem Dilemma zu begegnen, präsentierte sie Beispiele aus der Situationsanalyse, einer an die Grounded Theory angelehnten Methode.

Die Frage, wie Erfahrungen sichtbar gemacht werden können, ohne den Beforschten Gewalt anzutun, war auch im Workshop über dekoloniale Erzähl- und Forschungsstrategien zentral. Necla Açıık berichtete über das Buch „Migrantischer Feminismus“ (Gutiérrez Rodríguez/Tuzcu 2021) und ihre eigene Beteiligung an diesem partizipativ angelegten Forschungsvorhaben, in dem die vergessenen Geschichten feministischer Migrant_innen in der BRD der 1980er- und 1990er-Jahre erzählt und dadurch wieder angeeignet werden. Mit den methodischen Herausforderungen, Erfahrungen mit antikurdischem Rassismus zu erforschen, beschäftigte sich Diren Yeşil, die insbesondere die Frage der Hierarchie zwischen Forschenden und Beforschten reflektierte.

Feminismus und Subjektbildung

Einen frühen Ausgangspunkt feministischer Erkenntnistheorie bildete die Beschäftigung mit Psychoanalyse, auch im Rahmen der eigenen Subjektbildung. Mai-Anh Boger griff diesen Faden auf und reflektierte gemeinsam mit den Teilnehmenden über das Begehren in der eigenen Forschung, das den Motor für das Erkenntnisinteresse bildet.

Als weitere Methode der Subjektbildung wurde ein künstlerischer Zugang vorgestellt. Katharina Zimmerhackl lotete mit den Teilnehmenden die Grenzen zwischen ästhetischer und wissenschaftlicher Erkenntnisbildung aus und diskutierte die Risiken der Überschreitung dieser Grenzen, z. B. anhand der Fabulation als Methode. In diesem Rahmen wurde ein vergängliches Klang-Kunstwerk kooperativ geschaffen.

Eine weitere Form der wissenschaftlichen Subjektivität, die aus der Perspektive der klassischen, vermeintlich neutralen Wissenschaft geradezu eine Provokation darstellt, bildet die persönliche Verbindung zum Aktivismus. Constanze Stutz setzte sich mit der Ambivalenz zwischen der Leidenschaft für die Wissenschaft – dem eigenen Begehren – und der Verbindung zu einer politischen Bewegung auseinander. Auch Emeline

Fourment thematisierte die damit verbundenen Loyalitätskonflikte, das Abwägen zwischen eigenen Erkenntnisinteressen und Ansprüchen auf der einen Seite und den Vorbehalten gegenüber der eigenen Forschung und berechtigten Datenschutzinteressen, die den Feldzugang erschweren.

Fazit

Die Leitfrage „Feministisch Forschen – wie machen wir das?“ ist auf der Tagung klar beantwortet worden: Es gibt (fast) keine spezifisch feministischen Methoden. Vielmehr sind eine kritische Perspektive auf die Geschlechterverhältnisse und eine kritisch-reflektierte (Selbst-)Positionierung, wie sie die feministische Wissenschaftstheorie einfordert, Grundvoraussetzungen feministischer Forschung. Diese ist in der Regel innerhalb einer oder mehrerer Fachdisziplinen verortet und bedient sich der dort üblichen Verfahren und Vorgehensweisen. Es geht also weniger darum, genuin feministische Methoden zu finden und zu nutzen, sondern mehr darum, aus den vorhandenen – und auch durch feministische Forschung weiterentwickelten – Verfahrensweisen jene auszuwählen, die zu dem jeweils vorliegenden Untersuchungsgegenstand passen, und die Methoden geschickt anzuwenden. Insofern kann dieses Vorgehen auch zur Akzeptanz der Ergebnisse der Frauen- und Geschlechterforschung in den anderen Disziplinen beitragen, weil sie auf nachvollziehbaren und anerkannten Wegen erzielt worden sind.

Insgesamt hat sich in den Vorträgen, Workshops und Gesprächen gezeigt, dass in der Geschlechterforschung – unabhängig von den beteiligten Disziplinen – Reflexionen über die verwendeten Methoden stark verbreitet sind. Denn es gibt kein Rezept, keine stets zielführende Schritt-für-Schritt-Anleitung für feministisches Forschen. Die jeweils passenden Methoden ergeben sich aus den Forschungsgegenständen, dem Erkenntnisinteresse und den eigenen Fähigkeiten oder Zugängen zu Ressourcen. Eine kritische Reflexion von Methoden ist kein Alleinstellungsmerkmal, aber doch ein wichtiges Charakteristikum, das die spezifische Qualität feministischen Forschens ausmacht. Es bleibt zu wünschen, dass eine solche Reflexion, wie sie in dieser Summer School stattgefunden hat, in einem zukünftigen Format auch quantitative Methoden einbezieht, die inzwischen auch in der Geschlechterforschung weit verbreitet sind.

Kontakt und Information

Dr. Steffi Grundmann
Bergische Universität Wuppertal
Fakultät für Geistes- und
Kulturwissenschaften
Historisches Seminar –
Alte Geschichte
Gaußstraße 20
42119 Wuppertal
steffi.grundmann@uni-
wuppertal.de

Ulla Hendrix
KoFo Netzwerk Frauen- und
Geschlechterforschung NRW
Universität Duisburg-Essen
Berliner Platz 6–8
45127 Essen
ulla.hendrix@netzwerk-fgf.
nrw.de

Heike Mauer

Zur Bedeutung der Strukturbegutachtung durch den Wissenschaftsrat für die Geschlechterforschung in NRW

Bericht zum netzwerköffentlichen Beiratstreffen am 1. September 2023 an der Universität Duisburg-Essen, Campus Essen



Mitglieder des Netzwerks beraten die Empfehlungen des Wissenschaftsrats.



Dr. Arndt Lümers stellt die Ergebnisse der Evaluation vor.

Im Juli 2023 veröffentlichte der Wissenschaftsrat seine „Empfehlungen zur Weiterentwicklung der Geschlechterforschung in Deutschland“ und plädierte darin für eine strukturelle Stärkung des unterausgestatteten Forschungsfeldes. Über 40 Wissenschaftler_innen aus NRW folgten am 1. September 2023 der Einladung, im Rahmen einer außerordentlichen Beiratssitzung des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung NRW die Ergebnisse der Strukturbegutachtung des Wissenschaftsrats netzwerköffentlich zu diskutieren.

Hierzu war Dr. Arndt Lümers, wissenschaftlicher Mitarbeiter und Mitglied der Evaluationsstelle des Wissenschaftsrats, eingeladen, die Empfehlungen des Wissenschaftsrats (WR) vorzustellen und im Rahmen eines Vortrags zu erläutern. Ziel der vorgelegten Evaluation der Geschlechterforschung, so Arndt Lümers, sei sowohl die Bestandsaufnahme des Forschungsfeldes und die Formulierung von Empfehlungen für dessen Weiterentwicklung als auch eine Versachlichung der öffentlich bisweilen polemisch geführten Debatte über Geschlecht und Geschlechterverhältnisse. Mit diesen Zielen habe die Arbeitsgruppe des Wissenschaftsrats u. a. Gespräche

mit Vertreter_innen der Geschlechterforschung in verschiedenen Qualifikationsstufen geführt sowie eine Befragung der Zentren und Einrichtungen der GF durchgeführt.

Für den Aufbau der „Empfehlungen“ wurde ein systematischer Zugang gewählt, der zunächst die Struktur und Entwicklung der Geschlechterforschung in Deutschland darstellt, sodann in Form eines Status- und Analyseberichts das Forschungsfeld kartiert und darauf aufbauend schließlich Empfehlungen zu insgesamt neun spezifischen Bereichen (Forschung, Methoden, Interdisziplinarität; Forschungsförderung; Institutionalisierung; Studiengänge, Zertifikate und weitere Lehrangebote; Early Career; Forschungsinfrastrukturen; Internationalisierung; Verhältnis zu verwandten Forschungsfeldern; zu gesellschaftlichen Debatten und Angriffen) ausspricht.

An die Ausführungen von Arndt Lümers schlossen sich eine engagierte Fragerunde sowie eine Debatte über die Bedeutung und Folgen der Strukturbegutachtung für die Zusammenhänge der Geschlechterforschung in NRW an. Von vielen Teilnehmenden wurden die Empfehlungen des WR begrüßt. Positiv hervorgehoben

wurden insbesondere die differenzierte Darstellung und die Tatsache, dass sich der Wissenschaftsrat gegen die Angriffe auf das Fach positioniert und hierbei auch die Diffamierung von Forschenden und Studierenden der Gender Studies klar adressiert und verurteilt. Kontrovers diskutiert wurde hingegen die Doppelstruktur der Geschlechterforschung als eigenständiges Fach sowie als Teil der bestehenden Disziplinen, für die sich der Wissenschaftsrat ausdrücklich ausspricht. Diesbezüglich identifizierten die Teilnehmenden verschiedene Herausforderungen, unter anderem für Wissenschaftler_innen in der Qualifikationsphase oder bezüglich der Möglichkeiten des Einwerbens von Drittmitteln. Kritische Nachfragen wurden aus dem Plenum heraus auch zu den vom Wissenschaftsrat verwendeten Begrifflichkeiten, zur Abgrenzung der Geschlechterforschung zu verwandten Themenfeldern sowie zum Wissenschaftsverständnis gestellt.

Nach dem Mittagsimbiss verlagerte sich die Diskussion auf die Frage, welche Perspektiven sich für die Geschlechterforschung in NRW aus den Empfehlungen des Wissenschaftsrats ergeben, welche Schritte zur Umsetzung der Empfehlungen notwendig sind und welche Bedarfe bestehen. In der Diskussion zeigte sich, dass eine vertiefte strukturelle Absicherung weiterhin notwendig ist, da an einigen Standorten, aber auch in bestimmten Fächern (bspw. im MINT-Bereich oder der Musikwissenschaft) die Geschlechterforschung noch kaum verankert ist und auch Zentren und Professuren nur schwach institutionell ausgestattet sind (bspw. mit Mitarbeitendenstellen). Als konkrete Herausforderung wurde daher benannt, bestehende, bereits gewachsene Strukturen der Geschlechterforschung (Zentren, Professuren) zu fördern und dabei gleichermaßen die „kleinen Pflänzchen“ an Standorten, an denen Genderforschung bislang kaum verankert ist, beim Ausbau zu unterstützen. So verwiesen Teilnehmende auf ungleiche



Netzwerkmittglieder tauschen sich über die Strukturbegutachtung aus (Alle Fotos: Sandra Beaufaÿs).

Möglichkeiten – etwa bei der Ausstattung von Professuren, aber auch hinsichtlich Kooperationen und interdisziplinärer Antragstellung. Auch die Interdisziplinarität des Fachs erweise sich bei Drittmittelanträgen häufig als Problem, sodass daher spezifische Förderprogrammlinien wünschenswert seien. Hinsichtlich der Lehre sei eine vom Wissenschaftsrat geforderte stärkere Internationalisierung (bspw. in Form eines English Tracks) nur durch zusätzliche Mittel und Personalstellen zu bewerkstelligen.

Abschließend wurde vereinbart, dass mit der Vorstellung und Beratung der Empfehlungen ein partizipativer Prozess gestartet ist, um aus dem Beirat des Netzwerkes heraus eine Stellungnahme zu den Empfehlungen und ihrer Umsetzung in NRW zu erarbeiten. Übergeordnetes Ziel soll es dabei sein, die Leuchtturmfunktion, die die Geschlechterforschung in NRW derzeit im Bundesvergleich einnimmt, auch zukünftig zu sichern und auszubauen und hierfür kurz- und langfristige Handlungsperspektiven aufzuzeigen.

Kontakt und Information

Dr. Heike Mauer
Universität Duisburg-Essen
KoFo Netzwerk Frauen- und
Geschlechterforschung NRW
Berliner Platz 6–8
45127 Essen
heike.mauer@netzwerk-fgf.
nrw.de

Laura Wortmann, Kathrin Egbringhoff

Geschlechtersensible Medizin

Bericht zum ersten öffentlichen Netzwerktreffen des Netzwerks Geschlechtersensible Medizin NRW am 28. August 2023 im Haus der Universität in Düsseldorf



Prof. Dr. Sabine Oertelt-Prigione eröffnet das Netzwerktreffen (Foto: privat).

Das 2022 von acht Medizinischen Fakultäten NRW gegründete „Netzwerk Geschlechtersensible Medizin NRW“¹ hat sich zum Ziel gesetzt, die Entwicklung und Implementierung von geschlechtersensiblen Inhalten in der medizinischen Ausbildung, in (gemeinsamen) Forschungsprojekten sowie durch Tagungen und Vorträge voranzutreiben (vgl. auch Netzwerk Geschlechtersensible Medizin NRW gegründet. In: Journal Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW Nr. 51/2022; S. 24). Aufgrund regen Interesses von Forschenden, Studierenden, Kliniker_innen, Policymakers, Start-ups und vielen mehr hat das Netzwerk am 28. August 2023 gemeinsam mit dem Cluster Medizin NRW zu einem ersten öffentlichen Netzwerktreffen in das Haus der Universität in Düsseldorf eingeladen. Die Idee hinter der Veranstaltung war es, einen niedrigschwelligen Raum der transdisziplinären Vernetzung zu schaffen und gemeinsam über relevante Themenbereiche innerhalb der Geschlechtersensiblen Medizin zu diskutieren.

Die Veranstaltung wurde durch Prof.in Dr.in Sabine Oertelt-Prigione, Leiterin der Arbeitsgruppe für Geschlechtersensible Medizin an der Medizini-

schen Fakultät Bielefeld, als Hauptinitiatorin des Treffens, gemeinsam mit dem Cluster Medizin NRW eröffnet. Die anschließende Vernetzung fand im Stil eines World Cafés statt. An insgesamt neun Thementischen konnten die Teilnehmenden intensiv in den Austausch gehen und sich vernetzen. Die neun Thementische ergaben sich aus Themenwünschen, die im Vorfeld der Veranstaltung über unterschiedliche Kanäle vom Netzwerk Geschlechtersensible Medizin NRW eingeholt wurden. Daraus resultierten fünf Tische zu klinisch-medizinischen Bereichen: Geschlecht und die klinischen Schwerpunkte Kardiologie, Immunologie, Onkologie, Pharmakologie und Gynäkologie. Darüber hinaus wurden fächerübergreifende Thematiken der geschlechtersensiblen Medizin an weiteren vier Tischen diskutiert: Geschlechtersensible Medizin in der (medizinischen) Ausbildung, Digitale Medizin und Geschlecht, Intersektionalität und Diskriminierungen in der Medizin sowie Gesundheitsversorgung von tin*² und queersensible Medizin. Zu diesen Themen wurden in zwei Runden à 30 Minuten mit wechselnden Teilnehmendengruppen rege diskutiert, Missstände aufgezeigt sowie Ansatzpunkte und Lösungsstrategien thematisiert.

¹ Weitere Informationen zum Netzwerk sind über den folgenden Link abrufbar: www.netzwerk-fgf.nrw.de/das-netzwerk/nw-geschlechtersensible-medin

² Das Akronym tin* bezeichnet trans*, inter* und nicht-binäre Personen. Ihre Gesundheitsbelange können sehr unterschiedlich sein – da diese Personengruppen jedoch oftmals ähnlichen Herausforderungen und Diskriminierungen im Gesundheitssystem begegnen, wird das Akronym häufig in Bezug auf geschlechterdiverse und -inklusive Gesundheitsmissstände und -belange genutzt.

Die Ergebnisse der Diskussionsrunden wurden auf Metaplanwänden an den jeweiligen Tischen festgehalten und im Anschluss durch die Moderator*innen der Thementische dem Plenum zusammenfassend vorgestellt. In einem anschließenden Get-together konnten die Teilnehmenden locker in den Austausch kommen, bereits begonnene Gespräche vertiefen und Verbindungen sowie Netzwerke verstärken.

In den zusammengetragenen Ergebnissen ließen sich einige übergreifende Themen identifizieren. So wurde beispielsweise themenübergreifend auf die großen Forschungslücken in Bezug auf Geschlecht, auch Gender Data Gap genannt, hingewiesen. Die Erhebung und Analyse von Daten sowie die Publikation dieser sei immer noch nicht regelhaft geschlechtersensibel. Es fehle die Verpflichtung, die eigene Forschung geschlechtersensibel durchzuführen, um Forschungsgelder einwerben zu können. Betont wurde, dass eine geschlechtersensible und geschlechterinklusive Medizin eine entsprechende Datengrundlage benötige, die im besten Fall auch tin* und queere Personen berücksichtige. Aktuell sei die geschlechtlich binäre Erhebung oftmals bereits nicht gegeben – umso größer sei der Gender Data Gap in Bezug auf tin* und queere Medizin. Dazu brauche es einheitliche Operationalisierungen von Geschlecht und etablierte, valide Erhebungsinstrumente, die über binäre Daten hinausgehend auch eine Erhebung von tin* und queeren Gesundheitsbelangen sowie Mehrbedarfen ermöglichen.

Ebenfalls vielfach angesprochen wurde die notwendige Relevanzsteigerung des Themas in der Politik sowie bei Entscheidungstragenden an den Universitäten. Neben den bereits vorhandenen Bottom-up-Initiativen von Studierenden und einzelnen Forschenden bedarf es ebenfalls einer Top-down-Bereitschaft der Hochschulen und der Politik, entsprechende Regelungen vorzugeben und so Verbindlichkeiten zu erhöhen. So wurde beispielsweise rege über eine verpflichtende Integration in der medizinischen Aus- und Weiterbildung, sowie in der Forschung bereits im Forschungsdesign diskutiert. Ein weiterer wichtiger Schritt zu mehr Geschlechtersensibilität sei es, die entsprechenden Personen dafür aus-, fort- und weiterzubilden. Es reiche nicht, das Thema an den Universitäten curricular zu verankern, sondern man müsse auch die Lehrenden, Forschenden und universitär Verantwortlichen weiterbilden und sensibilisieren. Dazu gehört auch die Förderung und Unterstützung von Diversität und entsprechenden Role Models in der Forschung, medizinischen Versorgung und Entwicklung. Eine diskutierte Strategie könnte hier ein Empowerment von Führungspersonen und



Produktiver Austausch in Kleingruppen (Foto: privat).

diversen Teams sein. Ergänzend dazu sei es für eine breite Implementierung von geschlechtersensibler Medizin förderlich, die Sichtbarkeit von und die Aufmerksamkeit für Geschlechtersensibilität auch in der Bevölkerung zu erhöhen.

Themenübergreifend wurde auch immer wieder auf den Bedarf nach einer stärkeren Vernetzung sowie einem umfassenden Austausch von bereits aktiven Personen eingegangen. So könne aus Geschlechtersensibilität auch eine diversitätssensible, inklusivere Medizin resultieren.

In allen Diskussionsrunden wurde deutlich, dass das Ziel einer besseren Gesundheitsversorgung für alle Geschlechter nur durch eine geschlechter-, diversitäts- und diskriminierungssensible Versorgung erreicht werden kann.

Die Ergebnisse des Treffens werden nun in einem Anschlussprozess mit allen Teilnehmenden und Interessierten geteilt und zur gemeinsamen Weiterentwicklung freigegeben. Die weitere Zusammenarbeit mit den Mitgliedern des „Netzwerks Geschlechtersensible Medizin NRW“ sowie allen Interessierten soll in einem aktiven Prozess partizipativ erarbeitet werden.

Ein großer Dank geht an die engagierten Moderator*innen der Thementische, ohne die dieser fruchtbare Austausch nicht in dieser Form möglich gewesen wäre.

Insgesamt wurde die Veranstaltung von den Teilnehmenden als bereichernd wahrgenommen. Insbesondere der partizipative und offene Charakter, aber auch die Transdisziplinarität der Teilnehmenden wurden hier als besonders positiv hervorgehoben. Dabei betonten die Teilnehmenden mehrfach den Wunsch nach einem erneuten niedrigschwelligen Netzwerktreffen und regelmäßigeren Formaten.

Informationen zu weiteren Aktivitäten des Netzwerks Geschlechtersensible Medizin NRW sollen in Zukunft über einen Netzwerkverteiler verbreitet werden, für den sich Interessierte gerne über die Mailadresse GM@netzwerk-fgf.nrw.de anmelden können.

Kontakt und Information

Kathrin Egbringhoff
Arbeitsgruppe Geschlechtersensible Medizin
Universität Bielefeld
Medizinische Fakultät OWL
Universitätsstraße 25
33615 Bielefeld
kathrin.egbringhoff@uni-bielefeld.de
GM@netzwerk-fgf.nrw.de

Doreen Muhl

Gender & Marginalisation

Bericht zum Symposium vom 17. bis zum 18. Juli 2023 an der Universität Siegen

Mit der Bündelung der Forschungsaktivitäten zu den Criminological Gender Studies haben Forschende an der Universität Siegen am 17. und 18. Juli zum ersten Mal zu einem Symposium nach Siegen eingeladen. Im Zentrum standen Fragen zu der Verknüpfung und Überlagerung von „Gender & Marginalisation“. Die disziplinenübergreifenden Beiträge griffen Geschlechterkonstruktionen und Machtproduktionen in diversen Forschungsfeldern auf, so etwa im Spielfilm (Teresa Vielstädte), im Sportunterricht (Simon Küth) oder Medien im Haftalltag (Aaron Bielejewski) und adressierten immer auch Fragen zur Forschungsethik. Diese wurden in einem gemeinsamen Workshop zu Selbst- und Fremdpositionierungen mit Dr.*in Tamar Klein näher diskutiert. Allen gemeinsam war eine intensive Auseinandersetzung mit den konstitutiven Wechselverhältnissen von Gender mit weiteren Ungleichheit konstituierenden Kategorien.

Tag 1:

Den Auftakt machte Dr. Natasha A. Kelly mit einer Keynote Speech, in der die Soziologin und Kommunikationswissenschaftlerin das Publikum mitnahm auf eine historische Reise des schwarzen Feminismus. Anhand von einzelnen Familiengeschichten sowie persönlichen, aber auch kollektiven Erfahrungen gab Kelly einen ersten Einblick in ihr neues Werk „Schwarz. Deutsch. Weiblich. Warum Feminismus mehr als Geschlechtergerechtigkeit fordern muss“ (2023). Damit machte die Autorin auf einen weißen Feminismus aufmerksam, der Unterdrückung oft eindimensional betrachte. Davon ausgehend forderte Kelly stattdessen einen inklusiven und intersektionalen Feminismus, der, mit Blick in die Vergangenheit, auch schon immer ein schwarzer Feminismus gewesen sei.

Erst hieran schloss sich der Eröffnungsvortrag der Siegener Wissenschaftlerinnen Dörte Negnal, Anika Gomille und Doreen Muhl an. Prof.'in Dr.'in Dörte Negnal skizzierte das Vorhaben, die kriminologischen Gender Studies in Siegen aufzubauen. Initiationsmomente hierfür liegen (immer noch) in den (staatlichen) Reproduktionen von Geschlechterstereotypen und Ungleichbehandlungen. Beispiele böten die strafrechtliche

Selektivität oder auch die strukturelle Schlechterstellung von ‚Frauen‘ in Haftanstalten. Nicht ihre zahlenmäßige Minderheit, sondern ein geschlechterstereotypisiertes Besondern, etwa über Emotionalität, Sucht oder Elternschaft, reproduziere Geschlechterstereotypen, die im Haftkontext an vormalige Rollenbilder von Frauen anschließen.

Die zahlentechnische Minderheit geht in den Geschlechterstereotypen auf; ist damit also nicht ‚Ursache‘ der Marginalisierung, sondern vielmehr sachdienliches Argument, das geschlechtsspezifische Aspekte verdecke. Hier für Sichtbarkeiten zu sorgen, mit empirischen Projekten und wissenschaftlichen Veranstaltungen, ist ein Anliegen der Wissenschaftlerinnen. Das erste Panel startete mit zwei Kurzvorträgen. Teresa Vielstädte (Universität Siegen) präsentierte ein aktuelles Lehrforschungsprojekt mit dem Titel „Gender und Kindheit im Film“, bei dem es um die Konstruktion von Geschlecht und Kindheit im Spielfilm geht. Vielstädte zeigte dazu anhand eines Filmausschnitts aus „Persepolis“ (2007), wie das Tätscheln des Kopfes eines Kleinkindes als Praktik verstanden werden kann, in der Kindheit und Gender intersektional verstrickt sind. Die anschließende Diskussion griff die Übertragungen zwischen filmischer Analyse und sozialen Wirklichkeiten auf.

Lea Jung (Universität Siegen) stellte in ihrem Vortrag zu „Taking up Space“ Ergebnisse aus Interviews mit Personen vor, die sich als Teil eines Netzwerkes verstehen, welches Sichtbarkeit für nicht männliche Personen in der Musikbranche fordert. Mit einer mehrdimensionalen Situationsanalyse, die auf Gruppendiskussionen mit Aktivist*innen basiert, wurde herausgearbeitet, wie sich Netzwerke im Kontext von Geschlechtergerechtigkeit Positionen erarbeiten. Beispiele boten die Online-Datenbanken „FLINTA* TO THE FRONT“, „female:pressure“ oder „#punktoo“.

Am Nachmittag folgte ein gemeinsamer Workshop zum Thema Forschungsethik im Kontext von Geschlecht und Marginalisierung. Dieser wurde durch den Vortrag von Dr.*in Tamar Klein (Universität zu Köln) zum Thema „Unsichtbarkeitsfelder in der Forschungsethik“ gerahmt. Die Frage nach Sichtbarkeiten wurde schon im ersten Teil des Tages wiederholt aufgeworfen und nun von Klein abermals in eine Diskussion inte-

griert, die sich mit der Herstellung des Wissens der Forschenden kritisch auseinandersetzen. Hierarchien unterschiedlicher Wissensformen, die mit Narrativen, z. B. von der „Rettung der Welt“, abgesichert würden, führten zu Verdrängung und Ausgrenzung. Forschungsarbeiten sprächen von Repräsentationen, hätten die eigenen Verzerrungen aber nicht im Blick, von der Konzeption empirischer Vorhaben bis zu Publikationspraktiken. Bereits die Frage, ob Forschung „über“ oder „mit“ Personen erfolge, so positionierte sich Klein, sei eine forschungsethische Frage.

Im anschließenden Workshop haben sich die Teilnehmenden in Kleingruppen tiefergehend damit befasst. Anhand eines anonymisierten Beitrags über Marginalisierungserfahrungen in Haft, der von einer inhaftierten Person eingereicht wurde, diskutierten die Teilnehmenden ethische Fragestellungen, vor allem zur Situiertheit von Forschung und Forschenden. Dabei ging es um Fragen der Darstellung von Wissen im Kontext der Wissenschaft und ihrer Wissensvermittlung.

Wie kann Teilhabe gelingen? Wie politisch ist die Frage nach Teilhabe? Wer sucht Sichtbarkeit? Welchen Regeln unterliegt die Forschung im Wissenschaftsbetrieb? Können diese Fragen allein mit der Positionalität und Reflexivität im Forschungsprozess beantwortet werden? Diese und viele andere Fragen taten sich im Workshop auf und verdeutlichten den Diskussionsbedarf zu forschungsethischen Fragestellungen, zu denen sich die Teilnehmenden des Workshops angeregt austauschten. Kleins Forderung, ethische Überlegungen aus der „Komfortzone“ zu holen, bestätigte sich in den aufgeworfenen Beispielen.

Den ersten Tag rundete Ass.-Prof. Dr. Marion Näser-Lather (Universität Innsbruck) mit einer Keynote Speech ab, die den Titel „Von Genderideologie und Designfehlern der Natur“ trug. Darin zeichnete Näser-Lather Versuche der Marginalisierung von Gender Studies und Queerness durch „wissenschaftliche“ Interventionen nach. Sie knüpfte mit dem Konzept der „epistemischen Marginalisierung“ an vorherige Diskussionen an, um Marginalisierungsversuche innerhalb wissenschaftlicher Kontexte zu beschreiben. Mit Begriffen wie „Genderideologie“ oder Dramatisierungen ausufernder Anzahlen an Denominationen würden Gender Studies als Gefahr für den Wissenschaftsbetrieb markiert werden und es stelle sich einem mehr die Frage nach wissenschaftlichen wie auch wissenschaftspolitischen Kriterien. Näser-Lather betonte die Notwendigkeit, derartige Umkehrstrategien und Manipulationsversuche als solche zu erkennen.

Tag 2:

Das Panel am nächsten Morgen eröffnete Olivia Schneider (University of Oslo) mit dem Vortrag „Migrant Sex Workers’s Challenges of Accessing Health Care Services and Knowledge in Malta“. Schneider berichtete aus ihrer Forschung, mit welcher sie versucht, die Herausforderungen und Bedarfe von migrantisierten Sexarbeiter*innen der Mittelmeerinsel herauszuarbeiten. Unter anderem wurde gezeigt, dass migrantisierte Sexarbeiter*innen, welche Sprachbarrieren gegenüberstehen, wenig Unterstützung durch die lokale Gemeinschaft erfahren oder mit Gesetzen nicht vertraut seien, oft in Abhängigkeit zu Einzelpersonen leben, was ein erhöhtes Risiko für Ausbeutung und Missbrauch mit sich bringe. Die Ergebnisse zeigen auch, dass NGOs, Sozialarbeiter*innen oder Organisationen im Kontext Migration kaum im Austausch miteinander stehen und die Akteur*innen vielfach allein arbeiten.

Im zweiten Vortrag präsentierte Simon KÜth (Universität Siegen) Ergebnisse einer Untersuchung zum Thema „Stressoren im schulischen Sportunterricht und die physischen Selbstkonzepte von trans* Jugendlichen“. Mithilfe von Leitfadeninterviews mit trans* männlichen Jugendlichen arbeitete KÜth unter anderem einen Zusammenhang zwischen physischer Attraktivität als Selbstkonzept und Stressoren wie dem Tragen eines Brustbinders heraus. Die Forschungsergebnisse sollen auch dazu beitragen, die Notwendigkeit zu verdeutlichen, mit cis-heteronormativen Strukturen im Sportunterricht und an Schulen zu brechen.

Mit der Präsentation „Das Mädchen und seine Religion“ schloss Oliver Hohenschue (Universität Siegen) das Panel. Er stellte Ergebnisse aus einer quantitativen Umfrage zum Einfluss von Religionsunterricht auf die religiöse Einstellung und Praxis im Kontext von Geschlecht vor. Insgesamt 10.000 Fragebögen wurden für die Auswertung genutzt.

Nach der Mittagspause startete das letzte Panel mit einem Vortrag zu „Protest and Gender“, der von Anna Saito (Universität Hamburg) gehalten wurde. Darin ging Saito der Frage nach, wie protestierende Frauen von Polizeibeamt*innen wahrgenommen werden. In der qualitativen Analyse von semi-strukturierten Interviews mit Polizeibeamt*innen zeigt sich der Zusammenhang von Gender-Normen und Protestverhalten in Deutschland dahingehend, dass ‚Frauen‘ als Protestierende nicht ernst genommen werden und wenn sie von Geschlechternormen abweichen, als ‚unvorhersehbar‘ eingeschätzt werden. Die sich anschließende Diskussion kreiste auch um die

Frage, inwieweit Gender im Protestgeschehen zur Disziplinierung genutzt wird. Aaron Bielejewski vom Zentrum für kriminologische Forschung Sachsen (ZKFS) hielt den letzten Vortrag des Symposiums mit dem Titel „Narrative von Geschlecht und Identität hinter Gittern: Gefängnis-Zeitungen als Ausdrucks-Medien“. Mithilfe von teilnehmenden Beobachtungen von Redaktionssitzungen, Dokumentenanalysen und ergänzenden Interviews mit inhaftierten Autorinnen untersucht Bielejewski die Konstruktionen von Gefangenenidentität in Bezug auf Geschlecht. Versuche, sich von der ‚Gefangenenrolle‘ zu lösen, böten dabei Rollen als „Mutter“ oder „Freundin“, die in Gefangenenzeitungen entworfen würden. In der Diskussion kam die Frage nach der Untersuchung der Textgenese auf und wie die Verwicklungen von Gefangenschaft, Verwahrinstitution und Geschlecht im Herstellungsprozess der Texte zum Tragen kommen.

Das Symposium bot viel Zeit für anschließende Diskussionen und ermöglichte Vernetzung. Die Relevanz von wissenschaftlichen Veranstaltungen, die Fragen von Gender mit weiteren Formen der Marginalisierung und mit ethischen Fragen in der Forschung verknüpfen, wurde von den Teilnehmenden des Symposiums unterstrichen. Die Siegener Wissenschaftlerinnen konzipieren eine Fortsetzungsveranstaltung, um den gehaltvollen Austausch weiterzuführen und einen interdisziplinären Austausch von Legal Gender Studies, Kriminologie und weiteren Forschungsdisziplinen, die im Kontext von „Gender & Marginalisation“ zu verorten sind, zu fördern.

Kontakt und Information

Doreen Muhl
Tel.: (0151) 184 833 42
doreen.muhl@uni-siegen.de

Buchbesprechungen

Heike Helen Weinbach rezensiert

Cara New Daggett (2023): Petromaskulinität. Fossile Energieträger und autoritäres Begehren

Aus dem Englischen übersetzt von David Frühauf, 74 Seiten, 10 €, ISBN 978-3-7518-0555-1, Matthes & Seitz, Berlin

Cara New Daggett lehrt als Professor*in für Politikwissenschaft mit dem Forschungsschwerpunkt Feministische politische Ökologie an der staatlichen Virginia Tech in den USA. Im Essay – bereits 2018 in der Zeitschrift *Millennium Journal of International Studies* erschienen – analysiert Daggett den Zusammenhang zwischen fossilen Brennstoffen (Öl, Gas, Kohle) und den patriarchalischen ökonomischen und maskulinen Wertesystemen in den USA. In den Fokus rückt dabei eine Kritik an der neuen Hypermaskulinität. Diese breitet sich mit der Verleugnung von Klimawandelfolgen, dem Aufrufen von Gender Anxiety und Misogynie sowie Zerstörungsmechanismen im politischen Raum aus. Hierfür benutzt Daggett auch den Oberbegriff Klimafaschismus. Mit dem Begriff Faschismus meint Daggett die verinnerlichte Macht, die Menschen dazu bringt, Macht und Herrschaft auszuüben, sich dieser immer wieder zu unterwerfen und beides zu wollen. Misogynie und Klimafaschismus begreift Daggett in einem theoretischen Rückgriff auf die kritische Theorie der Frankfurter Schule (Fromm, Adorno) als Ausdruck von Ängsten und Verunsicherungen (*Klima(un)sicherheit, Gender Anxiety*).

Der Essay ist im ökopolitischen amerikanischen Kontext der republikanischen Regierungszeit angesiedelt, hierzu gehörten der Abbau von Umweltmaßnahmen, die Leugnung des Klimawandels durch die republikanische Regierung, der Ausbau fossiler Brennstoffe und das Herausholen der letzten fossilen Reserven, die noch ausgemacht werden können. Die Make-America-great-again-Bewegung beschreibt Daggett als eine Make-men-great-again-Bewegung, verbunden mit einer Petronostalgie. Autos, Eigenheime, die heterosexuelle Kernfamilie, Konsum ohne Limit durch Energierestriktionen sind die damit verbundenen Fantasien, an die massenpsychologisch angeknüpft werden könne.

Daggett führt als Grundlage ihrer Analyse das Konzept der *Petromaskulinität* ein. Die Förderung fossiler Brennstoffe hatte eine massive Wir-

kung auf die Industrie, die Arbeitsplätze und die Entwicklung des Konsums. Zugleich ist mit dieser Wirtschaftsentwicklung die Festschreibung der Kleinfamilie und ihrer Rollenverteilungen, die Festschreibung einer ökonomischen Abhängigkeit der Frauen von den Männern einhergegangen. Dies hat über viele Jahrzehnte die Aufrechterhaltung eines Systems der Unterdrückung und Herabsetzung von Frauen ermöglicht. Das Ende der fossilen Brennstoffe und die Sichtbarmachung und Sichtbarmachung der katastrophalen Umweltfolgen sieht Daggett als Herausforderung für eine maskuline Kultur, deren Begehren es sei, die alten Rollenbilder und die Heteronormativität aufrechtzuerhalten. Zur Aufrechterhaltung dieser Strukturen werden in der Folge dann autoritäre Regime legitimiert. Schließlich hat die Geschichte der fossilen Brennstoffe auch immer schon entlarvt, dass Demokratien bereit waren, mit Diktaturen zu kooperieren, um ihren Lebensstil zu sichern. Die Demokratiegefährdung war den fossilen Brennstoffen also bereits eingeschrieben wie die Maskulinität und Misogynie. Diese alte Abhängigkeit sieht Daggett aber nicht nur ökonomisch, sondern „psychopolitisch“, denn daran waren Wertesysteme (patriarchalische Rollenverteilungen) und Lebensweisen (Konsum ohne Nachdenken über die Hintergründe und Folgen) gebunden. Zugleich haben politisch Verantwortliche alles getan, um diese Folgen unsichtbar zu machen, z. B. auch durch die Vorstellung, „Dinge tatsächlich wegwerfen zu können“ (S. 18).

Das Konzept der Petromaskulinität unterlegt Daggett mit Connells Theorie der Maskulinitäten als sozial konstruierte Identitäten. Sie sieht jedoch eine neue Entwicklung, eine Hypermaskulinität, die sich von anderen Maskulinitäten unterscheidet. Vertreter einer Hypermaskulinität halten nicht nur an tradierten Vorstellungen von Maskulinität fest, sondern sie wollen diese ins Extrem treiben. Hypermaskulinität wie am Beispiel der Gruppe der Proud Boys gezeigt, einer rechtsextremen Gruppe in den USA, bedeutet zum Beispiel: Verleugnung jeglicher Verantwor-

tung für Klimawandelfolgen, sexuelle Abstinenz, körperliche Gewaltbereitschaft, Familienorientierung und tradierte Rollenverteilung, White-Power-Gelöbnisse. Rassismus, Sexismus und Petromaskulinität werden in eine Linie gebracht, auf der die neue Form der Männlichkeit konstruiert wird. Auch die Tendenz der „rolling coals“ gehört in dieses Konzept, junge Männer manipulieren ihre Autos so, dass sie möglichst viel dunkle Abgase ausstoßen.

Zwischen Hypermaskulinität und anderen Maskulinisten führt Daggett eine Trennschärfe ein. Im maskulinen Ökomodernismus (als Beispiel wird hier Elon Musk angeführt) mischten sich Aspekte von Technomacht und Ökologie mit Aspekten der (scheinbaren) Fürsorge (für die Umwelt). Petromaskulinität sei hingegen grundsätzlich auf Zerstörung und Gewalt ausgerichtet. Im Rückgriff auf Theweileits Männlichkeitsstudien beschreibt Daggett die Rigidität und Härte als Männlichkeit, die zutiefst von Angst und Unsicherheit und Alternativlosigkeit getragen ist. Diese Gefühle werden mit Maskulinitätsverhalten zu kompensieren versucht.

Daggett sieht den von ihr konstruierten Zusammenhang zwischen Petromaskulinität, Misogynie und Umweltzerstörung nur als ein (nicht das alleinige) Modell für die Erklärung der aktuellen, die Demokratie gefährdenden Entwicklungen

in der amerikanischen Gesellschaft und weltweit. Der „neue Autoritarismus“ nutzt alle zur Verfügung stehenden Mittel, um diese Ideologie politisch durchzusetzen. Die Träger dieser Politik sind in den USA vorrangig weiße konservative Männer, die Anhänger*innen auch unter Frauen und in manchen BIPOC-Communities finden, die diese Politik unterstützen. Anknüpfen kann diese Politik nämlich am Wunsch der Bürger*innen und Konsument*innen, einen grenzenlosen Lifestyle fortzusetzen.

Aber auch diejenigen, die sich um Umweltschutz, wissenschaftliche Thematisierung des Klimawandels und dessen Folgen kümmern, sollten kritisch nach maskulinen und auf Autoritarismus bezogenen Reproduktionsmustern befragt werden. Der Essay von Daggett kann als ein Appell gelesen werden, Strukturen in der Bundesrepublik Deutschland und in Europa zu analysieren: Wer erhält die Gelder und Stellen für die Forschung zu den Themen Bildung und Forschung für eine nachhaltige Entwicklung? Wer dominiert hier welche Themen? Und wie und warum werden Gender und insbesondere queer- und ökofeministische Ansätze aus Nachhaltigkeitsinitiativen herausgehalten? Was Gründe dafür und die Folgen davon sind, dazu gibt der Essay erste Anregungen zur Diskussion.

Kontakt und Information

Prof. Dr. Heike Helen Weinbach
Hochschule Rhein-Waal
Fakultät Gesellschaft und
Ökonomie
Studiengang Kindheits-
pädagogik
Marie-Curie-Straße 1
47433 Kleve
Tel.: (02821) 80673676
heike.weinbach@hochschule-
rhein-waal.de

Neuerscheinungen

Zeitschriften

Anne Schlüter, Uta C. Schmidt (Hrsg.), (2023): Frauenbewegungen und Feminismen im kulturellen Gedächtnis

GENDER. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft 2023, 15. Jahrgang – Vol. 15, Heft 3/23, 168 Seiten, ISSN 1868-7245, Verlag Barbara Budrich, Opladen

Wiederholt wurde festgestellt, dass kaum Erinnerungen an vergangene Frauenbewegungen und Feminismen in der hegemonialen Geschichtskultur existieren. Dabei haben die Akteurinnen der Bewegungen Dokumente hinterlassen. Der Heftschwerpunkt präsentiert Beispiele, wie feministische Erinnerungskultur und ihre Erforschung aussehen können. Der Offene Teil erinnert konkret an Lebens- und Werkgeschichte einer panafrikanischen Aktivistin und gleich drei Beiträge kreisen um das Thema Männlichkeit und Care. Vier spannende Rezensionen finden sich am Schluss des Hefts.

Kontakt und Information

Redaktion GENDER
redaktion@gender.zeitschrift.de

LAGMA*NRW (Hrsg.), (2023): migration – flucht – mädchen*arbeit

BEM – Betrifft Mädchen 2023, Heft 3/23, 12,00 €, ISSN 1438-5295, Beltz Juventa, Weinheim

Die Erfahrungen von Mädchen*, die durch gesellschaftliche multiple Krisen und Konflikte mit Flucht und Migration konfrontiert werden, zeigen, dass ihre Migrations- und Fluchtrouten mit großen Risiken und Barrieren verbunden sind. Auch nach der Ankunft im Zielland ist das Ankommen vielfach durch Ausgrenzungs- und Diskriminierungserfahrungen geprägt. Hier kann Mädchen*arbeit ansetzen, unterstützen und auch zu einer egalitären Gesellschaft beitragen. Das vorliegende Heft diskutiert erneut die Aufgaben, Herausforderungen wie auch Probleme von Mädchen*arbeit im Kontext von Flucht und Migration.

Kontakt und Information

LAGMA*NRW
lag@maedchenarbeit-nrw.de

onlinejournal kultur & geschlecht, Nr. 31 (Juli 2023)

Institut für Medienwissenschaft, Ruhr-Universität Bochum, <https://kulturundgeschlecht.blogs.ruhr-uni-bochum.de>

Die in dieser Ausgabe enthaltenen Essays sind im Rahmen des Seminars „Queere Ästhetiken und die Polis/Politik des Festivals“ entstanden, das im Wintersemester 2022/23 von Prof. Dr. Astrid Deuber-Mankowsky (RUB), Prof. Dr. Henriette Gunkel (RUB) und Marie-Jahoda Gastprofessorin Prof. Dr. Zethu Matebeni (University of Fort Hare, South Africa) an der Ruhr-Universität Bochum veranstaltet wurde. Die fünf ausgewählten Essays in dieser Ausgabe stellen in diesem Sinne eine zeitgenössische Reflexion des übergeordneten Seminarthemas anhand aktueller Filme dar, die im Rahmen des 33. HIQFF teilweise uraufgeführt wurden.

Brachte die vergangene Ausgabe des *onlinejournals kultur & geschlecht* ein rundes Jubiläum mit sich, markiert die hier vorliegende 31. Ausgabe einen weiteren Umbruch: Das *journal* erscheint in seinem 16. Jahr zum letzten Mal am Lehrstuhl für Medienöffentlichkeit und Medienakteure unter besonderer Berücksichtigung von Gender am Institut für Medienwissenschaft der Ruhr-Universität Bochum. Es soll auf Wunsch der aktuellen und ehemaligen Herausgeber_innen über die Emeritierung von Prof. Dr. Deuber-Mankowsky hinaus an einem neuen Ort und unter einer neuen Herausgeber_innenschaft weiter erscheinen. Das *onlinejournal kultur & geschlecht* verabschiedet sich aus diesem Grund in eine organisatorische Pause, aus der es im nächsten Jahr mit einem Generationenwechsel, einem neuen Herausgeber_innenteam und neuer Redaktion zurückkehren wird. Dabei steht der Ursprungsgedanke der Förderung neuer Stimmen im Diskurs der Geschlechterforschung weiterhin im Vordergrund und soll durch eine weitläufige Vernetzung über verschiedene Institute hinweg gestärkt werden.

Kontakt und Information

Dr. des. Peter Vignold
peter.vignold@rub.de

Bücher

Matthias Schneider (2023): Männlichkeit und Flucht. Biographische Perspektiven auf die Lebensgeschichten aus Eritrea geflüchteter Männer

Buchreihe Geschlecht und Gesellschaft (Bd. 79), 341 Seiten, 49,99 €, ISBN 978-3-658-41766-6, Springer VS, Wiesbaden

Dieses Buch bietet Einsicht in das komplexe Verhältnis von Männlichkeit und Flucht. Anhand von biographischen Interviews zeigt es, welche Konstruktionen von Geschlecht bei Männern vom Leben in Eritrea über die Flucht durch den Sudan und Libyen bis zum Ankommen in Deutschland von Bedeutung sind. In der Geschlechter- und Fluchtforschung lag mehrere Jahrzehnte der Fokus auf dem Leben geflüchteter Mädchen und Frauen. Männer kamen meist nur als Täter geschlechtsbasierter Gewalt vor. Inzwischen existieren zwar einige Arbeiten über das Leben von geflüchteten Männern, allerdings wird meist nur das Leben im Ankunfts-kontext betrachtet und Männlichkeit im Singular gedacht. Flucht erscheint so als eine Marginalisierung von Männlichkeit. Dass dieses Verhältnis allerdings weitaus komplexer ist und vielfältige Männlichkeiten in unterschiedlichen Beziehungen zu Flucht stehen, ist die zentrale Erkenntnis dieser Arbeit.

Kontakt und Information

Dr. Matthias Schneider
matthias.schneider@uni-potsdam.de

Verena Klomann, Angelika Schmidt-Koddenberg (Hrsg.), (2023): Studienpionier:innen und Soziale Arbeit. Motive, Herausforderungen und gesellschaftliche Konsequenzen

255 Seiten, 64,99 €, ISBN 978-3-658-40639-4, Springer Nature, Wiesbaden

Der Band untersucht die starke Priorisierung des Studiengangs Soziale Arbeit durch Bildungsaufsteiger*innen als ein soziales Phänomen und leistet einen Beitrag zur zentralen Diskussion. Dabei werden sowohl theoretische Perspektiven aufgegriffen und weiterentwickelt als auch aktuelle empirische Erkenntnisse aus verschiedenen Forschungsprojekten vorgestellt und diskutiert. Darüber hinaus werden Einblicke in Formate zur Förderung, Begleitung und Unterstützung sogenannter Studienpionier*innen gegeben.

Kontakt und Information

Prof. (i. R.) Dr. Angelika
Schmidt-Koddenberg
angelika.schmidt@
koddenberg.de

Stefanie Leinfellner, Friederike Thole, Stephanie Simon, Julian Sehmer (Hrsg.), (2023): Bedingungen der Wissensproduktion. Qualifizierung, Selbstoptimierung und Prekarisierung in Wissenschaft und Hochschule

239 Seiten, 29,90 €, ISBN 978-3-8474-2699-8, Verlag Barbara Budrich, Opladen

Angesichts der aktuellen Arbeitsbedingungen in Wissenschaft und Hochschule – zwischen Qualifizierung, Selbstoptimierung und Prekarisierung – hangeln sich Wissenschaftler*innen jenseits unbefristeter Professuren von einem befristeten Arbeitsvertrag zum nächsten. Unter prekarierten Arbeitsbedingungen stemmen sie einen Großteil der wissenschaftlichen Arbeit in Forschung und Lehre. Der Band diskutiert diese Verhältnisse der Wissensproduktion aus theoretischen, historischen, politischen wie empirischen Blickrichtungen, wobei der Fokus der Analysen über ungleichheitstheoretische erziehungs- und sozialwissenschaftliche Perspektivierungen sowie solche angrenzender disziplinärer Felder grundiert ist. Er leistet damit auch einen Beitrag zu den Bestrebungen, für bessere Arbeitsbedingungen an Hochschulen und in der Wissenschaft einzutreten.

Kontakt und Information

Stefanie Leinfellner
stefanie.leinfellner@upb.de

Michiko Mae, Ilse Lenz (2024): Frauenbewegung in Japan. Quellen und Analysen

704 Seiten, 54,99 €, ISBN 978-3-531-14730-7, Springer VS, Wiesbaden

Frauenbewegungen überschreiten Grenzen und schaffen so neue Möglichkeitsräume: Sie verändern die Grenzen des Geschlechts und sie begegnen sich über nationale Grenzen hinweg, indem sie sich miteinander vernetzen. Dieses Buch lädt dazu ein, ihnen dabei zu folgen und zugleich über die eigenen Sichtweisen nachzudenken. Es vermittelt die Stimmen der Frauenbewegung in Japan in ihrer historischen Entwicklung und ihre vielfältigen Auseinandersetzungen mit der männlich zentrierten Modernisierung. Zugleich werden andere und unterschiedliche Sichtweisen auf das moderne Japan jenseits der hegemonialen patriarchalen Erzählungen vorgestellt. Damit werden auch vergleichende Perspektiven auf Geschlechterverhältnisse und Frauenbewegungen in der postkolonialen weltweiten Moderne eröffnet.

Kontakt und Information

Prof. (i. R.) Dr. Michiko Mae
mae@hhu.de

Prof. (i. R.) Dr. Ilse Lenz
ilse.lenz@rub.de

Petra Merenheimo (2023): Genderspezifische Herausforderungen der Sozialwirtschaft. Eine Einführung

120 Seiten, 27,99 €, ISBN 978-3-658-41911-0, Springer VS, Wiesbaden

Geschlecht wird in den wissenschaftlichen Studien häufig als eine unabhängige Kategorie behandelt. Dadurch kann z. B. die Geschlechterverteilung in den Leitungspositionen der sozialen Organisationen sichtbar gemacht werden. Es existiert aber eine Vielfalt von geschlechterspezifischen Perspektiven und Methoden, die eine kritische Analyse der Sozialwirtschaft ermöglichen. In diesem Buch werden die allgemein anerkannten entscheidungstheoretischen Grundannahmen wie die der Rationalität und Reflexivität aus der Geschlechterperspektive betrachtet und aktuelle Konzepte wie das der Nachhaltigkeit um die Geschlechterperspektive erweitert.

Kontakt und Information

Prof. Dr. Petra Merenheimo
petra.merenheimo@iu.org

Mina Mittertrainer, Kerstin Oldemeier, Barbara Thiessen (mit einem Vorwort von Tessa Ganser) (Hrsg.), (2023): Diversität und Diskriminierung. Analysen und Konzepte

301 Seiten, 79,99 €, ISBN 978-3-658-40315-7, Springer VS, Wiesbaden

Diversität gilt heute in Bildungsinstitutionen, sozialen Einrichtungen oder Unternehmen nicht nur als selbstverständlich, sondern auch als Bereicherung und bedeutsam für Kreativität in Teams. Gleichwohl geht mit Diversität immer noch Diskriminierung in unterschiedlichen Formen und Intensitäten einher. Zu fragen ist, welche Dynamiken hier wirksam sind und wie diese Verbindung zu kappen wäre. Zentrales Anliegen des Sammelbandes ist daher, Diversität als komplexe Kategorie mit interdisziplinären Zugängen und aus machtkritischer Perspektive zu diskutieren. Zunächst liegt der Fokus dabei auf empirisch rekonstruierten Bedingungen für Diskriminierungen. Im zweiten Teil werden analytische Weiterentwicklungen im Hinblick auf theoretische Verortungen und konzeptionelle Perspektiven entfaltet. Im dritten Teil werden Handlungskonzepte und Praxiserfahrungen in unterschiedlichen Bildungskontexten vorgestellt.

Kontakt und Information

Prof. Dr. Barbara Thiessen
barbara.thiessen@uni-
bielefeld.de

Aufsätze/Berichte

Kontakt und Information

Prof. Dr. Mona Motakef
mona.motakef@tu-
dortmund.de

Julia Teschlade, Mona Motakef, Christine Wimbauer (2023): Discrimination and normalization as an effortful social practice: An analysis of LGBTQ+ families in Germany

In: *Sexualities*, Online First, doi: <https://doi.org/10.1177/13634607231205819>

Kontakt und Information

Prof. Dr. Mona Motakef
mona.motakef@tu-
dortmund.de

Julia Teschlade, Mona Motakef, Christine Wimbauer, Lena Mobergs (2023): Rechtlicher Wandel im Schneckentempo: LGBTQ*-Familien zwischen Gleichstellung und Heteronormativität

In: *Leviathan* 51(1), S. 85–113, doi: <https://doi.org/10.5771/0340-0425-2023-1-85>

Kontakt und Information

Prof. Dr. Mona Motakef
mona.motakef@tu-
dortmund.de

Mona Motakef, Christine Wimbauer (2023): Autonomie – Gelehrsamkeit – Ignoranz: exemplarische Deutungen materieller Unterlegenheit bei gering verdienenden Männern in prekären Paarhaushalten

In: Paula-Irene Villa (Hrsg.): *Polarisierte Welten. Verhandlungen des 41. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie 2022*, https://publikationen.sozioogie.de/index.php/kongressband_2022/issue/view/66

Kontakt und Information

Dr. Julia Paulus
julia.paulus@lwl.org

Julia Paulus (2023): Der Katholische Deutsche Frauenbund in Westfalen im Widerstreit mit seinen Konkurrenten und Gegnern im langen 1933

In: *Westfälische Forschungen*, 73, S. 219–244

Journal

Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW

Nr. 53/2023

Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW

Universität Duisburg-Essen | 45127 Essen

www.netzwerk-fgf.nrw.de

DuEPublico

Duisburg-Essen Publications online

UNIVERSITÄT
D U I S B U R G
E S S E N

Offen im Denken

ub | universitäts
bibliothek

Dieser Text wird via DuEPublico, dem Dokumenten- und Publikationsserver der Universität Duisburg-Essen, zur Verfügung gestellt. Die hier veröffentlichte Version der E-Publikation kann von einer eventuell ebenfalls veröffentlichten Verlagsversion abweichen.

DOI: 10.17185/duepublico/81359

URN: urn:nbn:de:hbz:465-20240124-143205-2



Dieses Werk kann unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 Lizenz (CC BY 4.0) genutzt werden.